

**Universität
Rostock**



Traditio et Innovatio

Nikolaus Werz (Hrsg.)

Kuba im Wandel

Beiträge eines interdisziplinären Kolloquiums

Rostocker Informationen zu Politik und Verwaltung

Heft 35

Universität Rostock

Institut für Politik- und Verwaltungswissenschaften 2016

HERAUSGEBER: Universität Rostock,
Institut für Politik- und Verwaltungswissenschaften

REDAKTION: Prof. Dr. Yves Bizeul
Prof. Dr. Jörn Dosch
Prof. Dr. Nikolaus Werz

LEKTORAT UND
DRUCKVORLAGE: Anna Danuta Fiedler
Christian Pfeiffer

CIP-KURZTTITELAUFNahme: Nikolaus Werz (Hrsg.): Kuba im Wandel.
– Rostock, Univ., Inst. für Politik- und Verwaltungswissenschaften, 2016. – 70 S. – (Rostocker Information zu Politik und Verwaltung; 35)

ISSN 0947-3025
ISBN 978-3-86009-462-4

©Universität Rostock, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, 18051 Rostock
Jede Form der Weitergabe oder Vervielfältigung bedarf der Genehmigung des Herausgebers.

BEZUGSMÖGLICHKEITEN: Universität Rostock
Universitätsbibliothek, Schriftentausch, 18051 Rostock
Tel.: +49-381-498-86 37
Fax: +49-381-498-86 32
E-Mail: maria.schumacher@uni-rostock.de

Universität Rostock
Wirtschaft- und Sozialwissenschaftliche Fakultät
Institut für Politik- und Verwaltungswissenschaften
Ulmenstr. 69, 18057 Rostock
Tel.: (0381) 498-44 44
Fax: (0381) 498-44 45

DRUCK: Altstadtdruck, Rostock

Inhaltsverzeichnis

Nikolaus Werz

Vorwort	5
----------------------	----------

Michael Zeuske

Zur Geschichte Kubas	8
-----------------------------------	----------

Svend Plesch

Color/es Cubanos – Afro-kubanische Ethnizität als (Anti-)Habitus	18
---	-----------

Susanne Grätius

Zwölf Jahre Raúlismo	28
-----------------------------------	-----------

Peter Birle

Kuba und die Amerikas	36
------------------------------------	-----------

Lena Pérez

Die kubanische Migration nach Deutschland	42
--	-----------

Daniela Spannagel

Lasst uns auf den Weg machen. Zum Stand der Wirtschaftsreformen in Kuba	48
--	-----------

Svend Plesch

Martin Franzbach, hispanista, cubanoólogo, maestro – 80 años	54
---	-----------

Martin Franzbach

Zur Sozialgeschichte der kubanischen Literatur	56
---	-----------

Stefanie Kracht

Sozialistische Kulturpolitik und „rote Liebesbomber“ – Über Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Kuba und der DDR	60
---	-----------

Karte Kubas	66
--------------------------	-----------

Die Autorinnen und Autoren	66
---	-----------

Ausgaben der Reihe „Rostocker Informationen zu Politik und Verwaltung“	68
---	-----------

Nikolaus Werz

Vorwort

Die vorliegende Publikation enthält schriftliche Fassungen eines Symposiums mit dem Titel „Kuba im Wandel. Geschichte – Gegenwart – Zukunft“, das am 17. Juni 2016 an der Universität Rostock stattgefunden hat. Den äußeren Anlass bildeten die aktuelle politische Entwicklung auf der Insel und die Ausstellung „Kuba Libre. Zeitgenössische Positionen“ im Mai/Juni 2016 in der Kunsthalle Rostock.

Folgen wir der Berichterstattung zu Lateinamerika in der deutschsprachigen Presse und einem Teil der wissenschaftlichen Veröffentlichungen, dann befindet sich der amerikanische Halbkontinent in einem ständigen Umbruch.¹ Kuba, wo 1959 eine kleine Revolution mit enormer Wirkung stattfand² und sich seitdem ein zunächst von Fidel und ab 2008 von Raúl Castro geführtes sozialistisches Regime etablierte, scheint fast eine Ausnahme zu bilden.

Die Gründe für die jahrzehntelange Stabilität der Revolution hatten neben der charismatischen Anfangsphase unter Fidel Castro auch mit dem Kalten Krieg zu tun. Seit den 1960er Jahren konnte die kubanische Regierung auf die Unterstützung des sozialistischen Lagers bauen, dem unverhofft ein Vorposten in unmittelbarer Nähe der USA zugefallen war. Neben der Sowjetunion unterhielt auch die DDR intensive Beziehungen, auch wenn zu den Kontakten zwischen Kuba und der DDR erstaunlicherweise noch keine umfangreiche und alle Aspekte umfassende Monografie vorliegt. Wie hoch die emotionale Bedeutung Kubas selbst im heutigen Mecklenburg-Vorpommern zumindest bei den über 40-jährigen ausfällt, zeigten die Reden bei der Einweihung der Kuba-Ausstellung in der Kunsthalle, als etwa das gemeinsame Streben nach Unabhängigkeit und Würde Erwähnung fand.

Ein Grund für diese Kuba-Empathie mag neben den Schönheiten der „Insel der Inseln“³ daran liegen, dass es sich um ein Relikt des Sozialismus handelt, zu dem sich nach wie vor Menschen bekennen mögen und sei es nur in nostalgischer Rückerinnerung. Entgegen der Ankündigungen, die nach 1989/90 von einem Ende des tropischen Staatssozialismus ausgingen, besteht das Regime immer noch. Ideologisch trat José Martí an die Stelle von Karl Marx und außenpolitisch ersetzte zumindest über mehrere Jahre das chavistische Venezuela die Sowjetunion. Die Krise in dem südamerikanischen Ölland dürfte mit zu der außenpolitischen Umorientierung in der kubanischen Führung bzw. zur Annäherung an die USA beigetragen haben.

Zusätzliche Ereignisse führten im Jahr 2016 zu einer gesteigerten Aufmerksamkeit mit Blick auf Kuba: Zum einen beging der ewige Revolutionär Fidel Castro am 13. August 2016 seinen 90. Geburtstag. Die *Junge Welt* sagte ihm bei dieser Gelegenheit in 30 deutschen sowie 21 schweizerischen Städten mit Plakaten ein Dankeschön.⁴ Auch wenn bereits Bücher mit dem Titel „Das letzte Buch über Fidel Castro“ erschienen,⁵ sorgt der greise Kommandant nach wie vor für publizistisches Interesse und verliert offenbar im Ausland nur langsam an Ausstrahlungskraft.⁶

¹ Zuletzt die Sondernummer „Zeitenwende in Lateinamerika?“. In: APuZ 66(2016)39.

² Werz, Nikolaus: Die kubanische Revolution 1958/59. In: Wende, Peter (Hrsg.): Große Revolutionen der Geschichte. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart. München 2000, S. 277-288.

³ Ette, Ottmar/Franzbach, Martin (Hrsg.): Kuba heute. Politik, Wirtschaft, Kultur. Frankfurt a.M. 2001.

⁴ Junge Welt: ¡Felicidades! Zu Fidels 90. In: <https://www.jungewelt.de/fidel-castro/> (Letzter Zugriff: 06.10.2016).

⁵ Wiedmann, Carlos: Das letzte Buch über Fidel Castro. München 2012. Vgl. auch: Burchardt, Hans-Jürgen: Kuba. Im Herbst des Patriarchen. Stuttgart 1999.

⁶ Der Spiegel widmete ihm ein eigenes Biografie-Heft mit dem Titel: Fidel Castro. Kuba und der ewige Revolutionär mit Fotoalbum und Artikeln u.a. zu den deutsch-kubanischen Beziehungen. Zu den Beziehungen mit Venezuela: Werz, Nikolaus: Fidel Castro und Hugo Chávez. Der ewige Revolutionär und sein Schüler. In: Kunze, Thomas/ Vogel, Thomas (Hrsg.): Oh Du, geliebter Führer. Personenkult im 20. und 21. Jahrhundert. Berlin 2013, S. 170-187.

Ein zweiter Grund steht im Zusammenhang mit den neueren außenpolitischen Entwicklungen. Schon in den 1970er Jahren soll Fidel Castro geäußert haben, die Beziehungen seines Landes zu den USA würden sich erst dann normalisieren, wenn ein Lateinamerikaner Papst werde und die Nordamerikaner einen Schwarzen zum Präsidenten wählen würden. Mittlerweile sind diese Voraussetzungen erfüllt, im März 2016 empfing Raúl Castro in Havanna Barack Obama mit Familie. Auch wenn sein Bruder dieser Öffnung reservierter gegenübersteht, verdichten sich damit die Aussichten auf einen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel im tropischen Staatssozialismus.

Der dritte Aspekt ist unmittelbar mit diesem diplomatischen Tauwetter verbunden: Das internationale Interesse an Kuba und an wirtschaftlichen Kontakten hat enorm zugenommen. Deutsche Politiker, Minister und Staatssekretäre gaben sich auf der Insel in den vergangenen Monaten sozusagen die Klinke in die Hand, kubanische Delegationen bereisen die Bundesrepublik Deutschland. Im September 2016 war der erste Staatsbesuch eines japanischen Regierungschefs auf der Karibikinsel zu vermelden.

Die Beiträge des Symposiums im Sommersemester 2016 können nur ausgewählte Aspekte der jüngsten kubanischen Entwicklung und der deutsch-kubanischen Beziehungen abdecken. Als Überblick schienen sie uns gleichwohl so interessant, dass wir sie in digitaler bzw. gedruckter Form einem interessierten Publikum zur Verfügung stellen möchten.

Michael Zeuske legt in seinem hier abgedruckten Beitrag zu Momenten der Geschichte Kubas nach einem einleitenden Exkurs zum aktuellen „Kuba-Hype“ die Akzente auf Fragen der Sklaverei, des Landbesitzes und der Kultur. Dies entspräche insofern der aktuellen kubanischen Alltagsrealität, als dort kaum noch jemand von der Revolution rede – abgesehen von Vertretern des staatlichen Apparats. Dagegen würden Eigentumsfragen und ethnische Aspekte im Zuge einer zunehmenden Ausdifferenzierung der kubanischen Gesellschaft immer wichtiger.

Fragen der Kultur bzw. der afrokubanischen Ethnizität vertieft in seinem Aufsatz Svend Plesch. Er geht eingangs auf historische Dimensionen und Aspekte transarealer Migration ein, um dann die Frage der afrokubanischen Ethnizität aufzugreifen. Anschließend behandelt er deren Präsentationen im Alltag, im wissenschaftlichen Diskurs und in der Literatur.

„Die Zukunft beginnt 2018“, schreibt Susanne Grätius, vorausgesetzt Raúl Castro gibt dann sein Amt auf und bestimmt einen Nachfolger, der weder aus der Castro-Familie bzw. der historischen Generation der Revolution hervorgegangen ist. In ihrem Beitrag skizziert Grätius die Merkmale des Raúlismo und wirft einen Blick auf die Zeit danach und eine eventuelle Transformation des Landes.

Peter Birle erläutert die Außenpolitik Kubas mit den Amerikas, d. h. sowohl Nord- als auch Lateinamerika. Unter der Herrschaft der Castro-Brüder hat das Land nach einer anfänglichen weltrevolutionären Phase außenpolitisch sehr geschickt agiert und die eigenen Interessen konsequent verfolgt. Während sich der Castro-Guevarismus in den 1960er Jahren dem Revolutionsexport verschrieben hatte, spielte die kubanische Regierung jüngst eine Rolle beim Abschluss des (vorerst gescheiterten) Friedensabkommens in Kolumbien. Von der Annäherung an die USA könnten beide Länder profitieren.

Lena Pérez schildert die kubanische Migration nach Deutschland. Es handele sich um eine „Liebe-Hass-Beziehung“. Aufgrund der Teilung gab es unterschiedliche Migrationserfahrungen von Kubanern in den beiden deutschen Staaten. In der DDR wurden seit den 1960er Jahren gezielt kubanische Arbeiter angeworben bzw. Studenten ausgebildet. Es handelte sich um kontrollierte, gelenkte und zeitlich limitierte Arbeits- und Studienaufenthalte. Nach dem Fall der Mauer und dem Ende des Staatssozialismus in der DDR kehrte ein großer Teil der Kubanerinnen und Kubaner auf die Insel zurück. Im Unterschied zu anderen lateinamerikanischen Gesellschaften war bislang eine offene Diskussion über Migrationsfragen in Kuba aus politischen Gründen unmöglich. Der Aufsatz schildert die Unterschiede zur Migration in die USA und plädiert für einen offeneren Umgang mit dem Thema.

Daniela Spannagel behandelt den Stand der Wirtschaftsreformen in Kuba. Der Titel des Aufsatzes „Lasst uns auf den Weg machen“ deutet bereits an, dass klare Vorstellungen von Regierungsseite eigentlich fehlen. Hinzu kommt, dass entsprechende ökonomische Daten und Kontakte relativ schwer zu erhalten sind. Es wird sich zeigen, ob Kuba bei der Transformation eher in die osteuropäische oder chinesische Richtung gehen wird.

Martin Franzbach schildert seine jahrzehntelange Auseinandersetzung mit Kuba und der Solidaritätsbewegung. Vor diesem Hintergrund stellt er die Entstehungs- und Publikationsgeschichte seiner jüngsten zweibändigen Sozialgeschichte Kubas vor. In seinem Vortrag, den wir in transkribierter Form vorlegen, ging er mit Beispielen auf die Sichtweisen in beiden deutschen Staaten und die spezifischen Arbeitsbedingungen in Kuba ein.⁷ Svend Plesch erwähnt in seiner persönlich gehaltenen Vorstellung des Referenten u.a. die Beziehungen zwischen Bremen und Rostock im geteilten Deutschland.

Über die Ausstellung in der Rostocker Kunsthalle schreibt Stefanie Kracht. Sie nimmt die Präsentation von „Kuba Libre“ zum Anlass, um über das Verhältnis von Kunst und Politik in der DDR und Kuba nachzudenken. Die recht umfangreiche Ausstellung in der Rostocker Kunsthalle zeigte, dass vor allem die bildenden Künstler einen erstaunlichen Freiraum erlangt haben. Die Insellage, Flucht und Migration sind Thema ihrer Werke und dies in bemerkenswerter Offenheit.

Auf eine völlige Angleichung der Zitierweise in den Beiträgen wurde verzichtet, ebenso auf die Übersetzung spanischsprachiger Zitate. Die Publikation wendet sich an ein interessiertes Publikum, hier bitten wir im Einzelfall um Nachsicht.

Der Dank gilt allen Referenten, die in die Hansestadt gekommen sind und uns später eine schriftliche Fassung ihres Beitrages zugesandt haben. Darüber hinaus danken wird dem Leiter der Kunsthalle Rostock, Dr. Uwe Neumann, für die Ausstellung und die interessante Führung der Referenten sowie weiterer Teilnehmer am Tag nach dem Kolloquium. Stefanie Kracht hat sowohl das Symposium, als auch das Kuba-Seminar im Sommersemester 2016 wirkungsvoll unterstützt. Anna Danuta Fiedler und Christian Pfeiffer sei für die engagierte Mitarbeit bei der Drucklegung gedankt. Kirsten Hahn, Florian Lemke, Katharina Heise und Sebastian Kostadinov waren bei der Organisation und Durchführung des Symposiums dabei. Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät (WSF) der Universität Rostock hat unter dem Dekanat von Frau Prof. Dr. Heike Trappe die wissenschaftliche Veranstaltung mit einem Zuschuss gefördert. Dank einer Zuwendung des ALUMNI-Verein Rostocker Politikwissenschaft e.V. konnte Verpflegung angeboten werden. Nicht unerwähnt soll auch das Publikum bleiben, darunter Schüler der 10. und 11. Klassen des Christophorus-Gymnasiums unter der Leitung von Frau Liskow und Frau Lange. Marion Grödel gab uns hilfreiche Hinweise.

Nikolaus Werz

Rostock, Oktober 2016

⁷ Franzbach, Martin: Die Anfänge der Lateinamerikanistik in der DDR. In: *Iberoamericana* 21(1997)2, 5-12. Ausführlich und mit den zu Kuba in Rostock veröffentlichten Studien: Ahrendt-Völschow, Dörte: *Die Lateinamerikawissenschaften an der Universität Rostock von 1958 bis 1995*. Rostock 2004. Rostocker Informationen zu Politik und Verwaltung, Heft 22.

Michael Zeuske

Historischer Rückblick – Momente der Geschichte Kubas

Das Heute ist morgen Geschichte. Die Perspektiven der Geschichte Kubas heute sind nicht so neu und die Perspektiven sind auch nicht so einfach, wie man sich das im Cuba-Hype der letzten zwei Jahre vorstellen mag. Seit den *shake hands* zwischen Raúl Castro und Barack Obama (mehrfach, u.a. der 'historische Handschlag' von Johannesburg im Dezember 2013 aus Anlass der Begräbnisfeierlichkeiten für Nelson Mandela sowie der Handschlag von Panama) scheint – zumindest für die Medien in Deutschland und in Zentraleuropa ein neues Zeitalter angebrochen zu sein. Das wichtigste Datum ist mittlerweile als 17D (17. Dezember 2014: Telefonat zwischen Obama und Raúl Castro) zum politischen Symbol geworden. Der Hype überrascht selbst hartgesottene Kuba-Historiker, die dachten, sie hätten in den nunmehr fast 60 Jahren 'kubanische Revolution' schon alles erlebt. Zum Telefonat von 17D gehörte die Ankündigung der Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen sowie 'eine[r] Reihe weiterer Schritte'. Ein kubanischer Freund, dem das möglicherweise heute peinlich ist, schrieb mir damals, dass dieser Tag im Dezember der wichtigste seit dem Sieg der Revolution sei. Die Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen Kuba und den USA erfolgte 2015-2016, mit dem vorläufigen Höhepunkt des Besuches von Barack Obama mit seiner Familie auf Kuba am 20.-22. März 2016.¹ Seit August 2016 gibt es auch wieder Direktflüge.

Ich habe selten so viele Kuba-Artikel schreiben dürfen bzw. an Fernsehproduktionen über die Insel mitgewirkt, wie in den letzten beiden Jahren. Die Reiseunternehmen haben die Preise für Kubareisen erhöht, weil so viele Deutsche und Europäer, ebenfalls sehr salopp formuliert, das Kuba der Revolution noch einmal 'vor den Amerikanern' bereisen und sehen wollen. Besonders gefragt sind Rundreisen; weniger der Urlaub in den abgeschotteten Urlaubsressorts auf Inseln oder auf der *Península de Hicacos* (Varadero). Die Perspektive der alten Autos, exzellenten Drinks, *puros*, des guten Rhythmus' und der fröhlichen Menschen wird sicher immer einer der wichtigsten Dimensionen kubanischer *soft power* bleiben. Die anderen sind der Charme der Revolution in den Tropen und die Biografie Fidel Castros – mittlerweile für viele der Großvater der Revolution und der Linken in Lateinamerika. Aber der Alltag Kubas ist anders.

Die internen Perspektiven Kubas, allgemein formuliert, die Sichtweisen der Bevölkerung Kubas auf die Geschichte der Insel sind natürlich auch völlig andere. Schaut man genauer hin und hört gut zu, sind vor allem die Perspektiven der Geschichte, ich meine die 'eigene' Geschichte der Kubanerinnen und Kubaner, sehr kompliziert. Sie entsprechen, zumindest, was die offizielle Geschichtsdarstellung auf oder in Kuba betrifft, kaum den Hauptthemen (Sklaverei und Revolution, siehe unten). Kubaner sind ein Volk von *jode-dores* – sie versuchen, jeder Situation, wirklich jeder, einen Witz abzuringen. Viele, vor allem jüngere Menschen Havannas, mögen über „die Alten“ nicht einmal mehr Witze machen. Und sie mögen sich nicht an die Geschichte erinnern. Vor allem nicht an die zwischen 1959 und der Gegenwart, also das, was zusammen mit der unmittelbaren Vorgeschichte seit 1953 („Attake auf die Moncada-Kaserne“) sozusagen das Prunkstück der Geschichte Castro-Cubas darstellt. Diskursiv ist die „permanente Revolution“ für die Regierung immer noch am Laufen, auch wenn in Wirklichkeit Reformen anstehen.² Viele Menschen der älteren Generation, selbst wenn sie zu den einigermaßen Privilegierten gehören, erkennen an, Kuba sei *petrificada* (versteinert). Sie erinnern sich aber oft gerne an die 'goldenen Jahre' unter Fidel Castro, die etwa die Zeit 1975-1989 umfassen. Und sie wollen auch nicht, dass ihr Lebenswerk der letzten Jahrzehnte völlig

¹ Ich folge grob: Zeuske, Michael: Der Sieg der Castros im zweiten Kalten Krieg und das neue Kuba des 21. Jahrhunderts 2008-2016. In: Zeuske Michael, Kleine Geschichte Kubas, München: 2016, S. 236-246 (vierte, stark erweiterte Auflage); siehe auch: Zeuske, Michael: Kuba – Neue Perspektiven? In: APuZ 39 (2016), S.40-45.

² Zeuske, Michael: Revolution und Reformen auf Kuba. Oder: Es gibt Reformen im Kommunismus, sie nennen sich nur nicht so. In: Hedeler, Wladislaw/ Keßler, Mario (Hrsg.): Reformen und Reformen im Kommunismus. Für Theodor Bergmann. Eine Würdigung. Berlin/Hamburg 2015, S. 302-329.

entwertet wird (was schon rein wirtschaftlich wegen der extrem niedrigen Renten nicht ganz einfach ist). Mit der Sklaverei ist es bei Menschen von heute auf Kuba unter der allgemeinen offiziellen Gleichheitsideologie und dem sich zugleich mit den Wirtschaftsreformen und sozialen Hierarchisierungen ausbreitenden informellen Rassismus (die Informalität hat viel mit der Witzkultur auf Kuba zu tun) auch nicht so einfach, wie es insgesamt sowieso nicht einfach ist, eine Antwort auf die Frage zu finden: was wird als 'Erbe' der eigenen Geschichte angenommen und was nicht?³

Wenn ich oft gefragt werde: „na, nun ändert sich sicherlich alles auf Kuba?“, kann ich nur sagen: zurzeit weniger als noch 2004-2008 (oder gar in den 1960er Jahren). Und ich gehöre mit Sicherheit nicht zu denen, die den morgigen Untergang Castro-Kubas wegen 'Chaos' vorhersagen – ein beliebtes Spielchen unter vielen westlichen Diplomaten und Leuten, die, aus welchen Gründen auch immer, längere Zeit auf Kuba verbringen (müssen), mal schnell einen Film drehen oder eine *location* (Mode, Autos, Musik/Konzert – etwa das der Rolling Stones 2016) suchen. Solange sich die Geschichte und ihre Perspektiven nicht ändern, ändert sich auch die Gegenwart nicht – zumindest nicht grundlegend.

Für das, was Historiker normalerweise behandeln, also in gewisser Weise in der Draufsicht aus einem gewissen zeitlichen Abstand oder von außen gesehen und natürlich etwas vereinfacht gesagt, sind die wichtigsten Momente in der Geschichte Kubas schnell aufgelistet: Sklaverei, Zucker, Tabak, Havanna, Revolution und Musik/Lebensstil. Ganz vereinfacht gesagt, reduziert sich das Bild der Geschichte Kubas auf Sklaverei und Revolution; Revolution in heutigen Medien oft auf Biografie und Bilder Fidel Castros.

In gewisser Weise ist das nicht ganz falsch, denn die anderen Momente der Geschichte Kubas hängen mit der Sklaverei zusammen bzw. lösten sie aus. Im 16. Jahrhundert war, nachdem die Gebiete Amerikas, die dann *Las Indias* hießen, durch *Conquista* und Kolonisation erobert und gesichert waren, vor allem der exzellente Hafen Havannas für das europäische Spanien und seine Kolonialgebiete wichtig. Im Grunde entstand schon damals eine nach wie vor existierende Doppelstruktur: Havanna und der *Interior*, d.h., der Rest der Insel einschließlich der ersten sieben anderen Städte – auch wenn die erste formale 'Hauptstadt' der Insel und Sitz des Bischofs bekanntlich Santiago de Cuba war. Zum *Interior* gehörten auch die fast durchgängigen Wälder, oft mit tropischen Edelhölzern bewachsen, sowie die großen Savannen und Gebirgskzüge; einige dieser Gegenden bildeten wirklich *frontier*-Zonen mit Flucht- und Widerstandskulturen, Bukanieren, Montoneros und geflohenen Indios sowie ehemals Versklavten (wie der gesamte äußere Westen – heute Pinar del Río, die Südküsten zwischen Batabanó und Trinidad, vor allem die Sümpfe der Península de Zapata, sowie zwischen Trinidad und Santiago de Cuba, der ganze Nord- und Ostteil des Oriente mit der Enklave Baracoa sowie weite Teile der Nordküste). Alexander von Humboldt schrieb noch 1800 in sein Tagebuch, als er auf Kuba war, dass die Insel aus dem Wasserkopf Havanna und einem Rest Wüste bestünde: „Die Größe der Havanna ist schuld, daß [die] übrige Insel eine

³ Zeuske, Michael: Legados de la esclavitud en Cuba. In: Rodrigo y Alharilla, Martín (Hrsg.): Cuba. De colonia a república. Madrid 2006, S. 99-116. Auf jeden Fall gibt es soziale, rituell-strukturelle Konstanten, die in der Geschichte der Sklaverei und des Lebens der Versklavten beginnen und bis in das Heute reichen, wie verdienstvollerweise zwei kubanische Historikerinnen gezeigt haben: Meriño Fuentes, María de los Ángeles/ Perera Díaz, Aisnara: Matrimonio y familia en el Recuerdo. Estudio de caso. In: Meriño Fuentes, María de los Ángeles/ Perera Díaz, Aisnara (Hrsg.): Matrimonio y familia en el ingenio. Una utopía posible. Cuba 1825-1886. La Habana 2007, S. 55-70. Das andere, eher offizielle Beispiel ist der berühmte Cimarrón Esteban Montejo, dessen Geschichte allerdings nach Sklaverei, Abolition, Unabhängigkeitskriegen und Widerstand gegen die Amerikaner nicht weiter (offiziell) erinnert wurde: Barnet, Miguel: Biografía de un cimarrón. La Habana 1966; Barnet, Miguel: Cimarrón. La Habana 1967; Barnet, Miguel: Der Cimarrón. Die Lebensgeschichte eines entflohenen Negerklaven aus Cuba. Von ihm selbst erzählt. Nach Tondaufnahmen herausgegeben von Miguel Barnet. Aus dem Spanischen übersetzt von Hildegard Baumgart. Mit einem Nachwort von Heinz Rudolf Sonntag und Alfredo Chacón. Frankfurt am Main 1999; siehe auch: Zeuske, Michael: The Cimarrón in the Archives. A Re-Reading of Miguel Barnet's Biography of Esteban Montejo. In: New West Indian Guide/Nieuwe West-Indische Gids 71/3-4 (1997), S. 265-279; Zeuske, Michael: Más novedades de Esteban Montejo. In: Del Caribe. Núm. 38. Santiago de Cuba 2002, S. 95-101; Zeuske, Michael: Postemancipación y trabajo en Cuba. In: Boletín Americanista Año LXIV:1 68 (2014), S. 77-99; Zeuske, Michael: Legados de la esclavitud y afrodescendientes en Cuba. In: Piqueras, Ricardo/ Mondejar, Cristina (Hrsg.): Afroamérica, espacios e identidades. Barcelona 2013, S. 146-180.

Wüste ist“.⁴ Die Gebiete und eine Reihe von Städten und Buchten des *Interior* standen immer vor der Gefahr, von fremden Mächten oder Korsaren/Piraten erobert zu werden; sie wurden im Grunde alle erst in einer letzten großen Kraftanstrengung Spaniens nach 1815 besiedelt.

Havanna dagegen entwickelte sich mit den Silber-Flotten seit den 1560er Jahren zu einer Stadt und einem Dienstleistungszentrum imperialen und atlantischen Ranges. Dazu gehörte, wie in jeder Stadt des spanischen Imperiums, von Anfang an Sklaverei und Sklavenhandel (bis um 1550 vor allem mit aus der gesamten Karibik und Florida verschleppten Indigenen⁵); seit um 1550 vor allem die Sklaverei von Menschen, die aus verschiedensten Gebieten Afrika verschleppt worden waren.⁶ Havanna war, ich wiederhole das, vor allem eine Stadt des atlantischen Sklavenhandels und der Meereswirtschaft, in der von Anfang an sehr viele (ehemalige) Sklavinnen und Sklaven arbeiteten.⁷ Die Conquistadorenfamilien und die ersten Eliten hatten bis um 1720 den Boden der Insel, meist in kreisrunden riesigen *hatos* untereinander aufgeteilt (im Osten hatten die *hatos* auch andere Formen). Das waren gigantische Familienbesitze, auf denen meist Rinder und einige Pferde gehalten wurden. Vor allem in der Nähe Havannas und anderer Städte wurden auch schon Sklaven aufs Land geschickt oder dort angesiedelt, um Nahrungsmittel und Fleisch für den internen Verbrauch und für den Bedarf der riesigen Silberflotten zu produzieren. Mit der enormen Nachfrage entstanden auf den *hatos* kleinere *haciendas*; einige bereits mit Mühlen, die dann *trapiches* genannt wurden.

Obwohl die Krone Zuckerproduktion zu fördern versuchte – immerhin war Zucker die globale Ressource der Neuzeit 1500-1900⁸ – kam es zunächst im Einflussbereich der beiden bourbonischen Monarchien, Frankreich und Spanien, zu einer klaren Arbeitsteilung. Frankreich produzierte Zucker und Indigo, seit um 1760 auch Kaffee auf großen, modernen Plantagen (vor allem auf Saint-Domingue); Spanien vor allem Tabak, etwas Zucker, Vieh, Häute (Leder) und Edelhölzer. Seit dieser Zeit ist die Geschichte Kubas von Tabak geprägt. Die Krone monopolisierte den Tabakexport relativ zeitig (*estanco* – seitdem tragen Geschäfte mit Tabakprodukten in Spanien diesen Namen), so dass die Eliten nicht massiv in die Tabakproduktion mit Sklaven einstiegen (zumal die ersten Tabak-Vegas vor allem von spät eingewanderten Kanariern betrieben wurden, meist als Familienbetriebe). Seit 1740 entstanden vor allem um Havanna immer mehr Plantagen, die Zucker produzierten, auf denen einzelne Männer der Oligarchie von Havanna, die zugleich Zugang zu hohen Offiziers- und Milizposten hatten, versuchten einerseits an staatliche Fördergelder (*situados*) heranzukommen und andererseits nach dem Vorbild der gut organisierten Jesuiten-Haciendas Zucker zu Weltmarktpreisen zu produzieren. Das gelang oft mehr schlecht als recht; aber 1789 entschloss sich die Krone, den Sklavenhandel mit Afrika freizugeben (zu entmonopolisieren).

Vor allem aus Spanien stammende Kaufleute konnten nun die Kapitalien zusammenbringen, um die Zucker- und Kaffeeproduktion (seit 1780) mit Massen von Sklaven zu fördern (durch Kredite und Sklaven – *refacción*). Dazu kam das welthistorische Moment, dass in der Nachbarkolonie Saint-Domingue eine Revolution der Sklaven und freien Farbigen ausbrach, welche auch noch erfolgreich war (1791-1803): Haiti entstand und die französische Zuckerproduktion brach zusammen. Auch Jamaika, die britische Zuckerkolonie mit Massensklaverei kam bald in Schwierigkeiten. Als die Krise der Napoleonzeit 1815 vorüber war, investierten allerdings sehr viele Plantagenbesitzer auf Kuba zunächst in 'Kaffee und

⁴ Von Humboldt, Alexander: Kapitel 1. Von Cuba nach Cartagena. Überfahrt von Cuba nach Cartagena 9.-30.3. 1801. In: Faak, Margot (Hrsg.): Humboldt. Reise auf dem Río Magdalena, durch die Anden und durch Mexico. Aus den Reisetagebüchern. Bd. I: Texte (Beiträge zur Alexander-Von-Humboldt-Forschung, Bd. 8). Berlin 1986/1990, S. 41-63, hier S. 47.

⁵ Reséndez, Andrés: An Empire of Slaves. In: Reséndez, Andrés (Hrsg.): The Other Slavery. The Uncovered Story of Indian Enslavement in America. Boston/New York: 2016, S. 131-135.

⁶ Adelman, Jeremy: Capitalism and Slavery on Imperial Hinterlands. In: Adelman, Jeremy (Hrsg.): Sovereignty and Revolution in the Iberian Atlantic. Princeton/Oxford 2006, S. 56-100; Cañizares-Esguerra, Jorge/ Childs, Matt D./ Sidbury, James (Hrsg.): The Black Urban Atlantic in the Age of the Slave Trade. Philadelphia 2013; Zeuske, Michael: Atlantic Slavery und Wirtschaftskultur in welt- und globalhistorischer Perspektive. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. 66/5-6 (2015), S. 280-391.

⁷ Vázquez Cienfuegos, Sigfrido (Hrsg.): Tan difíciles tiempos para Cuba. El gobierno del Marqués de Someruelos 1799-1812. Sevilla 2008, S. 511-512.

⁸ Curry-Machado, Jonathan: Global Commodity. In: Curry-Machado, Jonathan (Hrsg.): Cuban Sugar Industry. Transnational Networks and Engineering Migrants in Mid-Nineteenth Century Cuba. New York 2011, S. 2-5; Wendt, Reinhard: Zucker – zentrales Leitprodukt der Europäischen Expansion. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 61 (2013), S. 43-58.

Sklaverei' – auch weil die Nachfrage im Europa der Biedermeierzeit so hoch war. Dann kam die *Independencia* der kontinentalen Kolonien Spanisch-Amerikas (die die Sklavereien dort nicht beendete, aber die Modernisierungsdynamik vernichtete), die sich in Bezug auf die Entwicklung der kubanischen Sklaverei in dreierlei Hinsicht auswirkte: aus allen anderen spanischen Gebieten, einschließlich der Gebiete, die an die USA gingen, kamen Menschen und Kapital nach Kuba (vor allem viele Plantagenfachleute für die Kaffeeproduktion); die Krone kam den Sklaverei-Oligarchien Kubas durch Wirtschaftsreformen entgegen (volles 'bürgerliches' Eigentum über den Boden mit dem Recht, die *hatos* zu separieren – sozusagen kleinere *ingenios* aus den Flächen herauszulösen, zu privatisieren und auf moderne Weise Zucker zu produzieren); Freigabe des Wald- und des Tabakmonopols, Handelserleichterungen und verstärkter atlantischer Sklavenhandel – als dieser unter britischem Druck 1820 formal verboten werden musste, drückten die Behörden bis um 1870 nicht nur ein Auge zu; es kam zum Phänomen des *hidden Atlantic* (ca. 700.000 bis eine Million Menschen aus Afrika wurden nach Kuba geschmuggelt).⁹

Damit entstand das moderne Kuba; die Insel wurde zu dynamischsten und reichsten Kolonie der Welt mit eigenen Industrialisierungsformen. Insgesamt entstand eine Sklaverei-Moderne auf Basis industrialisierter Exportproduktion (*Second Slavery*). Kubas Bevölkerung explodierte – von ca. 170.000 um 1770 auf eine Million um 1840 und auf ca. zwei Millionen um 1900. Zwar kamen auch sehr viele Spanier und andere 'freie' Immigranten (darunter auch eine Reihe von Deutschen und Schweizern, die sich Plantagen kauften), aber bis um 1850 überwog die Zwangsmigration von aus Afrika verschleppten Menschen, wozu zwischen 1847 und 1874 noch einmal ca. 125.000 Chinesen kamen, vor allem aus Guangdong (Kanton); *coolies* (*culiés*; *asiáticos*), die als Sklaven arbeiteten. Die Versklavten, vor allem die aus den großen Gruppen afrikanischer Menschen, brachten neue kulturelle Einflüsse: Trommeln, Rhythmen, Rituale (Tänze), Medizin, Sport, 'Afro'-Religionen u. v. a. m., vor allem auch in Ansätzen all das, was heute als 'gutes Leben' gilt (Versklavte konsumierten Rum auch mit Limettensaft, d. h., als *cocktail/Cuba libre*), Tabak, Zigarren (*puros*) und Kaffee, sie tanzten an Samstagabenden und hörten die Rhythmen, die heute den Weltbeat prägen. Sie mussten gezwungenermaßen eine ganz andere Körperlichkeit haben, als die meisten anderen sozialen Gruppen. Wirklich weltbekannt wurden kubanische Zigarren, die Sklavinnen und Sklaven rauchten, erst durch die (deutschen) Bankiers Upmann; vorher war eher Tabak aus Venezuela ein globales Produkt.¹⁰ Es war Fernando Ortiz, der – zu seiner Zeit aus einer Elitenposition – darauf hingewiesen hat, dass diese Sklaverei-Kulturen in Prozessen der *transculturación* Kuba zu dem gemacht haben, was es heute in Bezug auf Musik und Lebensstil ist. Menschen aus Kulturen Afrikas, die sich auf Kuba zu *naciones* zusammenfanden waren (ich nenne nur die größten Gruppierungen; insgesamt werden bis zu um 130 gezählt): *ararás*, *mandigás*, *gangas*, *lucumís*, *carabalís* sowie *congos/ angolas* und *moçambiques* (*macuás*).¹¹ Zuckerproduktion und -export, seit um 1820 auch Tabakproduktion und um 1860 Rumproduktion auf Plantagen (*vegas*), vor allem im mittleren Westkuba (*Cuba grande*) wurden zu den effizientesten und modernsten Export- und Ressourcenwirtschaften der Welt. Als 1886 die Sklaverei aufgehoben wurde, kamen schon hunderttausende bitterarme Spanier (vor allem *gallegos* – höre „Para Vigo me voy“) auf die Insel – oft in der so genannten *inmigración golondrina* (Schwalbenmigration – halbes Jahr zur *zafra* auf Kuba, ein halbes Jahr in Galicien). Und die Masse der ehemaligen Sklaven arbeiteten weiter als Zuckerrohrschneider – jetzt für Hungerlöhne. Die Strukturen und Dynamiken blieben nach der Sklaverei die gleichen; mittlere Bauern spezialisierten sich auf die Zuckerrohrproduktion. So konnte Kuba sogar dem Rübenzucker Paroli bieten: die Amerikaner bauten die Zuckerproduktion dann vor allem im Mittel-

⁹ Zeuske, Michael: Die Geschichte der Amistad. Sklavenhandel und Menschen schmuggel auf dem Atlantik im 19. Jahrhundert. Stuttgart 2012.

¹⁰ Schulte Beerbühl, Margrit/ Frey, Barbara: Die H. Upmann Zigarre. Der Bielefelder Hermann Dietrich Upmann und die Schaffung einer Weltmarke. In: Forschen – Verstehen – Vermitteln. 100. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg. Bielefeld 2015, S. 243-276.

¹¹ Ortiz, Fernando: Hampa afro-cubana. Los negros esclavos. Estudio sociológico y de derecho público. La Habana: 1916 [Los negros esclavos, La Habana: Ed. de Ciencias Sociales, 1976]; Ortiz, Fernando: Contrapunteo cubano del tabaco y del azúcar. Advertencia de sus contrastes agrarios, económicos, históricos y sociales, su etnografía y su transculturación. Introducción de Bronislaw Malinowski. La Habana 1940; Ortiz, Fernando: El fenómeno social de la transculturación y su importancia en Cuba. In: Revista Bimestre Cubana. Vol. XLVI. La Habana 1940, S. 273-278; Zeuske, Michael: Schwarze Karibik. Sklaven, Sklavereikultur und Emanzipation. Zürich 2004.

und Ostteil der Insel aus.¹² Seit 1935 kam es zu einer gewissen Renationalisierung, aber die Latifundien-Strukturen blieben die gleichen; auch wenn etwas Leichtindustrie hinzukam. Im Grunde brachte auch die bisher radikalste Agrarreform in der Revolution Fidel Castros keine Änderung der ruralen Makrostrukturen (andere Änderungen durchaus!). Nach einer schiefgelaufenen Industrialisierungspolitik unter Ernesto Che Guevara setzte Kuba seit 1964 wieder massiv auf Zucker (auch im Rahmen des Comecon/ RGW). In den 1970er Jahren wurde der Zuckersektor noch einmal massiv mit internationalen Krediten modernisiert. Das führte 1983 zu einer ersten Krise vom Typ 'Griechenland' in der Karibik; die Schulden, vor allem mit Spanien und Frankreich, sind erst 2015 reguliert worden. Anfang der 2000er Jahre war alles so veraltet und ineffizient, dass Fidel Castro in einer seiner typischen Großentscheidungen die Hälfte der riesigen Zuckerfabriken (*centrales*) schließen ließ und verkündete, dass „Zucker niemals nach Kuba zurückkehren werde“, weil Zucker und Plantagen „zu den Zeiten der Sklaverei“ gehörten.¹³ Sicherlich ist, global gesehen, die Zukunft Kubas heute eher in 'Tomate statt Zucker' zu sehen; aber Venezuela zum Beispiel benötigt in der Krise Zucker in Massen, den Kuba nun nicht mehr in diesen Größenordnungen produziert. So haben Sklaverei und der mittlerweile so geschmähte Zucker die Geschichte Kubas geprägt.

Nun zu Revolution und Widerstand. Widerstand zuerst: die große Insel war um 1500 dünn besiedelt; nur im Osten gab es bis um 1540 massiven Widerstand von Indigenen. Zudem war die Insel mit Wäldern und Gebirgen bedeckt, wohin sich geflohene Sklaven und Indigene als *cimarrones* zurückziehen konnten. Sie führten dort ebenso ein halbautonomes Leben, wie Menschen auf den vielen Inseln um Kuba und an den bis um 1850 fast unbesiedelten Küsten. Mit der Karibik verband sich immer auch schon eine Kultur des Schmuggels und der Illegalität. Widerstand war im Wesentlichen Flucht und Ansiedlung im Oriente, in Vueltaabajo (Pinar), im Guamuhaya-Gebirge (Escambray) und in den Sierras (*paleques*). Auch als die Engländer Havanna eroberten und für kurze Zeit besetzten (1762/63), gab es Loyalität zu Spanien und nur einige wenige Männer aus der Oligarchie Havannas kooperierten mit den Briten. In den Zeiten der Independencia war die Insel dreigeteilt – freie Schwarze/Farbige, ehemalige Sklaven und Sklaven strebten eine radikale Veränderung wie auf Saint-Domingue/Haiti an (diese Politikvariante fürchtete Humboldt, als er sein „Tagebuch Havanna 1804“ schrieb, am meisten); die kreolischen Oligarchien außerhalb Havannas und Matanzas, konzentriert um das Sklaverei- und Zuckerzentrum Trinidad, strebten eine 'Revolution mit Sklaven' à la Simón Bolívar (bis 1816) an¹⁴ und die Elite der Sklavenhalter und Latifundienbesitzer, vor allem die dynamischen und modernsten der *Second Slavery* auf Kuba, liebäugelten zwar auch mit Autonomie (wie Francisco de Arango y Parreño¹⁵), setzten aber lieber die zentralen Kolonialeliten sowie die Metropole unter Druck und profitierten von Sklaverei und (bald illegalem) Sklavenhandel vor allem zwischen 1815 und 1840 (siehe oben unter Sklaverei).

Um 1845 ging dieser Rebellionszyklus (mit einer Vielzahl von lokalen Sklavenrebellionen) zu Ende; die Kolonialmacht hatte mit der Konstruktion einer Massenrevolution von Versklavten und Massenexekutionen (*La Escalera*)¹⁶ auch den kreolischen Kolonialeliten den Preis der Rebellion gezeigt. Die opportunistischen Eliten Kubas versuchten es nun mit Annexionismus (Südstaaten der USA) – immer noch gestützt auf die Sklavenhalter-Oligarchie Trinidads.¹⁷ Spanien baute seine lokalen Machtpositionen auf Kuba immer weiter aus und privilegierte eine neue, seit den 1840 aufgestiegene Elite

¹² Ayala, César: American Sugar Kingdom. The Plantation Economy of the Spanish Caribbean 1898-1934. Chapel Hill/ London 1999.

¹³ Martínez-Fernández, Luis: Sugar and Revolution. Cuba 1952-2002. In: Font, Mauricio A./ Tinajero, Araceli (Hrsg.): Handbook on Cuban History, Literature, and the Arts. New Perspectives on Historical and Contemporary Social Change. New York 2014, S. 53-64, hier S. 64.

¹⁴ Guerra Vilaboy, Sergio: Frustración. In: Guerra Vilaboy, Sergio (Hrsg.): Jugar con fuego. Guerra social y utopía en la independencia de América Latina. La Habana 2010, S. 223-262.

¹⁵ Zeuske, Michael: Las capitanías generales de Cuba y Puerto Rico en el 'Gran Caribe'. 1808-1812. In: Chust, Manuel/ Frasquet, Ivana (Hrsg.): Los colores de las independencias iberoamericanas. Liberalismo, etnia y raza. Madrid 2009, S. 21-48.

¹⁶ Vento, Saúl: Las rebeldías de los esclavos en Matanzas. La Habana 1976; Finch, Aisha K.: Rethinking Slave Rebellion in Cuba. La Escalera and the Insurgencies of 1841-1844. Chapel Hill 2015.

¹⁷ Zeuske, Michael: Mit General López nach Kuba! Deutsche Freiwillige in der Expedition des Narciso López 1851-1852. In: Becker, Felix et al. (Hrsg.): Iberische Welten. Festschrift zum 65. Geburtstag von G. Kahle. Köln/ Weimar/ Wien 1994, S. 157-190.

von ehemaligen Sklavenhändlern, die sich mit ihren Profiten in die Zuckerwirtschaft einkauften, diese weiter rasant modernisierten und zugleich mit spanischen Hochadelstiteln bedacht wurden. Jetzt rebellierten sowohl kubanische Mittelklassen, wie auch die kreolischen Eliten Ostkubas gegen die neue Elite auf Kuba, gegen die Metropole und gegen die Kolonialeliten. Sie lösten das aus, was auf Kuba als dreißigjährige Revolution um die Unabhängigkeit (1868-1898) bezeichnet wird; genauer 10-Jähriger Krieg (*guerra grande*, 1868-1878/80), 'Waffenstillstand' (1878/80-1895) und Unabhängigkeitskrieg (*guerra de independencia*, 1895-1898). Zunächst versuchten die Eliten Ostkubas, die Sklaverei beizubehalten, merkten aber schnell, dass sie ehemalige Sklaven und freie Farbige als Soldaten und Offiziere brauchten (obwohl eine beträchtliche Anzahl farbiger und schwarzer Kubanerinnen und Kubaner treu zu Spanien hielt oder den Konflikt der 'Kubaner mit den Spaniern' als Angehörige 'afro'-kubanischer *naciones* als nicht den ihrigen betrachteten).¹⁸ Mit der radikalen Kriegführung und dem de-facto-Sieg 1898 gewann auf Kuba ein militärisch geprägter republikanischer Liberalismus die Oberhand gegen den opportunistischen Reformismus der Eliten, der das Ideal des 'farblosen' Kubaners (und der 'farblosen' Kubanerin) auf die Agenda des 20. Jahrhunderts setzte (die Agenda reicht bis in das 21. Jahrhundert). Mit dem Sieg der USA im Spanisch-Amerikanischen Krieg 1898 setzte der kubanische Liberalismus notgedrungen auf Junior-Allianz mit den USA, die dadurch konterkariert wurde, dass die kubanischen *independentistas* die reale politische Macht vor allem auf lokaler und regionaler Ebene kontrollierten. Zwischen 1902 und 1930 geschah dies vor allem in der Konstellation *generales y doctores* (Generale des Unabhängigkeitskrieges und zivile Politiker, oft Ärzte oder Juristen). Die konservativeren Fraktionen, seit 1905 die konservative Partei (*Partido Moderado*), schlossen bald auch eine Allianz mit den immer noch mächtigen Resten der eher spanisch geprägten Zuckerelite (die bis zur Krise von 1920 riesige Zuckerlatifundien und -fabriken kontrollierten). 1912 kam es zu einem fundamentalen Bruch des Einheitsgebotes unter dem Motto 'farbloser' Kubaner: enttäuscht über die mangelnden Aufstiegschancen farbiger und schwarzer Kubaner hatten der *Partido Independiente de Color* zu einem Aufstand aufgerufen. Die nationale Armee, ebenfalls vor allem aus ehemaligen Soldaten und Offizieren des Unabhängigkeitskrieges entstanden, schlug den Aufstand brutal nieder (geschätzt 4000 Tote); im deutschen Kaiserreich kursiert das Lied „Negeraufstand ist in Kuba ...“.¹⁹

Die wirklich große Massenrevolution fand auf Kuba 1933-1935 statt. Auf dem Land übernahmen schwarz-weiße Allianzen von Zuckerrohrarbeitern Fabriken (*centrales*) und kleinere Städte; radikal-republikanisch-linksationale und nun auch antiimperialistisch (gegen die USA) eingestellte Intellektuelle, einige der jüngeren auch Kommunisten, versuchten nach dem Sturz des Unabhängigkeitsgenerals Gerardo Machado radikale soziale und politische Reformen, quasi in 100 Tagen, durchzupeitschen. Die USA mussten, um Kuba in Abhängigkeit zu halten, taktieren und sich mit einem aus untersten Schichten aufgestiegenen farbigen Unteroffizier, Fulgencio Batista (Fulgencio Batista y Zaldívar, 1901–1973)²⁰, verbünden, der zunächst die alten Generäle der Unabhängigkeits-Zeit verjagt hatte. Eines der ersten populistischen Regime in Lateinamerika entstand, gestützt auf Armee und Polizei (in der auch farbige Kubaner aufsteigen konnten). Batista führte zunächst einige der Reformen von 1933-1935 zum Erfolg, wovon vor allem farbige Unterschichten und die urbane kubanische Arbeiterklasse profitierte. Nach den Reformen und nach Kubas Eintritt in die Anti-Hitler-Koalition wurde für einige Jahre das möglich auf der Insel, was man als 'bürgerliche Demokratie' bezeichnen kann, vor allem in den Jahren 1940-1952. Immer natürlich mit einem sehr hohen Gewaltpegel; der Staat war dabei nur einer der Gewaltakteure. Und mit

¹⁸ Sartorius, David: Ever Faithful. Race, Loyalty, and the Ends of Empire in Spanish Cuba. Durham 2013.

¹⁹ Volksliederarchiv: Negeraufstand ist in Kuba. In: <http://www.volksliederarchiv.de/negeraufstand-ist-in-kuba/> (Stand 13.09.2016). Die Angabe „vermutlich Ende der 1920er Jahre unter Kindern und Jugendlichen entstanden“ (ebd.) stimmt nicht; das Lied nimmt Bezug auf 1912.

²⁰ Whitney, Robert: The Architect of the Cuban State. Fulgencio Batista and Populism in Cuba 1937-1940. In: Journal of Latin American Studies 32/2 (2000), S. 435-459; Ortiz, Jean: Fulgencio Batista et les Communistes. Qui a trompé le diable? In: Cuba sous le régime de la constitution de 1940. Politique, pensée critique, littérature, sous la direction de James Cohen et Françoise Moulin Civil, avant-propos de Paul Estrade. Paris: L'Harmattan/Montréal 1997, S. 123-144; Kapcia, Antoni: Fulgencio Batista 1933-1944. From Revolutionary to Populist. In: Fowler, Will (Hrsg.): Authoritarianism in Latin America Since Independence. Westport, CT. 1996.

sehr viel Korruption. Am 10. März 1952 putschte sich Batista wieder an die Macht. Sozialpolitik gab es immer noch, aber nun überwogen Korruption, Mafiastrukturen und tyrannische Machtausübung.

1953 setzte dann die Geschichte von direkter Aktion (Angriff auf Moncada), Guerillakrieg und geschickter politischer Koordination der Anti-Batista-Kräfte ein. Batista reagierte mit offenem Terror auf den Straßen und dem Bau von Hotels und Casinos. Dahinter stand auch ein großes strukturelles Problem (das für ein kleines Land wie Kuba mit sehr selbstbewussten Eliten in gewissem Sinne bis heute ungelöst ist): Kuba musste weg von der aus Sklaverei-Zeiten ererbten Monowirtschaft. Batista plante schon, durchaus auch, weil seine Freunde von der Mafia Geld legalisieren wollten, Hotels von Havanna über die Küste im Osten der Stadt bis Varadero. Um es kurz zu machen – die Revolution Fidel Castros siegte und ging Allianzen mit der starken Arbeiterbewegung einerseits und mit der Sowjetunion andererseits ein. Das war zunächst nicht geplant gewesen. Noch zu Beginn der 1960er Jahre charakterisierte Ernesto Che Guevara Fidel Castro als bürgerlichen Linksnationalisten.

Die Geschichte ist ja mehr oder weniger bekannt (auch wenn sie mehr und mehr aus dem historischen Gedächtnis Kubas verschwindet): Castro war in Fragen der revolutionären Reformen der 1960er Jahre (Agrarreform, Städtereform, Bildungsreform, Reform des Gesundheitswesens) radikaler als jeder Kommunist der damaligen Zeit. Allerdings übernahmen der Staat und die Staatsbürokratien (einschließlich der bewaffneten Kräfte) im Lauf der Zeit alles und jedes. Es kam in der neueren Geschichte zu einem Auf und Ab von Revolution, Reformen und Krisen. Was bis heute bleibt, ist die Tatsache, dass Kuba unter Fidel Castro zum ersten Sozialstaat Lateinamerikas wurde und dass es dem von den Brüdern Castro geschaffenen Herrschaftssystem, vor allem aber dem charismatischen Sozialismus Fidel Castros gelungen ist, die dauerhafteste soziale Revolution der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis heute zu erhalten – trotz extremster Krisen seit 1990.

Was ich mit all dem sagen will? Auf Kuba redet individuell, von einigen Historikern und Intellektuellen sowie Künstlerinnen und Künstlern abgesehen, kaum jemand (mehr) über Revolution. Über Sklaverei ebenso wenig. Revolution gilt nachgerade als out. Außer für Fidel Castro, der immer noch von Revolution spricht und der, wie wir oben gesehen haben, 'Sklaverei' in seinen Argumenten verwendet. In den Bereichen, die den internationalen Medien nicht zugänglich sind, wie der Ausbildung und Ideologie der bewaffneten Kräfte (*fuerzas armadas*), d. h., alle Apparate einschließlich der Geheimdienste, sind Revolution und Guerillakrieg ein hohes Gut²¹; über Sklaverei spricht dort kaum jemand. Aber die Überwindung der Statusminderung durch Rassismus, die aus der Sklaverei-Zeit stammt, d. h., die Gleichheit, ist in der Armee und in den bewaffneten Kräften, ebenso wie im Sport und in der Musik, tief verwurzelt.

Mit Sklaverei vielleicht nicht so direkt, hier sicherlich mehr über die anstehende Frage der Regulierung des Privateigentums und über Probleme des Rassismus, aber ganz sicher mit dem Erbe der Revolution wird auf und um Kuba auch in Zukunft jeder rechnen müssen – auch wenn man das Konzept und die Diskurse der 'permanenten Revolution' ablehnt.²² Das alles prägt übrigens auch eines der Hauptprobleme des Reformprozesses unter Raúl Castro. Um Investitionen nach Kuba zu bringen, muss, wie es so schön neutral heißt, 'die Eigentumsfrage geklärt werden'. Wird diese im Sinne der transnationalen Investoren geklärt, kommen sofort die Ansprüche auf Landeigentum (Immobilien) und Häuser u. v. a. m. aufs Tapet. Und vor allem das Landeigentum hat, sicherlich oft über viele Ecken und Winkel, durchaus auch etwas mit der Zeit der Sklaverei zu tun. Ebenso mit der sozialen Revolution der 1960er Jahre (mit der die großen Agrarstrukturen eigentlich 'nur' verstaatlicht worden sind) sowie der Auswanderung aus Kuba bis heute. Darum können Touristen, die heute durch Kuba fahren, riesige Landflächen voll eines eher

²¹ Kapcia, Antoni: Cuba. Island of Dreams. Oxford/ New York 2000; Kapcia, Antoni: Beyond Fidel. Towards an understanding of the Cuban political vanguard of the 1960s. In: Esser, Christina et al. (Hrsg.): Kuba. 50 Jahre zwischen Revolution, Reform – und Stillstand? Berlin 2011, S. 143-162.

²² Zeusk, Michael: Insel der Extreme. Kuba im 20. Jahrhundert. Zürich 2004; Zeusk, Michael: Kuba im 21. Jahrhundert. Reform und Revolution auf der Insel der Extreme. Berlin 2012; Zeusk, Michael: Der Sieg der Castros im zweiten Kalten Krieg und das neue Kuba des 21. Jahrhunderts 2008-2016. In: Ders. (Hrsg.): Kleine Geschichte Kubas. München 2016, S. 236-246.

unscheinbaren Dornengestrüpps namens Marabú bestaunen und sich, wenn sie es überhaupt zur Kenntnis nehmen, fragen: Warum in aller Herrgottsamen bearbeitet das keiner in einem Land, das Nahrungsmittel für teures Geld einführen muss und davon wegkommen will?

Literatur

Adelman, Jeremy: Capitalism and Slavery on Imperial Hinterlands. In: Adelman, Jeremy (Hrsg.): Sovereignty and Revolution in the Iberian Atlantic. Princeton/Oxford 2006, S. 56-100.

Ayala, César: American Sugar Kingdom. The Plantation Economy of the Spanish Caribbean 1898-1934. Chapel Hill/London 1999.

Barnet, Miguel: Biografía de un cimarrón. La Habana 1966.

Barnet, Miguel: Cimarrón. La Habana 1967.

Barnet, Miguel: Der Cimarrón. Die Lebensgeschichte eines entflohenen Negersklaven aus Cuba. Von ihm selbst erzählt. Frankfurt/Main 1999.

Cañizares-Esguerra, Jorge/ Childs, Matt D./ Sidbury, James (Hrsg.): The Black Urban Atlantic in the Age of the Slave Trade. Philadelphia 2013.

Curry-Machado, Jonathan: Global Commodity. In: Curry-Machado, Jonathan: Cuban Sugar Industry. Transnational Networks and Engineering Migrants in Mid-Nineteenth Century Cuba. New York 2011, S. 2-5.

Finch, Aisha K.: Rethinking Slave Rebellion in Cuba. La Escalera and the Insurgencies of 1841-1844. Chapel Hill 2015.

Guerra Vilaboy, Sergio: Frustración. In: Guerra Vilaboy, Sergio (Hrsg.): Jugar con fuego. Guerra social y utopía en la independencia de América Latina. La Habana 2010, S. 223-262.

Kapcia, Antoni: Fulgencio Batista 1933–1944. From Revolutionary to Populist. In: Fowler, Will (Hrsg.): Authoritarianism in Latin America Since Independence. Westport, CT 1996.

Kapcia, Antoni: Cuba. Island of Dreams. Oxford/New York: 2000.

Kapcia, Antoni: Beyond Fidel. Towards an understanding of the Cuban political vanguard of the 1960s. In: Esser, Christina et al. (Hrsg.): Kuba. 50 Jahre zwischen Revolution, Reform – und Stillstand? Berlin 2011, S. 143-162.

Martínez-Fernández, Luis: Sugar and Revolution. Cuba 1952-2002. In: Font, Mauricio A./ Tinajero, Araceli (Hrsg.): Handbook on Cuban History, Literature, and the Arts. New Perspectives on Historical and Contemporary Social Change. New York 2014, S. 53-64.

Meriño Fuentes, María de los Ángeles/ Perera Díaz, Aisnara: Matrimonio y familia en el Recuerdo. Estudio de caso. In: Meriño Fuentes/ Perera Díaz (Hrsg.): Matrimonio y familia en el ingenio. Una utopía posible. Cuba 1825-1886. La Habana 2007, S. 55-70.

Ortiz, Fernando: Hampa afro-cubana. Los negros esclavos. Estudio sociológico y de derecho público. La Habana 1916. [Los negros esclavos. La Habana. Ed. de Ciencias Sociales 1976].

Ortiz, Fernando: El fenómeno social de la transculturación y su importancia en Cuba. In: Revista Bimestre Cubana. Vol. XLVI. La Habana 1940, S. 273-278.

Ortiz, Fernando: Contrapunteo cubano del tabaco y del azúcar. Advertencia de sus contrastes agrarios, económicos, históricos y sociales, su etnografía y su transculturación. Introducción de Bronislaw Malinowski. La Habana 1940.

Ortiz, Jean: Fulgencio Batista et les Communistes. Qui a trompé le diable? In: Cuba sous le régime de la constitution de 1940. Politique, pensée critique, littérature, sous la direction de James Cohen et Françoise Moulin Civil avant-propos de Paul Estrade. Paris: L'Harmattan/Montréal: 1997, S. 123-144.

Reséndez, Andrés: An Empire of Slaves. In: Reséndez, Andrés (Hrsg.): The Other Slavery. The Uncovered Story of Indian Enslavement in America. Boston/New York 2016, S. 131-135.

Sartorius, David: Ever Faithful. Race, Loyalty, and the Ends of Empire in Spanish Cuba. Durham 2013.

Schulte Beerbühl, Margrit/ Frey, Barbara: Die H. Upmann Zigarre. Der Bielefelder Hermann Dietrich Upmann und die Schaffung einer Weltmarke. In: Forschen – Verstehen – Vermitteln. 100. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg. Bielefeld: 2015, S. 243-276.

Vázquez Cienfuegos, Sigfrido: Tan difíciles tiempos para Cuba. El gobierno del Marqués de Someruelos 1799-1812. Sevilla 2008.

Vento, Saúl: Las rebeldías de los esclavos en Matanzas. La Habana: 1976.

Volksliederarchiv: Negeraufstand ist in Kuba. In: <http://www.volksliederarchiv.de/negeraufstand-ist-in-kuba/> (Stand 13.09. 2016).

Von Humboldt, Alexander: Kapitel 1. Von Cuba nach Cartagena. Überfahrt von Cuba nach Cartagena 9.-30.3. 1801. In: Faak, Margot (Hrsg.): Humboldt. Reise auf dem Río Magdalena, durch die Anden und durch Mexico. Aus den Reisetagebüchern. Bd. I. Berlin 1986/1990.

Wendt, Reinhard: Zucker – zentrales Leitprodukt der Europäischen Expansion. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 61 (2013), S. 43-58.

Whitney, Robert: The Architect of the Cuban State. Fulgencio Batista and Populism in Cuba 1937-1940. In: Journal of Latin American Studies 32/2 (2000), S. 435-459.

Zeuske, Michael: Mit General López nach Kuba! Deutsche Freiwillige in der Expedition des Narciso López 1851-1852. In: Becker, Felix et al. (Hrsg.): Iberische Welten. Festschrift zum 65. Geburtstag von G. Kahle. Köln/Weimar/Wien 1994, S. 157-190.

Zeuske, Michael: The Cimarrón in the Archives. A Re-Reading of Miguel Barnet's Biography of Esteban Montejo. In: New West Indian Guide/Nieuwe West-Indische Gids 71/3-4 (1997), S. 265-279.

Zeuske, Michael: Más novedades de Esteban Montejo. In: Del Caribe. Núm. 38. Santiago de Cuba 2002, S. 95-101.

Zeuske, Michael: Insel der Extreme. Kuba im 20. Jahrhundert. Zürich 2004.

Zeuske, Michael: Schwarze Karibik: Sklaven, Sklavereikultur und Emanzipation, Zürich 2004.

Zeuske, Michael: Legados de la esclavitud en Cuba. In: Rodrigo y Alharilla, Martín (Hrsg.): Cuba. De colonia a república. Madrid 2006, S. 99-116.

Zeuske, Michael: Las capitánías generales de Cuba y Puerto Rico en el 'Gran Caribe' 1808-1812. In: Chust, Manuel/ Frasset, Ivana (Hrsg.): Los *colores* de las independencias iberoamericanas. Liberalismo, etnia y raza, Madrid 2009, S. 21-48.

Zeuske, Michael (unter Mitarbeit von Thomas Neuner): Fidel Castro. In: Werz, Nikolaus (Hrsg.): Populisten, Revolutionäre, Staatsmänner. Politiker in Lateinamerika. Biblioteca Ibero-Americana, Bd. 129. Frankfurt am Main 2010, S. 298-320.

Zeuske, Michael: Die Geschichte der Amistad. Sklavenhandel und Menschen schmuggel auf dem Atlantik im 19. Jahrhundert. Stuttgart 2012.

Zeuske, Michael: Kuba im 21. Jahrhundert. Reform und Revolution auf der Insel der Extreme. Berlin: 2012.

Zeuske, Michael: Legados de la esclavitud y afrodescendientes en Cuba. In: Piqueras, Ricardo/ Mondejar, Cristina (Hrsg.): Afroamérica, espacios e identidades. Barcelona 2013, S. 146-180.

Zeuske, Michael: Postemancipación y trabajo en Cuba. In: Boletín Americanista Año LXIV:1 (68). Barcelona 2014, S. 77-99.

Zeuske, Michael: Revolution und Reformen auf Kuba. Oder – Es gibt Reformer im Kommunismus, sie nennen sich nur nicht so. In: Hedeler, Wladislaw/ Keßler, Mario (Hrsg.): Reformen und Reformer im Kommunismus. Für Theodor Bergmann. Eine Würdigung. Berlin/Hamburg 2015, S. 302-329.

Zeuske, Michael: Atlantic Slavery und Wirtschaftskultur in welt- und globalhistorischer Perspektive. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. 66/5-6 (2015), S. 280-391.

Zeuske, Michael: Kleine Geschichte Kubas. München 2016.

Zeuske, Michael: Kuba – Neue Perspektiven? In: APuZ (39), 2016, S.40-45.

Zeuske, Michael: Alexander von Humboldt, die Sklavereien in den Amerikas und das 'Tagebuch Havanna 1804'. In: <http://avhr.bbaw.de/reisetagebuecher/text.xql?id=zeuske> (Stand 04.10.2016).

Svend Plesch

Color/es Cubano/s – Afro-kubanische Ethnizität als (Anti-)Habitus

In den nach außen wirkenden Elementen der Ikonographie und Imagologie Kubas manifestiert sich eine starke Präsenz des Afrokubanischen. Diese zuschreibende Konstruktion 'kulturellen Kapitals' soll für „die Insel“ punktuell auf ihre Korrelation mit anderen gesellschaftlichen Realitäten hin überdacht werden. Im Ergebnis zeigen sich (in Realitäten wie Wahrnehmungen) widersprüchliche Befunde zur ethnisch-kulturellen Dimension, die in die Konstitution der kubanischen Gesellschaft und die Situierung von Gruppen und Individuen einstrahlt. Beobachtbar ist ein (andauernder) transitorischer Zustand der (auch postkolonialen) kubanischen Insel-Gesellschaft, in dem von BOURDIEU vorgeschlagene Schnittebenen der gesellschaftlichen Ordnungsgröße 'Habitus' (insbesondere die Verfügungen über ökonomisches, soziales, kulturelles und symbolisches Kapital) in unterschiedlicher Wichtung auszumachen sind, sofern sie in Bezug zur ethnisch-kulturellen Dimension gesetzt sind/werden. (Afro- u. a. kubanische) Ethnizität ist im historischen Längsschnitt (auch) für Kuba als widersprüchlicher Faktor gesellschaftlicher Kohäsion und Differenzierung (bis zur Auto-/Segregation), der Inklusion wie Exklusion auszumachen, dessen transformative Wirkungsmacht auch die zukünftigen Konstellationen Kubas/des „Kubanischen“ in divergierende Richtungen treiben dürfte.

1. Bildwelten, ethnische Realitäten, historische Dimensionen und demographische Modellierungen transarealer Migrationen

Die Bildwelten, mit denen das Zeichen „Kuba“ mediale (und merkantile) Präsenz gewinnt, werden seit längerem gern mit Hilfe von Stereotypen konstruiert: zerfallende koloniale wie moderne Architekturen und Artefakte (Oldtimer), tropisch besonnte Strände/Palmen, Freiheits-Helden (José Martí, Fidel Castro, Ernesto Che Guevara) und bunt-fröhliche Einwohner, sehr häufig deutlich mit subsaharisch-afrikanischen Vorfahren. Die exotisierende Ikonographie schafft die Illusion 'fröhlicher Tropen', in denen selbst prekäre Existenz durch Lebenskunst kompensierbar scheint (in Analogie lässt sich solches auch für andere Länder und Regionen beobachten, wie andere karibische Inseln oder Brasilien). Die Wahrnehmung tatsächlicher Gegebenheiten der Insel bestätigt und korrigiert das ethnische Stereotyp auf 'Vielfarbigkeit' anstelle (pseudoafrikanischer) Homogenität.

Die demographische Vielfalt Kubas ist bekanntermaßen Folge europäischer Eroberung und Kolonisierung. Die Reduktion der indigenen Bevölkerung sollte in Funktion kolonialer Ökonomie auch hier über Jahrhunderte vor allem durch die im Ergebnis massenhafte Einfuhr von Sklaven aus dem (westlichen) subsaharischen Afrika kompensiert werden. (Nach Abschaffung der Sklaverei im 19. Jahrhundert und bis 1959 erfolgten vorrangig ökonomisch motivierte Zuwanderungen aus Europa, vor allem aus Spanien, aus der Karibik und aus Asien, vor allem aus China.) Die über das letzte Jahrhundert entstandene reale, kulturell kapitalisierte 'Vielfarbigkeit' der kubanischen Bevölkerung setzt Bestrebungen und Phänomenen der Segregation Grenzen, die in makrosozialen Strukturen existierten und mindestens auf mikrosozialer Ebene aktiv ethnisch-kulturell die Hermetisierung suchten.

Demographische Modellierungen ethnischer Proportionen finden sich für Kuba in den *censos*, die seit dem beginnenden 20. Jahrhundert mehrfach durchgeführt wurden.

Kuba: Proportion der Bevölkerung nach Hautfarbe nach *censos*

Año	Total	Blanco %	Negro %	Mestizo %	Amarillo %
1899	1.572.797	1.052.397 66,94	234.738 14,93	270.805 17,23	14.857 0,9
1907	2.048.980	1.428.176 69,70	274.272 13,40	334.695 16,30	11.837 0,6
1919	2.889.004	2.088.047 72,26	323.117 11,17	461.694 15,97	16.146 0,6
1931	3.962.344	2.856.956 72,10	437.769 11,05	641.337 16,15	26.282 0,7
1943	4.778.583	3.553.312 74,36	463.227 9,69	743.113 15,55	18.931 0,4
1953	5.829.029	4.243.956 72,80	725.311 12,44	843.105 14,46	16.657 0,3
1970	[8.500.000]	*	*	*	-
1981	[9.500.000]	66,10	12,00	21,90	-
2002	[11.000.000]	65,00	10,10	24,90	-
2012	[11.000.000]	64,10	09,30	26,60	-

Eigene Darstellung; Quelle: Oficina Nacional de Estadística e Información, Censos 1899-1953/ 1970-2012.

In den Volkszählungen/Befragungen wird auch die ethnische Selbstzuordnung der Bevölkerung erfasst, zunächst zu *blancos*, *negros*, *mulatos* und *amarillos*; es fehlt (historisch erklärbar) jede Option auf *indígenas*. Die drei vermeintlich abgrenzbaren Gruppen verlieren in der Gesamtschau Anteile (*blancos*, *negros*) oder verschwinden aus der Zählung (*amarillos*); die (auch) in der Selbstzuordnung einzig dauerhaft wachsende Gruppe bleibt die der *mulatos*. Die Korrelation zu den insbesondere seit 1959 veränderten Bedingungen sozialer Existenz in einer weitgehend geschlossenen Gesellschaft liegt nahe. Die Negation des sozialen Wertes ethnischer Differenz ist nicht nur Element des seit 1959 herrschenden politischen Diskurses, sondern auch Agens der Umformung der kubanischen Bevölkerung insbesondere durch jüngere Generationen. (Offen muss bleiben, ob sich diese 'inseleigene' Tendenz fortsetzt, oder ob zukünftig sich ändernde soziale Bedingungen auch die ethnischen Proportionen Kubas verschieben; dies betrifft möglicherweise stärker als die 'Amalgamierung' neue Segregationen, insbesondere bei stärkerer sozialer Differenzierung und Stratifizierung.) Gleiches gilt für die Frage, welche Proportionen in den Emigrations-Phänomenen der letzten 60 Jahre – 'legale', wie z.B. in Familienzusammenhängen, oder 'illegale', wie z.B. die *quedados* oder via peruanische Botschaft, Mariel, *balseros* etc. – zu finden sind. Die Frage nach vorstellbaren späteren Immigrationen – z.B. aus karibischen Nachbarländern – unterläge ganz der Spekulation.

2. Politik und afrokubanische Ethnizität

Insuläre Binnenperspektive

Die Integration des Afrokubanischen in die diskursiven Konstruktionen von Politik und Ideologie zeigt sich als langwierig und widersprüchlich. Im Zuge der Unabhängigkeitskämpfe ist der Diskurswechsel von der kolonial-selbstverständlichen Trennung (erinnert sei an José Antonio SACOs fatale Gleichsetzung von unterschiedslos jedem *negro* und *capital*) hin zur humanistisch universalisierenden Absorption des ethnisch Differenten feststellbar. Die Nation, hier also 'Kuba' wird von einem einigenden Projekt („Los negros y los cubanos / juntos forman la patria“) gar zur Chiffre einer Homogenitätsillusion, z.B. antikolonial bei José MARTÍ („dos patrias tengo yo, Cuba y la noche“) oder postkolonial bei Bonifacio BYRNE („Mi bandera“). Für sie ins Bild gesetzt wird die Palette symbolischer (republikanisch-revolutionärer) Farben (auch hier: blau – weiß – rot) als Katalysator oder Emulgator aufhebbar erscheinender 'ethnischer' ('realer') Farben.

Die realpolitischen Folgen sind bekannt, sowohl hinsichtlich der aktiven Beteiligung der ehemaligen Sklaven am Zweiten Unabhängigkeitskrieg (1895/98), als auch ihrer massenhaften sozialen Marginalisierung nach Erreichen einer post-/neokolonialen republikanischen Normalität im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, die ein beständiges ethno-soziales Konfliktfeld begründete (und z.B. zur *Guerrita de los negros* 1912 führte). Die diskursive Linie der Erhebung von Nation/Volk zum entdifferenzierenden, homogenisierenden Wert wird gerade durch den Revolutionsdiskurs (ab 1953/1959) fortgesetzt. Im horizontalisierenden Habitus des *cubano* wird Aufwertung und Gleichwertung auf hohem Niveau konstruiert: vermeintlich unterschiedslose Verfügung über alle Elemente, wie ökonomische Gleichheit über 'Volkseigentum', kulturelle Kapitalisierung von Revolutionsprojekten (Arbeit, Bildung, Gesundheit, Verteidigung), symbolische Kapitalisierung durch die Inflation des Heroischen als nationaler wie individueller 'kategorischer Imperativ', soziale Kapitalisierung durch Akklamation des Revolutionären.

Insbesondere seit den Jahren des *período especial* am Ende des 20. Jahrhunderts findet sich eine Verschiebung, in der die allgemeine Gleichheit deutlicher als normative Forderung, denn als ein oratorisch behaupteter Zustand formuliert wird. Die gleichklingende Erwähnung (u. a.) ethnischer Differenz als Nicht-Kriterium in offiziellen Dokumenten lassen deren fortbestehendes, bis dato vermeintlich revolutionär überwundenes Konfliktpotential durchscheinen.

Beispiel 1: die Verfassung der Republik Kuba (Constitución de la República de Cuba) formuliert:

„Artículo 42o.- La discriminación por motivo de raza, color de la piel, sexo, origen nacional, creencias religiosas y cualquiera otra lesiva a la dignidad humana está proscrita y es sancionada por la ley. Las instituciones del Estado educan a todos, desde la más temprana edad, en el principio de la igualdad de los seres humanos.“

Im nachfolgenden Artikel wird der Grundsatz der Gleichberechtigung aller Kubaner spezifiziert:

„Artículo 43o.- El Estado consagra el derecho conquistado por la Revolución de que los ciudadanos, sin distinción de raza, color de la piel, sexo, creencias religiosas, origen nacional y cualquier otra lesiva a la dignidad humana:

- tienen acceso, según méritos y capacidades, a todos los cargos y empleos del Estado, de la Administración Pública y de la producción y prestación de servicios;
- ascienden a todas las jerarquías de las Fuerzas Armadas Revolucionarias y de la seguridad y orden interior, según méritos y capacidades;
- perciben salario igual por trabajo igual;

- disfrutaban de la enseñanza en todas las instituciones docentes del país, desde la escuela primaria hasta las universidades, que son las mismas para todos;
- reciben asistencia en todas las instituciones de salud;
- se domicilian en cualquier sector, zona o barrio de las ciudades y se alojan en cualquier hotel;
- son atendidos en todos los restaurantes y demás establecimientos de servicio público;
- usan, sin separaciones, los transportes marítimos, ferroviarios, aéreos y automotores;
- disfrutaban de los mismos balnearios, playas, parques, círculos sociales y demás centros de cultura, deportes, recreación y descanso.”

Beispiel 2: die Statuten der Kommunistischen Partei Kubas (*Estatutos del Partido Comunista de Cuba*), nach eigenem Verständnis die einzig legitime Avantgarde von arbeitenden Klassen, Volk, Nation und Staat benennen als 'Pflichten der Mitglieder' im Artikel 7:

„Artículo 7.- Enfrentar resueltamente los prejuicios y conductas discriminatorias por color de la piel, género, creencias religiosas, orientación sexual, origen territorial y otros que son contrarios a la Constitución y las leyes, atentan contra la unidad nacional y limitan el ejercicio de los derechos de las personas.”

Auf dem 5. Parteitag des PCC 1997 wurde als Dokument die Resolución „El Partido de la unidad, de la democracia y los derechos humanos que defendemos” beschlossen; das Axiom der Gleichwertigkeit wird formuliert im Abschnitt 2 „La obra creadora de la Revolución”:

„La Revolución destruyó todas las bases institucionales del racismo y de toda discriminación, y trabaja sin descanso por la incorporación activa y plena de los cubanos a la vida del país independientemente del color de la piel, del sexo, de las creencias religiosas.”

Insuläre Außenperspektiven

Neben den inneren, nationalen Gegebenheiten des frühen Revolutions-Kuba ist das Geflecht vielfältiger Außen-Bindungen zu erinnern, die in die offizielle Politik und ihre Diskurse einwirken. Feststellbar ist eine Refunktionalisierung des Ethnischen nach außen: Rassenprobleme als Funktion von Klassenproblemen jenseits der eigenen Insel, als Teil des Systemkonflikts Ost-West, aber auch Nord-Süd, in den Phasen trikontinentaler oder blockfreier Ausrichtung. Afro-ethnisches Konfliktpotential zeigt sich beziehungbar auf Situation und Perspektive der 'Verdamnten dieser Erde' (im Echo FANONs und der 'Internationale') und mit Blick auf den Gegner USA, wo radikalisierte, ethnisch motivierter Widerstand (*Black Panther*) explizit unterstützt wird. In Analogie zum Konstrukt nationaler Homogenität wirkt als ein zweites Normativ jenes von der universellen Gleichwertigkeit der Menschen, und so erscheinen z.B. auch die militärischen u.a. Eingriffe Kubas in Afrika diskursmächtig begründbar.

In positiver Perspektive tragen bis heute auch internationale Organisationen und deren Aktivitäten (z.B. UNESCO-Projekte wie „La ruta del esclavo“ im Rahmen des „Decenio Internacional de los Afrodescendientes“) zur (inzwischen differenzierenden) Reartikulation des Afrokubanischen bei.

Insuläre Krise und afrokubanische Ethnizität

Die zitierten aktuellen Legitimationen und Normierungen von Gleichheit verweisen wesentlich auf eine makrosoziale Realität, deren Beherrschung und erst recht prospektive Gestaltung immer schwieriger wird. Sie stimmen nicht mit den mikrosozialen (Über-) Lebenswelten aller Individuen überein, die sie zu subsumieren vorgeben. Als offizielle Lösungsstrategien für Disproportionen von Demographie und

Repräsentanz zeichnen sich insbesondere seit den 1990er Jahren ab: ethnische 'Quotierung' in staatlichen und politischen Einheiten, Visibilität und strukturelle Erweiterung, insbesondere auf kulturellem Gebiet (z.B. *Fundación Fernando Ortiz*, *Centro Martin Luther King*, neue Periodika etc.).

Parallel zu den offiziellen Anstrengungen, soziale Konfliktpotentiale zu kanalisieren (Wohnungsbau, Restaurierung, Finanzierung von Arbeitslosigkeit, Öffnung für dienstleistende Kleingewerbe etc.), zeigt sich die noch gedämpfte Wirkmacht von (auch afrokubanischer) Ethnizität in vermeintlich mikrosozialen Umstrukturierungen. Die eingeschränkten Liberalisierungen (Gewerbe; Verkauf/Kauf privater Immobilien mit den Folgen von Entmischung und Redislozierung) machen neu sichtbar, dass individuelle und gruppale Redefinitionen (von 'Habitus') in diesen Bereichen auch entlang ethnischer Linien verlaufen können, in Verschränkung mit denen von (neuen) Klassen, Geschlecht und Religion.

3. Diskursive (Re-?)Präsentationen

Alltag, Sprache, Kultur und Religion/en

Jenseits demographisch beschreibbarer Grenzziehungen sind die alltagskulturellen Präsenzen des Afrokubanischen evident: sie finden sich z.B. in der Sprache, sei es langfristig im Bereich der Benennung grundlegender kultureller Praktiken (z.B. in der Landwirtschaft oder dem Essen); oder auch temporär, wenn kurzzeitige Konjunkturen bestimmte Lexeme, Formulierungen und Formeln des ethno-gruppalen Lexikons in der Allgemeinsprache zulassen oder usurpieren (z.B. *asere*, *bolón/bolá*). Mag dies Teil einer 'typisch kubanischen' sozialen Praxis sprachlichen Spiels sein, in dem Differenz markiert/erkennbar bleibt, so dürfte diese Differenz in den weithin als *cubanía-/cubanidad*-identitätsstiftend aufgefassten Bereichen Musik und Tanz (Son, Salsa, Reg(ga)etón, aber auch Jazz, etc.) als aufhebbar erscheinen.

Ein beobachtbares Sonderfeld ist das der Religionen. Nach Jahrzehnten aktiven bis aggressiven Laizismus und Atheismus wird Religionen seit dem *período especial* zunehmend öffentlicher und diskursiver Raum gewährt, sowohl in Gestalt christlicher (katholischer, protestantischer und orthodoxer) Kirchenstrukturen, wie auch eher informeller, ethno-kulturell konnotierter Praktiken. Vor allem fällt in diesem zweiten Spektrum die wachsende Visibilität von synkretischen (San Lázaro; Santa Bárbara) wie von afrokubanischen religiösen Praktiken auf. Historisch als Teil des resistenten, klandestinen Habitus der Sklaven unterschiedlicher Herkunft entstanden, werden inzwischen verschiedene Formen afrokubanischer religiöser Praxis parallel sichtbar/er, geduldet und nach innen wie außen 'verkauft', vor allem aus dem als *santería* bekannten Bereich, deutlich weniger jedoch aus denen exkludierender Männerbünde (*paleros*; *ñáñigos*). Die offizielle Akzeptanz früherer Antipoden (vor allem der katholischen Kirche) und der 'von unten' wachsenden Öffnung für afrokubanische kulturelle und religiöse Praktiken dürften Versuche sein, die differenzierenden Folgen der als umfassend wahrgenommenen Krise zumindest im Bereich gesellschaftlicher Diskurse zu kanalisieren. Die hier zugelassenen Diversifizierungen und Fragmentierungen könnten und sollen demnach möglicherweise auch eine Ventilwirkung haben. Für die Akteure von afrokubanischen Kulturen, Religionen etc. ergibt sich konjunkturell ein weiteres Tätigkeitsfeld, in dem frühere makrosoziale Marginalisierung (bei gleichzeitiger mikrosozialer Anerkennung) sich umkehrt in einen durch relativ hohe, nun aber nicht mehr generalisierend behauptete, sondern gruppenspezifisch reale Verfügung über ökonomisches (finanzielles), soziales, kulturelles und symbolisches Kapital bestimmten Habitus. Dieser speist sich nicht zuletzt aus einem akuten Bedürfnis nach individuellen Strategien der Krisenbewältigung, das in weiten Bereichen der kubanischen Gegenwartsgesellschaft lebensweltlich wie habituell wahrnehmbar scheint. Interessant wird bleiben, inwieweit sich jenseits des Bereichs afrokubanischer religiöser Praktiken auf der Schnittebene von Ökonomie und Ethnizität Umordnungen ergeben werden, z.B. im Bereich des *cuentapropismo*, oder ob sich 'traditionelle' Verteilungen sozialer und wirtschaftlicher Praktiken (Berufe, Jobs, Wohnbedingungen etc.) tendenziell wiederherstellen werden.

Wissenschaftliche Diskurse

Die Präsenz des Afrokubanischen findet im 20. Jahrhundert ihren Niederschlag in einer allmählichen Öffnung wissenschaftlicher Diskurse für (nationale) ethno-kulturelle und soziale Problembereiche. Ausgehend von den Rechtswissenschaften und der Anthropologie entfaltet sich eine historiographische wie 'kulturwissenschaftliche' Annäherung an die Beschreibung und Deutung des als eigentümlich aufgefassten afrikanischen Elements der nationalen Existenz und an seine Legitimation. Beispielhaft in Erinnerung zu bringen sind Rómulo LACHATAÑERÉ und Fernando ORTIZ. Vor allem dessen Konzept der *transculturación* hat sich als (bis in die Gegenwart) wirkmächtig erwiesen. Die eingeschriebenen Übertragungs- und Verschmelzungsgedanken sind später kritischer Überprüfung unterworfen und als Idealisierungen auch verworfen worden von Autoren, die die fortbestehenden ethno-sozialen Differenzierungen als nationales Langzeiterbe der Kolonialzeit wahrnehmen, wie z.B. von Manuel MORENO FRAGINALS oder in jüngerer Zeit von Esteban MORALES DOMÍNGUEZ, der 2006 konstatierte:

„El tema racial, probablemente sea el más complejo, 'desconocido' y difícil de nuestra realidad social. Ningún asunto provoca tanta inquietud, preocupación y recelo.“

Beobachtbar ist, dass die Problematik kubanischer Ethnizitäten, insbesondere der afrokubanischen, dauerhaft verschiedene, vor allem geistes- und sozialwissenschaftlicher Disziplinen bewegt. Deren diskursive Ausstrahlung auch jenseits des Akademischen und der Einzelarbeiten realisiert sich systematisch auch über 'nichtstaatliche' Institutionen (z.B. *Fundación Fernando Ortiz*, geleitet von Miguel BARNET, mit den Kartographien vielfältiger Im-/Migrationen) und Publikationen, sowohl Periodika, z.B. *Temas*, geleitet von Fernando MARTÍNEZ HEREDIA, oder *Caminos* des *Centro Martín Luther King*. Es ist anzunehmen, dass sich bei den wissenschaftlichen Orientierungen auf das Problemfeld afrokubanischer Ethnizität auch die international wahrnehmbaren (kulturwissenschaftlichen) *turns* der letzten Dekaden auswirkten.

Literatur (und Künste)

'Hautfarbe' findet sich besonders seit dem 19. Jahrhundert in zunehmendem Maße als Thema kubanischer literarischer Texte wieder. Erinnert sei nur an Juan Francisco MANZANO (*esclavo negro*) und seine „Apuntes autobiográficos“ (1839), oder den Roman „Cecilia Valdés“ (1882) von Cirilo VILLAVARDE. Avantgardistisches (europäisches) Interesse an ursprünglich vermuteter außereuropäischer Exotik und eigene Erneuerungssuche lassen seit den 1920er Jahren nicht zuletzt in Kuba eine *poesía negra* aufblühen, die dem Afrokubanischen einen eigenen 'claim' im literarischen Feld absteckt, z.B. durch Autoren wie Emilio BALLAGAS oder Nicolás GUILLÉN. Aus ethnographischer Perspektive entwickelt, sind die Schriften von Lydia CABRERA unverzichtbar, u.a. die „Cuentos negros de Cuba“. Die Problematisierung avantgardistischer Stereotype des Wunderbaren führt der Schriftsteller Alejo CARPENTIER (1949, „El reino de este mundo“) zu seinem Konzept des *real maravilloso* („des wunderbar Wirklichen“), das sich gerade aus den afrogenen Elementen herleitet, die sich in der Karibik und Lateinamerika in Konflikt und Kontakt mit anderen Elementen gebracht sehen. Als exemplarisch für die rhetorische Selbstaufhebung afrokubanischer Differenz im Kurs und Diskurs der *Revolución* gelten Person und Werk Nicolás GUILLÉNs, erhoben zum Nationaldichter und Präsidenten des Schriftsteller- und Künstlerverbandes UNEAC. Sein „Tengo“ (1964) formuliert die 'Spruchbänder' der habituellen Gewinne des *negro*, und es galt über lange Zeit (gesungen, gesprochen oder inszeniert) als Manifest gelungener Integration – bis die prekären Realitäten auch derartige Setzungen als ungültig bis lächerlich erscheinen ließen. (Dies ist umso bedauerlicher, als die GUILLÉNschen Haben-Buchungen beinahe wortgleich im aktuellen zitierten Verfassungstext auftauchen.)

Seit den 1980er Jahren – vermutlich auch nicht unverbunden zu internationalen Phänomenen der Neu-/Entdeckung und Formulierung von Subalternität – wird Afrokubanität gerade aus der Perspektive von Autorinnen in die insuläre Literatur, insbesondere die Lyrik gebracht. Den seit längerem wahrnehmbaren Autorinnen wie Georgina HERRERA CÁRDENAS und Nancy MOREJÓN treten jüngere Dichterinnen zur Seite, wie z.B. Soleida RÍOS.

Als spezifischer Bereich seien *testimonio* und *novela testimonio* erwähnt. Insbesondere dem auch international wahrgenommenen „Cimarrón“ von Miguel BARNET kommt ein besonderer Platz in der Konfiguration eines allgemein-kubanischen Habitus zu, wo er den über hundertjährigen Esteban Montejo als einst geflüchteten Sklaven und späteren Unabhängigkeitskämpfer heroisch stilisiert und gleichzeitig im scheinbar eigensprachlichen Bescheidenheitsmodus zeichnet. Im Korpus kubanischer *testimonios* finden sich späterhin weitere Texte, in denen afrokubanische 'revolutionäre' Exemplarität gestaltet wird. Daneben gibt es aber auch (in geringerer Zahl) *testimonios*, in denen gerade weibliche afrokubanische Ethnizität in (vorrevolutionären) Alltagsdimensionen erfasst ist, von den „Hurengesprächen“ des Tomás FERNÁNDEZ ROBAINA (1984) bis zu „Reyita, sencillamente“ von Daisy RUBIERA CASTILLO (1996).

Auf die überaus vielfältigen Wege, in denen sich afrokubanische Ethnizität in den insulären bildenden Künsten, in Theater und Film finden, kann hier nur hingewiesen werden. Ebenso in der jüngeren (populären) Musik, in der afrokubanische Ethnizität zwischen Salsa, Son und Reg(ga)etón, zwischen den Polen von Integration und Verweigerung entfaltet wird. Die augenfällige Präsentation kultureller Artefakte in Zusammenhängen von Tourismus und 'globalem' Kulturmarkt könnte die erstrangige interne, nationale Ausrichtung dieser Kulturbereiche verdecken. Die Nutzung der heterodoxen Symbolik des Afrokubanischen artikuliert auch Widerspruch zur traditionellen Integrationsrhetorik der *Revolución*. Deren frühe/re Fissuren sind nicht mehr (wie 'craquelés' auf Gemälden) als sympathische Alterungs- und Wert-Zeichen deutbar, sondern als tiefgehende Brüche, als Zeichen von Materialmängeln, Überalterung und Entwertung. Gleichzeitig stellt sich – paradoxer- oder dialektischerweise – eine Gegeneinheit her, durch welche dissidente Diskurse gleiche Zielrichtungen entfalten.

Zentripetale Kanalisierungen – zentrifugale Artikulationen?

In dem Maße, wie Problematisierungen der Ethnizität seit Ende der 1990er Jahre in Kuba unüberhörbar werden, finden sich integrative Bemühungen der Kanalisierung.

Als ein Beispiel im Bereich der künstlerischen Intellektualität mag das im Rahmen der UNEAC zu Beginn des 21. Jahrhunderts zeitweilig (2001/2009) existierende, informell erscheinende *Proyecto Color Cubano* gelten. In vertrauter Manier der Institutionalisierung ging es 2009 auf in einer Ständigen Kommission der UNEAC, der *Comisión contra el racismo y la discriminación racial*, deren Gründung auch als Aufwertungs- und Aufmerksamkeitsstrategie lesbar ist.

„El Proyecto Color Cubano ha desaparecido como tal. Paralelamente se ha creado una Comisión orgánica de la UNEAC que será dirigida por el compañero Heriberto Feraudy, la cual se integra a la estructura de trabajo establecida por la organización. La decisión fue tomada por la dirección de la Unión de Escritores y Artistas de Cuba y se llevó a cabo, luego de un proceso de análisis y estudio sobre el Proyecto, realizado por un grupo de trabajo evaluador, dirigido por Nicolás Hernández Guillén. El dictamen de ese trabajo tuvo en cuenta aciertos y dificultades, así como recomendaciones. En términos generales la valoración de ese grupo de trabajo argumentó el impacto positivo de Color Cubano, en un contexto social donde el tema prácticamente estaba ausente del debate público institucional.“

Im Raum öffentlicher Diskurse ist afrokubanische Ethnizität als Problem inzwischen unübersehbar: als Einzeläußerung von Experten, als Diskussionsfeld für Foren (z.B. *Foro Raza y Cubanidad*), durch

Nichtregierungsorganisationen, wie z.B. *Afrocubanas (Grupo)*, *Articulación Regional Afrodescendiente (ARAC)*, *capítulo cubano*, *Cofradía de la Negritud*, *Comité Ciudadanos por la Integración Racial (CIR)*, oder *Red Barrial Afrodescendiente (RBA)* sowie erst recht im Ozean virtuell-medialer Meinungsäußerung, immer öfter unter dem explosiven Signum eines *racismo en Cuba* (wobei die habituellen Zuweisungen nach ethnischer Markierung interessanterweise nicht einseitig von Weiß nach Schwarz wahrgenommen werden).

Inzwischen wird solches gelegentlich sogar Gegenstand medienöffentlicher, offizieller Diskussion, z.B. bei dem zeitweise wöchentlichen Fernseh-Rundtisch-Gespräch *Mesa redonda*, hier am 20.03.2015.

In diesen Zusammenhang scheinen auch eine Reihe essayistischer (z.B. Fernando MARTÍNEZ HEREDIA) und neumedialer Artikulationen (in Blogs und auf Websites) wirken zu wollen, die in Kuba selbst und insofern in den Koordinaten eines staatlichen Kultursystems entstehen.

Von der Wahrnehmung zur Artikulation und Aktion führen neuere afrokubanisch bestimmte Phänomene nicht nur zum diskursiven Machtzentrum zurück, sondern auch von ihm weg. Sowohl aus dem sich afrokubanisch definierenden Teil der Bevölkerung, als auch von anderen wird afrokubanische Ethnizität als Teil einer problematischen, konfliktiven bis explosiven Konstruktion und Lebenswelt gezeichnet. Dass hier die tatsächliche Außenposition (aus Exil und Diaspora) die schärfere Sicht und Formulierung findet, ist zu vermuten.

Hinsichtlich der insulär von 'innen' geführten Diskussionen um *racismo* muss offen bleiben, inwieweit und welche Einflüsse Generationsunterschiede auf die jeweiligen Positionierungen und Kommunikationsformen haben, in denen inzwischen auch in Kuba aktuelle 'virtuelle' Medien wichtig werden/sind. Zwischen Projekten und Perspektiven der 'jüngeren' Generation (wie der Bloggerin Yoani SÁNCHEZ) und der/den älteren Generation/en, bei denen die gesamte Revolutionszeit und eigene (erwachsene) Lebenszeit zusammenfallen (wie bei Daisy RUBIERA CASTILLO), wird sich eine Reihe von Differenzen ausmachen lassen. Potentiell wird die Auseinandersetzung mit ethno-sozialen Konfliktzonen der Lebenswelten als Teil einer zivilgesellschaftlichen Problematisierung des homogenisierenden Macht-Diskurses wirksam.

Geduldet, erlaubt oder gefördert: selbst als Elemente einer gebremsten, höchst eingeschränkten und gelenkten Pluralisierung der Diskurse werden die beschriebenen Phänomene weiterhin Änderungen induzieren können, auch in und aus dem Problemfeld afrokubanischer Ethnizität. Ob die freigesetzten Energien zentrifugal oder zentripetal wirken, dürfte nicht einseitig 'planbar' sein.

Ethnizität wird (auch) für das Kuba der Zukunft als widersprüchlicher Faktor gesellschaftlicher Kohäsion und Differenzierung (bis zur Auto-/Segregation), der Inklusion wie Exklusion auszumachen sein, dessen Wirkungskraft als Treibmittel von Transformation auch die zukünftigen Konstellationen der kubanischen Gesellschaft in divergierende Richtungen treiben dürfte. Der Fortbestand des Guthabens an kulturellem Kapital, das afrokubanischer Ethnizität bislang/derzeit national wie international gutgeschrieben ist, scheint ebenso wenig dauerhaft gesichert wie deren momentane/konjunkturelle und punktuelle Verfügungen über ökonomisches, soziales und symbolisches Kapital.

Literatur

Afrocubaweb: Comisión de lucha Contra el Racismo y la Discriminación de la UNEAC. In: <http://afrocubaweb.com/uneacomissionracism.htm> (Stand 15.06.2016).

Arandia Covarrubias, Gisela: Sobre Color Cubano. In: <http://www.afrocubaweb.com/colordecuba.htm> (Stand 15.06.2016).

Bueno, Salvador: El negro en la novela hispanoamericana, La Habana 1986.

Oficina Nacional de Estadística e Información: Censos 1899-1953. Tabla 11. S. 189. In: http://www.one.cu/publicaciones/cepde/loscensos/anexo_2.pdf (Stand:15.06.2016).

Oficina Nacional de Estadística e Información: Censos 1970-2012. Cuba. Relación de Dependencia Demográfica Según Censos. S.81. In: http://www.one.cu/publicaciones/cepde/cpv2012/20140428informenacional/26_grafico_13_14.pdf (Stand 15.06.2016).

Oficina Nacional de Estadística e Información: Censos 1970-2012. Cuba. Población Residente Según Censos Periodo 1899-2012, S.70. In: http://www.one.cu/publicaciones/cepde/cpv2012/20140428informenacional/18_grafico_1_2.pdf (Stand 15.06.2016).

Gobierno de Cuba: Constitución de la República de Cuba. In: <http://cuba.cu/gobierno/cuba.htm> (Stand 15.06.2016).

Fernández Robaina, Tomás: Identidad afrocubana. Cultura y nacionalidad. Santiago de Cuba 2009.

Cubonet: Convocatoria a Foro Raza y Cubanidad 2014. In: <https://www.cubonet.org/mas-noticias/convocatoria-a-foro-raza-y-cubanidad-2014/> (Stand 15.06.2016).

Franzbach, Martin: Sozialgeschichte der kubanischen Literatur 1. 1608-1958. Valentia, 2012.

Franzbach, Martin: Historia social de la literatura cubana 2. 1959-2005. Valentia 2015.

Franzbach, Martin/ Ette, Ottmar (Hrsg.): Kuba heute. Frankfurt/M. 2001.

González, Ivet: Cuba y el racismo. 28.02.2015. In: <http://cartasdesdecuba.com/cuba-y-el-racismo/> (Stand 15.06.2016).

Granma: El Racismo sobre la Mesa hoy. 20.03.2015. In: <http://www.granma.cu/cuba/2015-03-20/el-racismo-sobre-la-mesa-hoy> (Stand 15.06.2015).

Martínez Heredia, Fernando: La crítica en tiempo de Revolución. Antología de textos de Pensamiento Crítico. Santiago de Cuba 2010.

Morales Domínguez, Esteban: Algunos desafíos del color. In: <http://estebanmoralesdominguez.blogspot.de/search?updated-min=2006-01-01T00:00:00-04:00&updated-max=2007-01-01T00:00:00-05:00&max-results=1> (Stand 15.06.2016).

Morales Domínguez, Esteban: Desafíos de la problemática racial en Cuba. La Habana 2007.

Morales Domínguez, Esteban: Cuba: raza después de 1959. In: <http://estebanmoralesdominguez.blogspot.de/2012/10/cuba-raza-despues-de-1959.html> (Stand 15.06.2016).

Moreno Friginals, Manuel: *Órbita de Manuel Moreno Friginals*. Edición al cuidado de Alberto Prieto. Selección y Prólogo de Oscar Zanetti Lecuona. La Habana 2009.

Partido Comunista de Cuba: Estatutos del Partido Comunista de Cuba. In: <http://www.pcc.cu/pdf/documentos/estatutos/estatutos6c.pdf> (Stand 16.06.2016).

Partido Comunista de Cuba: V Congreso del Partido Comunista de Cuba. El Partido de la unidad, de la democracia y los derechos humanos que defendemos. S.10/30. In: <http://congresopcc.cip.cu/wp-content/uploads/2011/03/Partido-Unidad-Democracia-V-Congreso.pdf> (Stand 15.06.2016).

Pérez, Esther/ Loueiro, Marcel (Hrsg.): *Raza y racismo*. La Habana 2009.

Rubiera Castillo, Daisy/ Martiatu Terry, Inés María: *Afrocubanas. Historia, pensamiento y prácticas culturales*. La Habana 2011.

Zeuske, Michael: *Kuba im 21. Jahrhundert. Revolution und Reform auf der Insel der Extreme*. Berlin 2012.

Susanne Grätius

Zwölf Jahre Raúlismo

Präsident Raúl Castro steht für die Geschichte und Gegenwart der letzten Tage eines Regimes, das Kubas Entwicklung seit 1959 praktisch in Alleinherrschaft bestimmt. Die Zukunft beginnt 2018, wenn Raúl, wie versprochen, sein Amt niederlegen und einen Nachfolger bestimmen wird, der erstmals weder den Castrismo noch die historische Generation der Revolution repräsentieren dürfte.

Es ist Raúl Castros Aufgabe, den Weg für die Zukunft nach dem Castrismo zu ebnen. Der wohl bedeutendste Schritt hin zu einer letztendlich unvermeidlichen Transformation – Anpassung an die Marktwirtschaft und demokratische Öffnung – war die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu den USA im Dezember 2015. Der Besuch von Präsident Barack Obama 2016 in Havanna besiegelte einen bilateralen Neuanfang, der trotz aller Widerstände in den Reihen der Republikaner in den USA und der Hardliner in Havanna unwiderruflich scheint.

Seitdem gibt sich das kubanische Regime liberal. Der öffentliche Auftritt und die Kritik Obamas am Regime, das Konzert der Rolling Stones, eine exklusive Modenschau in Havanna, größere Freiheiten für die Katholische Kirche, Oppositionelle und nicht Heterosexuelle sowie selektive Wirtschaftsreformen suggerieren größere Freiräume, die jedoch von Raúl Castro und dem zivil-militärischen Komplex, dem er vorsteht, kontrolliert werden.

Die wirtschaftliche Öffnung seit der Machtübernahme von Raúl Castro 2006 ist halbherzig und hat weder die desolate Versorgungslage noch das Ungleichgewicht zwischen Preisen und Löhnen wirklich verbessern können. Trotz Sozialismus vergrößert sich die soziale Schere, das universale Bildungs- und Gesundheitssystem sowie die soziale Sicherung werden durch die Entstaatlichung und die Entwicklung der Altersstrukturen zunehmend in Frage gestellt.

Wirtschaftliche, soziale, politische und institutionelle Reformen sind dringend nötig, werden aber nach wie vor vom Gebot des Machterhalts bestimmt. Diese Logik gilt zumindest bis 2018 und verzögert eine demokratische und marktwirtschaftliche Öffnung, die zudem von den Falken des Regimes blockiert wird.

Ein zivil-militärisches Projekt

Sollte Raúl Castro tatsächlich das Amt abgeben, wird 2018 erstmals die post-revolutionäre Generation in Kuba die Geschicke des Landes leiten. Der eigentliche Machtfaktor werden jedoch die Streitkräfte bleiben, die unter Raúl Castro wirtschaftliche und politische Schlüsselpositionen übernommen haben.

Es sei daran erinnert, dass die kubanische Revolution von Anfang an ein zivil-militärisches Projekt war und Raúl Castro seit jeher die Streitkräfte FAR repräsentiert, die aus der damaligen Guerilla gegen den Diktator Anastasio Batista hervorgingen. 1953, als sich die Bürger der Deutschen Demokratischen Republik erstmals gegen das sozialistische Regime auflehnten, besetzten die Castro-Brüder die Moncada-Kaserne. Diese militärische Aktion gilt nach heutiger Geschichtsschreibung als Beginn der späteren kubanischen Revolution, die am 1. Januar 1959 mit dem Einzug der Rebellen in Havanna endete.

In Anlehnung an die Autoritarismus- und Transitionsforschung wird Kuba seit 2006 von einem zivil-militärischen Projekt des bürokratischen Autoritarismus regiert. Der Raúlismo steht für eine gewisse Liberalisierung des Regimes. Es ist das zweite Mal, dass in Kuba ein solcher Prozess stattfindet. Damals, in den fünf Jahren zwischen 1991 und 1996, hatte Fidel Castro die Wirtschaft geöffnet, dollarisiert und

erstmalig Kleinunternehmen (die sogenannten *cuentapropistas*) erlaubt sowie Katholiken in die Partei aufgenommen und ansatzweise eine akademische Debatte über politische Reformen zugelassen.

Die Liberalisierungsphase endete 1996 mit einer scharfen Rede Raúl Castros gegen Andersdenkende und einer Verhaftungswelle, die im Ausland mit dem Helms-Burton-Gesetz und dem Gemeinsamen Standpunkt der EU beantwortet wurde. Die Rücknahme zahlreicher Reformen und die von Fidel Castro verordnete *batalla de ideas* (Kampf der Ideen) zeigten, dass eine Liberalisierung nicht automatisch in eine demokratische Öffnung mündet, sondern auch mit einer Rückkehr zum Autoritarismus enden kann. Ermöglicht wurde die erneute Phase des ideologischen Schulterschlusses durch die politische und wirtschaftliche Allianz mit Venezuela (Erdöl gegen Expertise).

Im Unterschied zur ersten Phase der Liberalisierung, als die lukrative Allianz mit Venezuela unter Hugo Chávez einen wirtschaftlichen Aufschwung und das Ende der Reformen ermöglichte, lässt der nationale und internationale Kontext diesmal wahrscheinlich keine Rücknahme der Öffnung zu. Raúl Castro repräsentiert das Militär und nicht, wie damals Fidel Castro, eine charismatische Führung und ein zeitweilig totalitäres Regime der absoluten Kontrolle der Gesellschaft.

Allein die Biographie Raúl Castros spricht gegen die Fortsetzung eines charismatischen Autoritarismus: Anders als sein Bruder Fidel ist der Präsident berechenbar und vorhersehbar, diszipliniert, pragmatisch und strukturiert. Seine Reden sind prägnant und kurz. Raúl steht für eine Reform innerhalb der Grenzen des Machterhalts und der kommunistischen Einheitspartei (PCC), die auch unter ihm erstaunlich wenig Einfluss hat. Insofern hat eine noch 2006 erwartete Institutionalisierung nicht stattgefunden, sondern allenfalls eine Militarisierung des sozialistischen Autoritarismus.

Auf dem letzten Parteikongress im April 2016 wies der Präsident darauf hin, dass die Kommunistische Partei Kubas nur noch 670.000 Mitglieder habe, was in etwa sieben Prozent der Inselbevölkerung entspricht. Je mehr marktwirtschaftliche Maßnahmen ergriffen werden, desto geringer ist die Bereitschaft der Bürger, sich in der Partei zu engagieren, die jetzt weniger Vorteile bietet als in der Vergangenheit. Auch insofern war der auf kubanischer Seite viel beschworene deliberative Prozess der Abstimmung der Wirtschaftsreformen in den *núcleos del partido* ein äußerst selektiver, an dem weniger als sieben Prozent der Bürger teilnahmen.

Der VII. Kongress der PCC im April 2016 wird als Abschiedsveranstaltung der historischen Generation in die kubanische Geschichte eingehen. Symbolisch stand ein greiser Fidel Castro, der seine letzte öffentliche Rede hielt, für die letzten Tage eines Regimes, das 2019 sechzig Jahre an der Macht wäre. Sein Bruder Fidel Castro, die Reformen und die Revolution sind Raúls wichtigste Legitimationsquellen.

Die Reformagenda

Das Ergebnis dieser drei Legitimationsquellen, die Raúl an der Macht halten, ist nicht Stagnation, sondern eine von oben kontrollierte Öffnung. Seit der Wiederaufnahme der Beziehungen zu den USA und des Besuchs von Präsident Obama in Havanna herrscht eine regelrechte Kuba-Euphorie, die sich zudem positiv auf die Tourismuszahlen auswirkt. Allein im ersten Halbjahr 2016 verzeichnete Kuba mehr Besucher als in den Jahren zuvor.

Kuba hat sich der Welt geöffnet so wie die Welt sich Kuba geöffnet hat. Heute ist das Regime international anerkannt, erhält weniger Druck von außen und gibt weniger Druck nach innen. Reisefreiheit, Hotelbesuche, private Kleinbetriebe, weniger politische Gefangene, offenere Debatten über die Zukunft und ein vorsichtiger gesellschaftlicher Aufbruch – die Zeit steht nicht mehr still in Havanna.

Das einstige „Revolutionsmuseum“ suggeriert nicht mehr Stagnation, sondern *soft power*. Der Mythos der Revolution gegen die USA und den Weltkapitalismus, die alten amerikanischen Autos, Kühlschränke und Möbel sowie kubanische Musik sind hip, Kleinunternehmen stehen für einen begrenzten Kapitalismus mit staatlicher Grundsicherung und Kulturspektakel, wie das Konzert der Rolling Stones in Havanna, verleihen dem Regime einen liberaleren Anstrich und sorgen für nationale und internationale Popularität einer nach wie vor autoritären Regierung.

Regional und weltweit konkurriert die kubanische *soft power* des Kultur- und Revolutionsexports mit der amerikanischen *soft power* der Demokratie und Marktwirtschaft. Ein eindeutiger Gewinner dieser vor allem in Bezug auf die Ressourcen ungleichen Rivalität lässt sich nicht ausmachen bzw. ist von der jeweiligen politischen Konjunktur in der Region (zuvor zahlreiche US-kritische Linksregierungen, jetzt ein Trend zu konservativen, US-freundlichen Regierungen) abhängig.

Auch die Wiederaufnahme der Beziehungen zu den USA als mögliche Alternative zur Interdependenz mit Venezuela dient dem Machterhalt des Regimes. Zwar stellte der amerikanische Präsident in Havanna auch kritische Fragen und brachte Raúl Castro während einer gemeinsamen Pressekonferenz in Bedrängnis, Obamas Ausspruch „die Politik der Isolierung war ein Irrtum“ und sein Staatsbesuch in Kuba (der erste seit 1909) aber konnte Raúl Castro ebenso als Erfolg verbuchen wie die Anerkennung seiner Regierung ohne politische Zugeständnisse an Demokratie und Marktwirtschaft. Die Aufrechterhaltung des US-Embargos verhindert eine Normalisierung der Beziehungen, die für beide Seiten mit Risiken verbunden wäre: Ein massiver Tourismus- und Investitionsboom aus dem Nachbarland würde den kubanischen „Sozialismus“ in Frage stellen und eine zu erwartende Auswanderungswelle wäre eine große humanitäre und politische Herausforderung für die USA.

Die kubanische Außenpolitik stand immer im Dienst des wirtschaftlichen und politischen Überlebens des Regimes und bestimmte den Rhythmus der Reformen. Dabei steht der Anspruch der politischen Autonomie im Widerspruch zur enormen wirtschaftlichen Abhängigkeit. Seit Beginn der Revolution war Kuba von einem zentralen Partner abhängig: zunächst von der Sowjetunion und dem sozialistischen Block COMECON, nach 1990 von China und Europa und seit 2000 von Venezuela. Ob mit oder ohne Embargo werden in den nächsten Jahren die USA der bedeutendste Partner des Inselstaates sein und schon heute konzentriert sich die kubanische Außenpolitik vor allem auf das Nachbarland.

Zwar hat die strategische Außenpolitik der Allianzbildung (Sowjetunion, China, Venezuela, USA?) dem Regime das politische Überleben ermöglicht, der Preis hierfür war jedoch eine extern subventionierte Revolution und eine dysfunktionale, unterentwickelte Wirtschaftsstruktur mit geringer Produktivität, einem hohen Niveau an Korruption und Beschäftigung sowie einem enormen Preis- und Lohngefälle als Ergebnis des dualen Währungssystems zwischen Peso und CUC. Insofern änderte die Revolution nichts an der historischen Abhängigkeit Kubas von einem zentralen Wirtschaftspartner und wenigen Exportprodukten – zuvor Zucker und heute Humanressourcen, die im krassen Widerspruch zum Souveränitäts- und Autonomiediskurs des Regimes sowie zur aktiven Teilnahme in der Blockfreienbewegung, der G-77 Staatengruppe und der Regionalinitiative ALBA steht.

Seit dem Ende der ideologisch begründeten Wirtschaftsallianz mit der Sowjetunion findet in Kuba ein gradueller wirtschaftlicher Modernisierungs- und Öffnungsprozess statt. Die Aufhebung des wirtschaftlichen Monopols des Staates unter der Kommunistischen Einheitspartei war der bedeutendste Schritt der Reformagenda unter Raúl. Es bleibt dennoch ein Vabanquespiel zwischen staatlichem Sozialismus und begrenztem Kapitalismus ohne klares Modell oder Roadmap. Trotz zahlreicher Staatsbesuche in China und Vietnam ähneln die Wirtschaftsreformen in Kuba nicht denen der sozialistischen Partnerländer.

Kapitalakkumulation ist in Kuba ebenso verboten wie die Freigabe der Preise, beispielsweise in der Landwirtschaft, wo der Staat trotz zahlreicher Reformen – u. a. die Substitution des Kolchossystems durch Genossenschaften und Kleinbauern – noch immer interveniert. Nach wie vor importiert Kuba gegen harte Devisen etwa zwei Drittel der Lebensmittel aus dem Ausland.

Der kubanische Weg entspricht eher einem langsamen Übergang vom Sozialismus zum kontrollierten Staatskapitalismus in nicht strategischen, wenig kapitalintensiven Bereichen und im Kontext einer enormen Außenabhängigkeit. Bislang zeigt der kubanische Sonderweg keine überzeugenden Ergebnisse. Zwar wächst die kubanische Wirtschaft wieder, es ist dem Regime jedoch nicht einmal gelungen, nach dem Kollaps zum Entwicklungsstand vor 1989 zurückzukehren.

Zwar hat sich die Versorgungslage etwas verbessert, gleichzeitig aber ist die soziale Ungleichheit ebenso gewachsen wie die Arbeitslosigkeit und die Altersarmut. Auch wenn die Folgen einer aus sozialen und politischen Gründen jahrzehntelang verschobenen Währungsreform noch verheerender sein dürften, haben zwanzig Jahre Parallelwährung Peso/CUC eine duale Gesellschaft geschaffen. Die Strategie einer vorsichtigen, von oben kontrollierten Entstaatlichung der kapitalistischen Enklaven in sozialistischer Planwirtschaft hat sich ökonomisch zwar nicht bewährt, politisch aber einen Regimewechsel verhindern können.

Vorsichtige wirtschaftliche Öffnung

„Ohne Eile aber ohne Pause“ (*sin prisa pero sin pausa*) ist die Devise des Reformprozesses. 2011 verabschiedete Raúl Castro nach zweijährigen Debatten in den Kreisen der PCC über 300 Maßnahmen zur Aktualisierung des Wirtschaftsmodells. Ein Reformpaket ist es nicht, sondern eher eine unzusammenhängende Politik der kleinen Schritte bzw. der Legalisierung der vormals illegalen Privatwirtschaft, vor allem im Billiglohnsektor wie Hotellerie, Transportwesen und kleine Dienstleistungen vom Schuhputzer zum Friseur. Es ist auch weiterhin nicht möglich, auf Kuba eine private Anwaltskanzlei, eine Arztpraxis oder ein Beratungsunternehmen zu eröffnen. Dennoch arbeiten 500.000 Kubaner privat und etwa ein Viertel der wirtschaftlichen Aktivitäten sind nicht mehr staatlich (im Vergleich sind es in Vietnam die Hälfte).

Eine erste Bilanz der Entstaatlichung seit 2011 wurde auf dem VII. Parteikongress gezogen. Demnach konnten in den letzten fünf Jahren lediglich 21 Prozent der 300 Maßnahmen des vorigen Parteikongresses umgesetzt werden, der Rest ist in Planung oder nicht einmal das. Bei gleichem Tempo wäre das gesamte Reformpaket frühestens in zwanzig Jahren, sprich 2036, umgesetzt – ein unrealistisches Szenario angesichts der wirtschaftlichen Misere des Landes.

Die langsame Umsetzung der Maßnahmen zeigt, dass innerhalb der politischen Führungsriege noch immer erhebliche Widerstände gegen marktwirtschaftliche Reformen bestehen. Die Gründe hierfür sind unterschiedlich: einige fürchten, ihre politischen und wirtschaftlichen Privilegien zu verlieren, andere wollen aus ideologischen Gründen keine Zugeständnisse an die USA und die Marktwirtschaft machen.

Die meisten der über 300 Maßnahmen sind keine Reformen, sondern legalisieren lediglich vorher verbotene private Aktivitäten der Subsistenzwirtschaft wie die Vermietung von Wohnungen und Zimmern, Kleintransporte oder Getränke- und Essensstände. Immerhin arbeiten 25 Prozent der kubanischen Beschäftigten nicht mehr für den Staat. Die allmähliche Entstaatlichung bedeutet auch das Ende des impliziten Paktes von mehr Sicherheit gegen weniger Freiheit. Die Regierung verfügt über weniger Ressourcen und wird auf Dauer Abstriche an die soziale Sicherung (Rente, Gesundheits- und Bildungssystem) machen und im Gegenzug mehr privates Engagement und Verhandlungen mit nicht staatlichen Akteuren akzeptieren müssen.

Angesichts der hohen Kosten ist keine Währungsreform zu erwarten, sondern weiterhin ein duales Wirtschaftssystem, das gleichermaßen Gewinner und Verlierer produziert. Die neue, noch immer kleine Mittelschicht fordert mehr Freiheiten und Rechte, wohingegen die Verlierer der Reformen, die unterste Bildungsschicht, Schwarze, Rentner und Kubaner ohne Verwandte im Ausland, auch weiterhin auf stärker fokalisierte, staatliche Leistungen angewiesen sind. Das Ergebnis ist schon heute eine stärker nach Hautfarbe, Bildung und Auslandskontakten differenzierte Gesellschaft, die nicht mehr dem sozialistischen Ideal entspricht, an das die autoritäre Regierung noch immer appelliert.

Politisch-institutionelle Reformen

Die zweite Liberalisierung bedeutete ein Ende der Willkürherrschaft Fidel Castros und mehr Freiheiten innerhalb des autoritären Einparteiensystems: weniger politische Gefangene, pluralistischere Debatten, Reisefreiheit, weniger Repression sowie die Anerkennung der Rechte von Homo- und Transsexuellen. Für Letztere setzte sich Mariela Castro, die Tochter des Präsidenten, erfolgreich ein. Auf dem VII. Parteitag kündigte Raúl erstmals eine Alters- und Zeitbegrenzung für politische Ämter an. Demnach begrenzte er alle Mandate auf maximal zehn Jahre und legte das Höchstalter für Regierungsfunktionen auf 70 Jahre und für die Mitgliedschaft im Zentralkomitee der PCC auf 60 Jahre fest.

Auch eine Verfassungsreform und mehr Kompetenzen für die Nationalversammlung ANPP, ein Dezentralisierungsprozess und eine Wahlrechtsreform sind im Gespräch und werden in akademischen Kreisen bereits offen diskutiert. All dies geschieht im Rahmen der Aufwertung der Streitkräfte als wichtigste Institution und Stütze des Regimes.

Zwar kündigte Raúl Castro im April 2016 politische Reformen an, wie eine neue Verfassung, bislang ist jedoch wenig geschehen, um die für 2018 geplante Machtabgabe institutionell vorzubereiten und abzusichern. Auch ein erwarteter Generationenwechsel in der nationalen Führungsriege blieb aus. Die wenigen im April 2016 erfolgten personellen Änderungen im Zentralkomitee und Politbüro der PCC sowie die Bestätigung von Raúl Castro und dem 85-jährigen José Ramón Machado Ventura als erster und zweiter Parteisekretär deuten nicht auf eine grundlegende politische Erneuerung hin.

Strategische Außenpolitik der Zweckbündnisse

Seit Beginn der Revolution garantierte Kubas strategische Außenpolitik der Zweckbündnisse den Machterhalt des Castro-Regimes und verlangsamte das Reformtempo. Sowohl die Allianz mit der Sowjetunion, als auch mit Venezuela folgte der Logik „je strategischer die Partner, desto geringer die Reformen“.

Der Beitritt zum sozialistischen Bündnis COMECON und das Tauschgeschäft Erdöl gegen Zucker forderte Kuba politische Zugeständnisse ab, wie die Anpassung an den Sozialismus und die Einführung der kommunistischen Planwirtschaft, hinderte das Regime aber nicht daran, eine autonome kubanische Afrikapolitik und den weltweiten Export der eigenen Revolution durchzusetzen. Anti-amerikanischer Nationalismus war stets ein Markenzeichen Kubas, das im Gegensatz zu den osteuropäischen Staaten niemals ein Satellit der Sowjetunion war. Letzteres zeigt sich allein am derzeit äußerst geringen russischen Einfluss im karibischen Inselstaat, und auch von den einstigen Beziehungen zur DDR ist kaum etwas übrig geblieben.

Nach einer Phase der unfreiwilligen Anpassung an die kapitalistische Weltwirtschaft und der Annäherung an Europa und Kanada förderte Kuba eine strategische Außenpolitik, zunächst mit China und seit 2000 mit dem bolivarianischen Venezuela unter Hugo Chávez. Die enge Männerfreundschaft zwischen Chávez und Fidel bildete die Grundlage für eine enge Interdependenz zwischen beiden Staaten und des

Tauschgeschäfts kubanischer Humanressourcen gegen venezolanisches Erdöl. Die ideologische Allianz führte zur von Venezuela finanzierten Initiative der Süd-Süd-Kooperation ALBA (übersetzt Morgenröte), die zunächst einen bilateralen Charakter hatte und denen derzeit weitere sieben Staaten der Karibik und Lateinamerikas angehören. Nach dem Tod von Hugo Chávez 2013 befindet sich das Regime unter der schwachen Führung des von ihm bestimmten Nachfolgers Nicolás Maduro in einer Existenzkrise und wird entweder durch einen Militärputsch oder aber einen Wahlsieg der Opposition enden. Durch die katastrophale wirtschaftliche und politische Situation im Land verliert Kuba mittelfristig seinen wichtigsten Wirtschaftspartner, der für über 40 Prozent der kubanischen Im- und Exporte verantwortlich ist. Erneut muss Kuba einen strategischen Partner durch einen anderen ersetzen, diesmal durch den historischen Feind USA.

Die Formel „Je strategischer das Bündnis, desto geringer das Reformtempo“ lässt sich nur noch bedingt auf den heutigen strategischen Partner Kubas, die USA, anwenden. Einerseits könnte die Annäherung an Washington vor allem den wirtschaftlichen Reformprozess beschleunigen, da Kuba dringend Investitionen, Kredite und Devisen benötigt. Andererseits aber ist das nach wie vor bestehende US-Embargo ein aus der Sicht des Regimes willkommenes Argument, um die Öffnung zu begrenzen und zu verzögern.

Insofern ist die ambivalente US-Politik der Sanktionen einerseits und des konstruktiven Engagements andererseits keine sinnvolle Strategie der Demokratieförderung, sondern allenfalls die Garantie einer von oben kontrollierten langsamen Öffnung ohne traumatische Ereignisse wie beispielsweise eine erneute Migrationswelle gen USA, die kaum im amerikanischen Interesse wäre.

Fest steht, dass die USA die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen nicht von politischen Zugeständnissen des Regimes abhängig machte und es erstmals als legitime Regierung anerkennt. Insofern gilt dieselbe Logik wie mit Kubas vorigen strategischen Verbündeten: erst die Sowjetunion, dann Venezuela und nun die USA, allerdings würde die mögliche Aufhebung des US-Embargo nach den amerikanischen Präsidentschaftswahlen 2016 eine Transformation in Kuba zweifellos beschleunigen.

Mittlerweile ist die Bezugnahme auf das US-Embargo als Legat des Kalten Krieges nur noch ein rhetorischer Reflex, aber kein politisches Programm mehr. Beide Seiten haben sich daran gewöhnt, mit dem Embargo zu leben. Auch insofern ist während des Castro-Regimes keine rasche Änderung der bisherigen Sanktionspolitik zu erwarten, sondern allenfalls eine Fortsetzung des Dialogs und der sektoralen Kooperation sowie der engeren Beziehungen der Zivilgesellschaften.

Der bilaterale Konflikt wird heute nicht mehr wirtschaftlich und ideologisch ausgetragen, sondern beschränkt sich auf ideelle *soft power*. Nur 90 Meilen trennen die beiden Gesellschaftsmodelle: kubanischer Revolutionsmythos und autoritärer Wohlfahrtsstaat einerseits, Kapitalismus und liberale Demokratie andererseits. Der Niedergang des venezolanischen Regimes, das mit kubanischer Hilfe einen lateinamerikanischen Sozialismus errichten wollte sowie das Ende der Linksregierungen in Argentinien, Brasilien, Peru und 2017 voraussichtlich Ekuador stehen auch für das Scheitern eines alternativen, anti-amerikanischen Modells der *soft power*, das lange Zeit vor allem Kuba symbolisierte.

Wenn die Außenpolitik das Tempo der Reformen in Kuba bestimmt und die von Egon Bahr erfundene Formel „Wandel durch Annäherung“ funktioniert, müssten alle zentralen außenpolitische Akteure (EU, Lateinamerika, Kanada und USA) auf ein konstruktives Engagement setzen und den Druck auf das Regime verringern. Dagegen sprechen die ambivalente Politik der EU und der USA. Zwar unterzeichnete die EU im März ein Kooperationsabkommen mit Kuba, schaffte den 1996 von Spanien durchgesetzten Gemeinsamen Standpunkt der doppelten Konditionalität jedoch nicht ab. Und auch die USA nahmen lediglich diplomatische Beziehungen zu Kuba auf, haben aber aufgrund der Sanktionen auch weiterhin kaum wirtschaftliche Zusammenarbeit und keine Entwicklungszusammenarbeit.

Die Mischung aus Kooperation und Sanktionen in der europäischen und amerikanischen Kuba-Politik ist vor allem Ausdruck eines internen Konsenses, funktioniert aber nicht als außenpolitisches Instrument der Demokratieförderung. Insofern verzögern vor allem die USA und – in geringerem Maße – die EU den Wandel in Kuba.

Perspektiven und Szenarien

Weniger Druck und das Embargo lassen Kuba viel Spielraum für interne Reformen. Raúl Castro kündigte für 2018 seinen altersbedingten Rücktritt an. Wer seine Nachfolge antritt, wird bislang nicht diskutiert. Das Militär wird dabei sicherlich eine zentrale Rolle spielen und auch weiterhin als zentrale Stütze des Regimes fungieren.

Sollte der dann 58-jährige Vizepräsident Miguel Díaz-Canel, wie vorgesehen, das Präsidentenamt übernehmen, stünde er für Kontinuität und die Machtübernahme der ersten post-revolutionären Generation. Unabhängig davon, ob er oder ein anderer die Präsidentschaft übernimmt, wird er oder sie über weniger Legitimität verfügen als die Castro-Brüder und zudem von den Streitkräften akzeptiert werden müssen.

Am 13. August 2016 wurde Fidel Castro 90 Jahre alt. Sein Tod könnte den Post-Castrismus und die Reformen beschleunigen, die scheinbar monolithische Struktur des Regimes aufbrechen und einen Transformationsprozess – der gleichzeitige Übergang zu Demokratie und Marktwirtschaft – einleiten. Da er aber noch immer als zentrale Kohäsionsfigur zwischen Regime und Gesellschaft fungiert, könnte ein Kuba ohne Fidel auch bestehende Konflikte entfachen und eine Katharsis mit ungewissem Ende auslösen.

Fidels letzte Rede auf dem Parteikongress im April 2016 stand für den Abgesang der alten Männer. Raúl hat die Schleusen geöffnet und nach ihm wird es schwer werden, sie wieder zu schließen. Schon heute führen Kuba und die USA geheime Gespräche über ein Ende des US-Embargos und die sensible Frage der Besitzverhältnisse und auch mit Embargo sind die USA ein zentraler Wirtschaftspartner der Insel. Sollten die Mauern des Kalten Krieges weiter fallen wird Kuba zweifellos über finanzielle Ressourcen für den wirtschaftlichen Wiederaufbau verfügen. Die erste Generation der Exilkubaner gehörte zur wirtschaftlichen Elite des Landes und würde sicherlich in Kuba investieren, möglicherweise ohne zunächst an politischem Einfluss zu gewinnen. Bis dahin müssen allerdings die politischen Hindernisse und das beidseitige Misstrauen nach 50 Jahren Kaltem Krieg überwunden werden und eine andere Führungsriege Kuba regieren.

Mit Blick auf die politischen Szenarien lassen sich mehrere Beispiele für einen Regimewandel oder -wechsel nennen, die Hinweise auf die mögliche Entwicklung in Kuba geben können:

1. Militärherrschaft und Status quo: Wie zuvor die asiatischen Entwicklungsdiktaturen bzw. China oder Vietnam könnte das post-castristische Kuba das vorige Regime mit einer zivil-militärischen Führungsriege und weitgehenden marktwirtschaftlichen Reformen fortsetzen. Dieses konservative Szenario setzt einen paktierten Wechsel an der Spitze und die Akzeptanz der kubanischen Bevölkerung bzw. den Einsatz des Repressionsapparats voraus. Ob der Nachfolger von Raúl Castro sich im Amt hält, ist vor allem von der Unterstützung der Streitkräfte und einem erfolgreichen wirtschaftlichen Reformprozess abhängig.

2. Hybrides Regime nach gescheiterter Transition: Nach Angaben von *Freedom House* gibt es weltweit etwa 30 Prozent hybride Regime, die meisten in Afrika und Asien. Russland unter Vladimir Putin galt lange Zeit als *democradura* zwischen Demokratie und Autoritarismus, tendiert heute aber deutlich zu Letzterem. Zwar zeichnet sich in Kuba kein charismatisch-autoritärer Führer außerhalb des Castro-Regimes ab, sollte aber ein Regimewechsel stattfinden, könnte dieser in einer zweiten Phase autoritär enden. In

Lateinamerika wäre Mexiko ein Beispiel für eine von oben eingeleitete gescheiterte Transition mit einem dysfunktionalen, ineffizienten Staat, den kriminelle Strukturen unterwandern. Ähnliches gilt für Venezuela unter Nicolás Maduro.

3. Paktierte Transition à la Chile und Spanien: Chile in Lateinamerika und Spanien in Europa gelten als Modell einer von oben gelenkten, paktierten Transition, die in beiden Fällen zu einer liberalen Demokratie führte. Durch die charismatische Führerfigur von Fidel Castro wird Kuba oft mit Spanien verglichen. Demzufolge würde der Tod der Castro-Brüder automatisch einen demokratischen Übergang einleiten. Allerdings verfügt Kuba weder über einen König Juan Carlos I., der bis heute eine Mittlerfunktion übernimmt, noch wird sich das autoritäre Regime einem, wie 1988 in Chile abgehaltenen, Referendum unterziehen. Allerdings besteht die Chance für einen Regimewandel, sollte Raúl Castro 2018 die Macht abgeben.

4. Volksaufstand und Regimewechsel: Politische Massenproteste oder ein Volksaufstand nach einem unerwarteten Ereignis oder aber die Verschlechterung der Versorgungslage bzw. eine Krise in der Führungsspitze würden einen Regimewechsel beschleunigen, der allerdings nicht automatisch, wie in vielen osteuropäischen Ländern geschehen, zu einer Demokratie führt. Ein Bruch mit der Vergangenheit hat im Gegensatz zu einer langsamen paktierten Transition den Vorteil des politischen Neuanfangs aber auch den Nachteil, wenig Zeit für Kompromisse und einen gesamtgesellschaftlichen Konsens zu lassen.

5. Vereinnahmung à la Puerto Rico oder DDR: Zwar wird Kuba kein Bundesstaat der USA werden, die langfristige Normalisierung der Beziehungen wird jedoch zu einer neuen Abhängigkeitsbeziehung zwischen den beiden ungleichen Staaten führen. Angesichts der historischen Interdependenz und der zwei Millionen Exilkubaner, die in den USA leben und künftig in Kuba investieren werden, wird der Inselstaat mittel- und langfristig von Washington vereinnahmt werden. Die künftigen amerikanisch-kubanischen Beziehungen sind vor allem von der Lösung der Eigentumsfrage nach der Verabschiedung des Helms-Burton Gesetzes – demnach Kuba hohe Entschädigungen für die Enteignung des einst amerikanischen Eigentums zahlen bzw. es zurückgeben soll – abhängig, die auch eine künftige Transition konditioniert.

Welches der genannten Szenarien eintreten wird, lässt sich angesichts eines hermetischen, fast sechzigjährigen Regimes nicht voraussagen. Fest steht, dass zwei Drittel der 11,8 Millionen Inselkubaner nach der Revolution geboren sind und diese nicht wie ihre Väter und Großväter mit Entwicklung und Wohlstand, sondern mit Rückständigkeit, Nahrungsmittelknappheit und einer greisen Regierung verbinden. Aus dieser Perspektive gesehen ist es unwahrscheinlich, dass die Generation der Post-Revolution die Utopien ihrer Großeltern fortsetzen wird. Fest steht auch, dass die kubanischen Streitkräfte unter Raúl an Macht und Einfluss gewonnen haben und eine Schlüsselrolle in einem künftigen Regimewandel oder -wechsel übernehmen werden.

Literatur

Grätius, Susanne: Zehn Jahre Raulismo in Kuba. Verzögert die internationale Anerkennung den Reformprozess? SWP-Aktuell 91, Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin 2015.

Hansing, Katrin/ Optenhögel, Uwe: Cuba. Las desigualdades se tornan visibles. Consecuencias de la economía de escasez y reformas. In: Nueva Sociedad. Buenos Aires 2015, S. 4-18.

Hoffmann, Bert: Charismatic Authority and Leadership Change. Lessons from Cuba's Post-Fidel Succession. In: International Political Science Review, 30 (3), 2009, S. 229-248.

Peter Birle

Kuba und die Amerikas

Der folgende Aufsatz gibt einen kurzen Überblick zur kubanischen Außenpolitik nach der Revolution von 1959 sowie zu den Beziehungen Kubas mit den Vereinigten Staaten von Amerika und mit Lateinamerika. Zunächst werden einige grundlegende Merkmale der kubanischen Außenpolitik bis 1989/90 beschrieben. Im zweiten Abschnitt geht es um die Bemühungen Kubas in den 1990er Jahren, die internationale Isolation des Landes zu überwinden. Im dritten Abschnitt werden die Auswirkungen der seit der Jahrtausendwende erfolgten Veränderungen in Lateinamerika (postliberaler Regionalismus mit Gründung neuer Regionalorganisationen, Welle linker Regierungen) für die internationale Einbindung Kubas aufgezeigt. Im vierten Abschnitt geht es um die US-Außenpolitik gegenüber Kuba, bevor abschließend einige Perspektiven aufgezeigt werden.

Die kubanische Außenpolitik nach 1959

Um die kubanische Außenpolitik nach der Revolution von 1959 zu verstehen, ist es notwendig, sich einige grundlegende Elemente vor Augen zu führen:

- Infolge des zentralisierten politischen Systems unterlagen auch außenpolitische Entscheidungsprozesse in der Regel keinem gesellschaftlichen Korrektiv.
- Die Kontakte mit der Außenwelt unterlagen der Regulierung durch das Regime.
- Grundsätzlich zeichnete sich die postrevolutionäre Außenpolitik durch eine geschickte Diplomatie und professionelle Verhandlungsexpertise aus.
- Aus der Raketenkrise von 1962 zogen die politisch Verantwortlichen die Lehre, dass es nicht sinnvoll sei, sich ausschließlich auf die Sowjetunion zu verlassen; vielmehr müssten eigene Kapazitäten aufgebaut werden. Dies machte sich insbesondere im kubanischen Militärapparat in Form der *doctrina de autosuficiencia* bemerkbar.
- Die kubanische Außenpolitik konnte auch auf eine Reihe von Elementen der *soft power* rekurren. Dazu gehörten die langjährige Anziehungskraft der Revolution in großen Teilen der lateinamerikanischen und globalen Linken sowie die Errungenschaften des Regimes in den Bereichen Medizin, Bildung, Sport und Kultur. Beispielhaft sei hier die *cultural diplomacy* durch die *Casa de las Américas* genannt.

Grundsätzlich war die kubanische Außenpolitik nach 1959 stark durch den Konflikt mit den USA und durch die Blockkonfrontation im Rahmen des Kalten Krieges geprägt. Auch die Existenz einer dem Regime feindlich gesonnenen Diaspora in den USA spielt in diesem Zusammenhang eine Rolle. Obwohl Kuba aufgrund seiner eher bescheidenen Ressourcen alles andere als ein 'natürlicher' Kandidat für eine aktive Außenpolitik war, betrieb das Regime eine Außenpolitik wie eine Großmacht. Zu den zentralen Zielen dieser Politik gehörte nicht zuletzt der Export der Revolution. Zu diesem Zweck unterstützte Kuba Befreiungsbewegungen auf der ganzen Welt. Da der imperialistische Feind überall zu finden sei, so Fidel Castro, müsse ein guter Revolutionär sich ihm auch überall entgegenstellen. Infolgedessen entsandte Kuba in den 1970er und 1980er Jahren mehr als 300.000 Truppen und Militärberater in zahlreiche Länder, beispielsweise nach Angola, Äthiopien und Namibia. Auch Befreiungsbewegungen und Guerillas in lateinamerikanischen Ländern, beispielsweise in Nicaragua, El Salvador und Guatemala, wurden unterstützt. Neben dem Revolutionsexport spielte für den kubanischen Internationalismus ein zweites Motiv eine wichtige Rolle. Es ging darum, der Sowjetunion immer wieder aufs Neue den Wert Kubas als

politischer und militärischer Verbündeter aufzuzeigen. Insgesamt war die Bilanz dieses kubanischen Internationalismus durchaus erfolgreich, insbesondere in Afrika.

Herausforderungen an die kubanische Außenpolitik in den neunziger Jahren

Durch den Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus, das Ende des kalten Krieges und der Blockkonfrontation, das Ende des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) und schließlich den Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahr 1991 geriet Kuba international in eine weitgehende Isolation. Das Land verlor innerhalb weniger Jahre seine wichtigsten Bündnis- und Wirtschaftspartner sowie seine internationalen Netzwerke. Das vermeintliche 'Ende der Geschichte' ließ Kuba erneut zu einer Insel werden. Gleichwohl gelang es dem Regime durch eine Anpassung seiner Außenpolitik an die neue Situation, die internationale Isolation zu überwinden. Dazu verfolgte die kubanische Regierung im Wesentlichen zwei Strategien: Erstens verzichtete Kuba auf das Ziel des Revolutionsexports, rief seine Truppen und Militärberater nach Hause zurück und erklärte 1992 offiziell das Ende jeglicher militärischer Unterstützung von Befreiungsbewegungen in der ganzen Welt. Die Außenpolitik sollte nun nicht mehr dazu beitragen, die Revolution zu exportieren, sondern sie sollte die Revolution im eigenen Land stabilisieren. Zweitens setzte Kuba auf eine institutionalistische Strategie in Form eines aktiven Engagements in einer Reihe von internationalen Organisationen. Dazu gehörten die Vereinten Nationen, wo es Kuba 1992 erstmals gelang, eine große Mehrheit für ein Votum gegen das US-Embargo zu erzielen. Auch die seit 1991 abgehaltenen Ibero-Amerikanischen Gipfeltreffen forderten von den USA eine Änderung ihrer Kuba-Politik und luden Kuba zur Mitarbeit ein. Zwar wurden von Seiten dieser Gipfeltreffen auch Forderungen nach mehr Demokratie und Menschenrechten in Kuba laut, dies nahm die kubanische Regierung jedoch in Kauf. Zudem nahm ab 1992 die Solidarisierung mit Kuba noch zu, was in erster Linie auf die kontraproduktiven Auswirkungen des *Cuban Democracy Act* in den USA (s. u.) zurückzuführen war. Auch gegenüber den karibischen Regionalorganisationen bemühte sich Kuba erfolgreich um eine Annäherung. Dieses aktive Engagement in regionalen und internationalen Organisationen verschaffte dem Regime gewissermaßen einen Schutzmantel, es trug zur Überwindung der Isolation bei und schuf Gegengewichte zur Macht der USA.

Kuba und Lateinamerika seit der Jahrtausendwende

Seit Ende der 1990er Jahre gelangten in verschiedenen lateinamerikanischen Ländern linke Regierungen unterschiedlicher Couleur an die Macht. Dazu gehörten unter anderem Venezuela (Hugo Chávez), Brasilien (Luiz Inácio Lula da Silva und Dilma Rousseff), Argentinien (Nestor Kirchner und Cristina Fernández de Kirchner), Uruguay (Tabaré Vázquez Rosas und José Mujica), Bolivien (Evo Morales) und Ecuador (Rafael Correa). Gemeinsam war diesen Regierungen, dass sie sich gegen die neoliberalen Entwicklungsstrategien aussprachen, wie sie in Lateinamerika seit den 1980er Jahren verfolgt worden waren. Sie setzten auf mehr Staat und weniger Markt, wiesen eine kritische Haltung gegenüber den USA auf und bemühten sich um mehr Autonomie Lateinamerikas im internationalen System durch die Gründung neuer Regionalorganisationen. Durch diese Entwicklungen veränderte sich auch für Kuba das regionale Umfeld nachhaltig. Neue Partner standen zur Verfügung, sodass in den folgenden Jahren die bilateralen Beziehungen mit einigen Ländern, allen voran Venezuela und Brasilien, stark intensiviert werden konnten. Dies bezog sich insbesondere auf die wirtschaftliche Zusammenarbeit, aber auch auf die politische Kooperation.

Nicht nur auf der Ebene der nationalen Regierungen, sondern auch im Hinblick auf die regionale Zusammenarbeit ergaben sich seit der Jahrtausendwende grundlegende Veränderungen. Es entstanden verschiedene neue lateinamerikanische bzw. südamerikanische Regionalorganisationen, die den USA (und Kanada) bewusst die Möglichkeit einer Mitgliedschaft vorenthielten, aber Kuba offen standen (CELAC – Gemeinschaft Lateinamerikanischer und Karibischer Staaten; ALBA – Bolivarische Allianz für die Völker

unseres Amerikas) bzw. ihre Solidarität gegenüber Kuba bekundeten (UNASUR – Union Südamerikanischer Nationen). Insbesondere die vom venezolanischen Staatspräsidenten Hugo Chávez ins Leben gerufene ALBA mit ihren Komponenten eines solidarischen Regionalismus war für Kuba in materieller und ideologischer Hinsicht von großer Bedeutung. Der postliberale Regionalismus ging einher mit einer wachsenden Distanzierung vieler lateinamerikanischer Länder gegenüber den Institutionen des Interamerikanischen Systems. Diese Entwicklungen führten dazu, dass Kuba nach dem Verlust der internationalen Netzwerke am Ende des kalten Krieges neue institutionelle Netzwerke zur Verfügung standen. Die neuen lateinamerikanischen Regionalorganisationen verabschiedeten zahlreiche Deklarationen, in denen sie von den USA eine Änderung ihrer Politik gegenüber Kuba verlangten.

Die Beziehungen zwischen Kuba und den USA

Nach der Revolution von 1959 hatten die USA die neue kubanische Regierung zwar zunächst anerkannt, aber der wachsende Handel Kubas mit der Sowjetunion und die Enteignung von US-Eigentum führten unter Präsident Kennedy zu dem bis heute andauernden Wirtschaftsembargo sowie zu Reiserestriktionen. Nach der gescheiterten Schweinebuchtinvasion von 1961 und der Raketenkrise von 1962 wurden das Wirtschaftsembargo und die diplomatische Isolierung Kubas zu Kernelementen der US-Politik: 1982 setzte das State Department Kuba auf die Liste von Ländern, die als staatliche Förderer des Terrorismus galten. Hintergrund dieser Entscheidung war die Tatsache, dass Kuba zentralamerikanische Rebellen trainiert hatte. Mit dem sogenannten *Cuban Democracy Act* (*Ley Torricelli*) von 1992 erfolgte eine Verschärfung und Internationalisierung des Embargos. Ausländischen Personen und Unternehmen, die in Kuba investierten und mit Kuba Geschäfte machten, wurden durch das Gesetz Strafen angedroht. Eine weitere Verschärfung der US-Kubapolitik erfolgte 1996 durch den *Cuban Liberty and Democratic Solidarity Act* (*Helms-Burton Act*). Dadurch wurde festgestellt, dass das Embargo nicht aufgehoben werden dürfe, bevor Kuba freie und faire Wahlen ohne Beteiligung der Castro-Brüder durchgeführt habe. Ausländische Unternehmen, die Geschäfte mit Kuba machten, sollten bestraft werden, indem ihre Angestellten und deren Familien keine Visa mehr für die USA erhalten. Zudem wurde die Möglichkeit geschaffen, vor US-Gerichten Klage gegen Unternehmen einzureichen, die mit der Nationalisierung von US-Eigentum auf Kuba in Verbindung standen. 1998 wurden in Miami mehrere kubanische Agenten festgenommen (die sogenannten *Cuban Five*) und 2001 zu langjährigen Haftstrafen verurteilt. Kuba deklarierte die Agenten zu Nationalhelden und forderte von den USA ihre Freilassung.

Eine erste Lockerung des US-Handelsembargos gegenüber Kuba erfolgte 2003 durch Präsident George W. Bush. Medikamente und landwirtschaftliche Produkte wie Mais, Getreide und Geflügel dürfen seitdem aus humanitären Gründen aus den USA nach Kuba exportiert werden. Dies führte dazu, dass die USA trotz des Embargos seit 2007 wieder zu den wichtigsten Handelspartnern Kubas gehören. Präsident Barack Obama stellte zu Beginn seiner Amtszeit ein größeres Engagement gegenüber Kuba in Aussicht. 2009 revidierte er einige Restriktionen in puncto Reisefreiheit und *remittances* (Geldüberweisungen von in den USA lebenden Kubanern an ihre Familien auf Kuba), die sein Vorgänger George W. Bush verhängt hatte.

Auch durch die innenpolitischen Entwicklungen auf der Insel kam Bewegung in die bilateralen Beziehungen zwischen Kuba und den USA. 2008 gab Fidel Castro die Macht an seinen jüngeren Bruder Raúl ab, der in den darauffolgenden Jahren eine Reihe von Reformen umsetzte. Dazu gehörten die Dezentralisierung des Agrarsektors, eine Lockerung der Restriktionen für Kleinunternehmer, die Liberalisierung des Immobilienmarktes, Erleichterungen bei der Erteilung von Reisegenehmigungen durch die Regierung sowie ein verbesserter Zugang zu Konsumgütern. Der kubanische Privatsektor beschäftigt inzwischen ca. 20 Prozent der Arbeitskräfte. Die Anzahl der Kleinunternehmer hat sich zwischen 2009 und 2013 fast verdreifacht. In den Jahren 2010 und 2011 entließ die Regierung Dutzende von politischen Gefangenen aus den Gefängnissen. 2011 erfolgten von US-Seite weitere Reiserleichterungen. Seitdem

können US-Amerikaner zum kulturellen und wissenschaftlichen Austausch nach Kuba reisen und Exilkubaner können ihre Verwandten auf der Insel besuchen. Zudem intensivierten die beiden Länder ihre Zusammenarbeit bei der Küstenwacht.

Bei den Kongresswahlen 2012 gewann Präsident Barack Obama die Mehrheit des *Cuban American Vote* in Florida. Dies zeigte, dass eine Annäherung an Kuba in den USA innenpolitisch inzwischen nicht mehr so riskant ist, wie dies lange Zeit der Fall war. Nach der Revolution war die Kuba-Politik der USA stark durch die kubanisch-amerikanische Gemeinschaft in Florida, die ungefähr fünf Prozent der dortigen Bevölkerung stellt, beeinflusst worden. Beide großen Parteien achteten traditionell darauf, es sich mit dieser Bevölkerungsgruppe nicht zu verschern. Seit den 1980er Jahren waren die *Cuban Americans* ein Grundpfeiler der Unterstützung für die republikanische Partei bei Präsidentschaftswahlen.

2013 erklärte das State Department in seinem Jahresbericht, es gebe keine Hinweise mehr dafür, dass Kuba terroristische Gruppen ausbilde oder finanziell unterstütze. Nach den durch Papst Franziskus vermittelten geheimen Gesprächen zwischen den USA und Kuba in den Jahren 2013 und 2014 fand schließlich am 17. Dezember 2014 eine historische Annäherung zwischen den beiden Ländern statt. US-Präsident Obama und der kubanische Staatschef Raúl Castro kündigten an, dass die beiden Länder ihre seit 1961 abgebrochenen diplomatischen Beziehungen wieder aufnehmen wollten. Die in diesem Zusammenhang auf der Website des Weißen Hauses veröffentlichte Erklärung kam einer Bankrotterklärung der langjährigen Kuba-Politik der USA gleich:

„It is clear that decades of U.S. isolation of Cuba have failed to accomplish our enduring objective of promoting the emergence of a democratic, prosperous, and stable Cuba. At times, longstanding U.S. policy towards Cuba has isolated the United States from regional and international partners, constrained our ability to influence outcomes throughout the Western Hemisphere, and impaired the use of the full range of tools available to the United States to promote positive change in Cuba. Though this policy has been rooted in the best of intentions, it has had little effect – today, as in 1961, Cuba is governed by the Castros and the Communist party.

We cannot keep doing the same thing and expect a different result. It does not serve America's interests, or the Cuban people, to try to push Cuba toward collapse. We know from hard-learned experience that it is better to encourage and support reform than to impose policies that will render a country a failed state.

Today, we are renewing our leadership in the Americas. We are choosing to cut loose the anchor of the past, because it is entirely necessary to reach a better future – for our national interests, for the American people, and for the Cuban people.”

Seitdem ist im bilateralen Verhältnis zwischen den beiden Ländern viel passiert. Dazu gehörten ein wechselseitiger Gefangenenaustausch, weitere Reise- und Handelserleichterungen, neue Regeln für Reisen von US-Amerikanern nach Kuba, die Wiederherstellung direkter Telekommunikationsverbindungen und schließlich am 10./11. April 2015 die Teilnahme des kubanischen Staatschefs Raúl Castro am Gipfeltreffen der Organisation Amerikanischer Staaten in Panama. Ende Mai 2015 wurde Kuba von der Liste derjenigen Staaten gestrichen, denen eine Unterstützung des internationalen Terrorismus vorgeworfen wird. Mit der wechselseitigen Eröffnung von Botschaften in Washington und Havanna stellten beide Länder am 20. Juli 2015 offiziell die diplomatischen Beziehungen wieder her. Im März 2016 stattete Präsident Obama Kuba einen dreitägigen Besuch ab. Ende August 2016 landete das erste zivile US-Passagierflugzeug seit 1962 auf Kuba.

Die Gründe dafür, dass die USA seit einigen Jahren eine Normalisierung der Beziehungen zu Kuba anstreben, sind vielfältig. Das US-Embargo gegenüber Kuba ist im Laufe der Zeit zu einem zentralen Hemmnis für eine Revitalisierung der US-Lateinamerika Politik geworden. Die Ankündigung der Normalisierung der Beziehungen wurde entsprechend in Lateinamerika einhellig begrüßt. Durch diesen

Schritt ergibt sich für die USA perspektivisch die Möglichkeit einer Erneuerung der interamerikanischen Zusammenarbeit. Die US-Wirtschaft drängt bereits seit längerer Zeit auf eine Normalisierung der Beziehungen. Insbesondere die Landwirtschaft, die Telekommunikationsbranche sowie der Tourismussektor dürften von einer Normalisierung der Beziehungen profitieren. Auch in den USA hat sich mehrheitlich die Ansicht durchgesetzt, dass durch ein Engagement gegenüber Kuba mehr erreicht werden kann als durch eine weitere Isolierung. Mehr als 60 Prozent der US-Amerikaner unterstützten die Wiederherstellung diplomatischer Beziehungen, über 70 Prozent sprachen sich für ein Ende der Reisebeschränkungen aus. Insgesamt scheint sich auch ein Generationenwandel im Hinblick auf die Haltung gegenüber Kuba ergeben zu haben.

Doch auch wenn sowohl Kuba als auch die USA die wechselseitige Annäherung ernst meinen, bleiben bis auf weiteres tiefgreifende Differenzen zwischen den beiden Ländern bestehen. Kuba fordert eine vollständige Aufhebung des Handelsembargos und die Rückgabe des Gebietes, auf dem sich der US-Militärstützpunkt Guantanamo Bay befindet. Den Anfang des 20. Jahrhunderts geschlossenen Pachtvertrag betrachtet man als ungültig. Die USA wollen die strategisch wichtige Basis bislang jedoch nicht aufgeben. Kuba verbittet sich auch weiterhin jegliche Einmischung der USA in seine inneren Angelegenheiten. Für die kubanische Regierung ist klar, dass die Annäherung an die USA auf keinen Fall das eigene politische System infrage stellen darf. Grundlegende politische Reformen auf Kuba sind im Zuge der Annäherungen an die USA dementsprechend nicht zu erwarten. Aus Sicht der USA bleibt die Lage der Menschen- und Bürgerrechte in Kuba demgegenüber ein Problem, das Fortschritten bei der Normalisierung der Beziehungen im Wege steht. Eine Aufhebung des Embargos ist nur mit Zustimmung des Kongresses möglich, was jedoch wegen der dortigen Mehrheitsverhältnisse gegenwärtig keine Aussicht auf Erfolg hat.

Schlussbemerkungen

Kuba gelang es seit den 1990er Jahren, die durch das Ende der privilegierten Partnerschaft mit der Sowjetunion und den Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus verursachte außenpolitische Isolation zu überwinden. Möglich wurde dies durch den Verzicht auf das Ziel des Revolutionsexports, ein aktives Engagement in internationalen Organisationen und die geschickte Nutzung der Kooperationsmöglichkeiten, die sich seit der Jahrtausendwende durch die Welle 'linker' Regierungen und den postliberalen Regionalismus in Lateinamerika ergaben. Seit 2012 konnte sich das Land außerdem erfolgreich als Vermittler im Kolumbienkonflikt profilieren. Das im September 2016 unterzeichnete Friedensabkommen zwischen der kolumbianischen Regierung und der FARC-Guerrilla ist auch dem professionellen Agieren der kubanischen Diplomatie während der mehrjährigen Friedensgespräche in Havanna zu verdanken. Gleichwohl ergeben sich durch jüngere Entwicklungen auf dem amerikanischen Kontinent auch neue Herausforderungen für die kubanische Außenpolitik. Dazu gehört zum einen das Ende der sogenannten linken Welle mit der Machtübernahme konservativer Regierungen in Argentinien und Brasilien, zum anderen die gravierende politische und soziale Krise des wichtigsten kubanischen Bündnispartners in Lateinamerika: Die venezolanische Regierung unter Präsident Maduro ist angesichts der Existenzkrise des Regimes immer weniger dazu in der Lage, die unter dem 2013 verstorbenen Präsidenten Hugo Chávez begonnene Unterstützung Kubas zu gewährleisten. Auch der postliberale Regionalismus hat sich in den vergangenen Jahren wenig dynamisch entwickelt, ganz anders als die neueste lateinamerikanische Regionalorganisation, die Pazifikallianz, der mit Chile, Peru, Kolumbien und Mexiko die vier am stärksten liberal ausgerichteten lateinamerikanischen Länder angehören. Es bleibt abzuwarten, wie sich die Haltung der USA gegenüber Kuba nach den Präsidentschafts- und Kongresswahlen des Jahres 2016 entwickelt.

Literatur

Birle, Peter: Zwischen Integration und Fragmentierung: Regionale Zusammenarbeit in Lateinamerika. In: Ders. (Hrsg.): Lateinamerika im Wandel. Baden-Baden 2010, S. 75-98.

Birle, Peter: Zwischenstaatliche Konflikte in Südamerika vom 19. Jahrhundert bis heute. Ursachen, Lösungsansätze, Perspektiven. In: Lothar Mark/ Erich G. Fritz (Hrsg.): Lateinamerika im Aufbruch. Eine kritische Analyse. Oberhausen 2009, S. 123-136.

Campos, Carlos Aliva: Las Relaciones de Cuba con América Latina y El Caribe: Imperativos para Consolidar la Reinserción Regional. In: Ayerbe, Luis Fernando (Hrsg.): Cuba, Estados Unidos y América Latina frente a los desafíos hemisféricos. Barcelona 2011, S. 69-100.

Domínguez, Jorge I.: Cuba en las Américas. Ancla y viraje. In: Foro Internacional 63 (3), 2003, S. 525-549.

Domínguez, Jorge I.: El ratoncito que ruge. La centralidad y anomalía de Cuba. In: Ders.: La política exterior de Cuba (1962-2009). Madrid 2009, S. 309-338.

Domínguez, Jorge I.: La política exterior de Cuba y el sistema internacional. In: Ders.: La política exterior de Cuba (1962-2009). Madrid 2009, S. 339-366.

Edwards, Isabel Jaramillo: Impacto de los cambios de la política exterior estadounidense en la región. Análisis de casos. Cuba. In: Claudio Fuentes (Hrsg.): Bajo la mirada del Halcón. Estados Unidos - América Latina post. 11.09.2001. Santiago de Chile 2004, S. 229-240.

Erisman, H. Michael: Cuba's Foreign Relations in a Post-Soviet World. Gainesville 2000.

Fernández, Damian: Cuba. Talking Big, Acting Bigger. In: Mora, Frank O./ Hey, Jeanne A. K. (Hrsg.): Latin American and Caribbean Foreign Policy. Lanham 2003, S. 84-103.

Ferreira, Marcos Alan Shaikhzadeh V.: La política exterior de Brasil hacia Cuba: Un análisis histórico desde el gobierno de José Sarney hasta los días actuales. In: Ayerbe, Luis Fernando (Hrsg.): Cuba, Estados Unidos y América Latina frente a los desafíos hemisféricos. Barcelona 2011, S. 203-228.

Hernández, Rafael: ¿Tendrá Estados Unidos una política latinoamericana (y caribeña) que incluya a Cuba? In: Foreign Affairs Latinoamérica 8 (4), 2008, S. 48-55.

Hoffmann, Bert: Außenpolitik, internationale Beziehungen und das Verhältnis zu den USA. Veränderungen und Kontinuitäten seit 1989. In: Ette, Ottmar/ Franzbach, Martin (Hrsg.): Kuba heute: Politik, Wirtschaft, Kultur. Frankfurt a. Main 2001, S. 153-191.

Pérez-Stable, Marifeli: The United States and Cuba since 2000. In: Domínguez, Jorge I./ Fernández de Castro, Rafael (Hrsg.): Contemporary U.S.-Latin American Relations. Cooperation or Conflict in the 21st Century? New York/ London 2010, S. 44-63.

Pérez-Stable, Marifeli: The United States and Cuba. Intimate Enemies. London 2011.

Romero, Carlos A.: Cuba y Venezuela. 'La Génesis y el Desarrollo de una Utopía Bilateral'. In: Ayerbe, Luis Fernando (Hrsg.): Cuba, Estados Unidos y América Latina frente a los desafíos hemisféricos. Barcelona 2011, S. 159-202.

Lena Pérez

Die kubanische Migration nach Deutschland

„2000 bin ich mit einem Stipendium gekommen. Nach zwei Jahren konnte ich länger bleiben und in einem Labor arbeiten aber meine kubanische Genehmigung war abgelaufen. In Kuba hatte ich keine Perspektive, deshalb habe ich mich für Deutschland entschieden. Ich wollte arbeiten, reisen und meine Zukunft aufbauen. Es war aber sehr schwer. Ich durfte in den nächsten fünf Jahren nicht nach Kuba reisen, weil die Einreisegenehmigung abgelehnt wurde. Meine Familie war traurig, aber sie haben mich unterstützt. Es war das Beste für uns alle.“ (Interview mit Roberto, 2009).

Dies waren die Worte eines jungen Mannes aus Kuba, der sich für das Bleiben in Deutschland entschieden hatte. Das Gespräch fand vor sieben Jahren statt, als ich mit der Arbeit an meiner Dissertation angefangen habe. Die Kubaner in Deutschland, die an dieser Forschung teilgenommen haben, sahen in der Migration die einzige Chance, um ein Leben zu führen ohne Einschränkungen im Alltag, die sie auf Kuba erlebt hatten. Sie hatten den *período especial* erlebt und wollten ihre Zukunft anders gestalten. Andere dagegen waren mit der Politik Kubas und dessen Regierung nicht einverstanden und entschieden sich deshalb für die Migration.

Das Phänomen der Migration ist ein Brennpunkt der kubanischen Politik. Es reicht, einen Blick in die Migrationsstatistik zu werfen, um zu erahnen, wie die derzeitige politische und wirtschaftliche Situation des Landes ausfällt. Seit dem Triumph der Revolution waren die drei großen Migrationswellen aus Kuba eng mit der politischen Lage verflochten. Je mehr die jeweilige Regierung mit wirtschaftlichen und politischen Regelungen das Leben der Kubaner einschränkte, desto mehr Kubaner verließen das Land. Bis dato leben alleine in den USA circa 1.800.000¹ Kubaner und deren Nachkommen. Kuba ist unter den zentralamerikanischen und karibischen Ländern das Land mit den meisten Einwohnern in den USA.

In diesem Artikel möchte ich drei Punkte erläutern: Erstens, die Rolle der Migration in Bezug auf die politische und wirtschaftliche Lage Kubas. Zweitens, wie die kubanische Migrationsbewegung sich in Deutschland entwickelt hat und drittens, welche Bedeutung die Migration in der Zukunft Kubas spielen könnte.

Die kubanische Migration „eine Liebe-Hass-Beziehung“

Seit dem Triumph der Revolution im Januar 1959 wurden eine Reihe von neuen Gesetzen und Regelungen erlassen, die Kuba in ein sozialistisches Land verwandelten. Dies hatte zur Folge, dass viele Kubaner das Land verließen. In erster Linie waren es die Grundbesitzer, die nach der Enteignung ihres Besitzes gen Norden auswanderten, d.h. zwischen 1959 und 1962 meistens nach Miami. In dieser ersten Migrationswelle, als goldenes Exil bekannt, dachten die Kubaner, dass sie aus diesen bald zurückkehren könnten. Die Migrationswelle dauerte bis 1973. Mit den sogenannten *Freedom Flights* gelangten in dieser Zeit ca. 300.000 Kubaner in die USA. Auch ca. 14.000 unbegleitete Minderjährige wurden im Rahmen der *Peter Pan Operation* nach Miami geschickt. Als die kubanische Regierung mit Fidel Castro als Anführer mehr Macht und Anhänger gewonnen hatte, zerplatzten die Träume der Kubaner in Miami.

Auf kubanischer Seite wurden auch Maßnahmen und Gesetze eingeführt, um das *brain drain* zu minimieren. Deshalb war es für Kubaner fast unmöglich, eine Ausreisegenehmigung zu bekommen.

¹ Morales, Emilio, Cuba: The Fastest Growing Remittances Market in Latin America. In: <http://www.thehavanaconsultinggroup.com/en-us/Articles/Article/Remittances/20?platform=hootsuite> (Stand: 23.06.2016).

In dieser ersten Migrationswelle waren auch Kubaner dabei, die kurz nach ihrem Ankommen die ersten oppositionellen Gruppierungen in den USA organisierten. Nach wie vor bildeten sie die Gruppen, die gegen die Normalisierung der Beziehung zwischen Kuba und den USA kämpften.

Nicht nur kubanische Grundbesitzer haben ihr Kapital endgültig verloren, auch Großgrundbesitzer aus den USA wurden enteignet. Die USA hatten den kubanischen Markt verloren und damit jeglichen Einfluss im Land. In den 60er Jahren war die politische Macht in zwei Fronten geteilt. Auf der einen Seite befanden sich die USA und deren Alliierte. Auf der anderen Seite kämpften die Sowjetunion und die sozialistischen Länder für die Verbreitung des Sozialismus. Kuba verbündete sich mit dem sozialistischen Block und somit wurden Kuba und die USA zu politischen Gegnern.

Neben dem Wirtschaftsembargo hatten die US-Regierungen 1966 auch das sogenannte *Ley de Ajuste cubano* erlassen. Dies bedeutete, dass alle Kubaner, die sich ein Jahr in den USA aufhielten, eine Aufenthaltsgenehmigung bekommen konnten. Seitdem versuchen viele Kubaner amerikanischen Boden zu erreichen. Die Kehrseite dieser Politik war die Tatsache, dass bis 1980 nur Kubaner mit Familien in den USA Kuba verlassen konnten. Die Schwierigkeiten zwischen der Visaerteilung seitens der USA und einer Ausreisegenehmigung seitens Kuba machten aus der Migration einen langwierigen Prozess. Die Familien, die sich in den 1960er getrennt sahen, hatten kaum Möglichkeiten sich wieder zu treffen. Parallel dazu versuchten die Kubaner in selbstgemachten Schlauchbooten Kuba zu verlassen und die ca. 145 Km, die zwischen Havanna und Miami liegen, zu überqueren. Auf diese Weise haben tausende Kubaner das Leben auf dem Meer riskiert und viele sind ertrunken.

Die politische und wirtschaftliche Entwicklung Kubas im Zusammenhang mit der Politik der USA hat dazu geführt, dass 1980 eine zweite Migrationswelle, die sogenannte Mariel-Bootskrise, begann. Die kubanische Regierung hatte den Mariel-Hafen, der sich 40 km westlich von Havanna befindet, geöffnet. Ca. 125.000 Kubaner, auch *los Marielitos* genannt, haben auf diese Weise das Land verlassen. In dieser zweiten Migrationswelle waren nicht nur Kubaner dabei, die nicht mit der kubanischen Politik einverstanden waren. Es waren auch viele andere, die bessere wirtschaftliche Bedingungen für sich erreichen wollten. Darunter waren aber auch Personen, die am Rand der kubanischen Gesellschaft lebten, wie Verbrecher und Homosexuelle. Sie wurden auf der Straße von „treuen Revolutionären“ mit Wörtern wie „Würmer“ oder „Verräter“ beschimpft. Trotz einem 1984 unterzeichneten Migrationsabkommen zwischen Kuba und den USA, wonach in den USA 20.000 Visa pro Jahr erteilt werden sollten, haben nur 6.378 Kubaner zwischen 1985 und 1992 ein Visum erhalten.² Dies verschärfte die Problematik zwischen beiden Regierungen, und den Kubanern blieb nur die illegale Auswanderung als Alternative.

Zu einer dritten Migrationswelle kam es im Sommer 1994. Dieses Mal waren vor allem Kubaner betroffen, die kurz vor oder nach der Revolution geboren worden waren. Auslöser dieser Welle war die tiefe Enttäuschung und Unzufriedenheit, die die Kubaner erlebten, als sie merkten, dass die neuen wirtschaftlichen Maßnahmen nicht tiefgreifender waren und die ökonomische Lage sich nicht wesentlich verändert hatte.

Anfang der 90er Jahre hatte Kuba den tiefsten Punkt der Wirtschaftskrise erlebt. Grund dafür war das Ende der Abkommen mit den Ostblockländern und der Sowjetunion. Kuba erhielt keine Subventionen mehr und musste aus eigener Kraft die Wirtschaft wiederbeleben. Das Land konnte den Ölpreis nicht bezahlen, damit war es kaum möglich Importprodukte zu erwerben. Als Folge gab es kaum Strom im ganzen Land. Viele Fabriken mussten schließen und auf den Straßen war wenig öffentlicher Verkehr zu sehen. Aus diesem Grund musste sich die Regierung etwas Neues einfallen lassen, was zusätzliche Maßnahmen zur Folge hatte. So wurden z. B. neue wirtschaftliche Partner und Investoren gesucht und die Devisen legalisiert. Auf einmal konnten Kubaner US-Dollar besitzen und Haushaltsprodukte einkaufen,

² Rodríguez Chávez, Ernesto: Emigración Cubana Actual. Editorial de Ciencias Sociales. La Habana 1997, S. 48.

die sonst mit der *Libreta* nicht zu erwerben waren. Nun hatte nicht jeder Kubaner US-Dollar, da die Gehälter in kubanischen Pesos bezahlt wurden. Hier spielten die Verwandten im Ausland eine bedeutende Rolle. Sie konnten zum ersten Mal Geldüberweisungen machen, womit das Leben der Familien in Kuba erleichtert wurde. Die Kubaner, die in 1980 als „Würmer“ das Land verlassen hatten, wurden wie „Schmetterlinge“ willkommen geheißen. Zum ersten Mal war auch die Ungleichheit zwischen den Kubanern mit und ohne US-Dollar zu bemerken und die Bevölkerung wurde mit der Tatsache konfrontiert, dass nicht alle das gleiche konsumieren konnten. Diese neue Tendenz war einer der vielen Faktoren, die im Sommer 1994 einen Aufstand verursacht haben. Wie schon 1980 hat Fidel Castro die Grenzen geöffnet und jeder, der ausreisen wollte, konnte dies tun.

Etwa 37.200 Kubaner verließen dieses Mal das Land. Kuba und die USA unterschrieben dazu neue Verträge, die eine organisierte und legale Migration ermöglichen sollten. Die USA erklärten sich bereit, jedes Jahr 20.000 Visa auszustellen, die eine legale Einwanderung ermöglichen. Im Gegenzug verpflichteten sich die USA, alle illegalen Flüchtlinge, die sie auf See aufgreifen, unverzüglich wieder nach Kuba abzuschieben. Diese Vereinbarung ist besser bekannt als *wet foot – dry foot* Politik. Die Kubaner, die das Land erreichen, können in den USA bleiben. Die anderen müssen nach Kuba zurückkehren. Trotzdem verhinderte diese Vereinbarung nicht, dass tausende von Kubanern jedes Jahr ihr Leben riskierten, im Versuch in die USA auszuwandern.

Brüderliche Migration: Die Beziehung zwischen Kuba, der DDR und dem vereinigten Deutschland

Kubaner sind aber nicht nur in die USA ausgewandert. In Deutschland befinden sich derzeit ungefähr 8.500 Kubaner. Einige davon sind schon vor 30 Jahren nach Deutschland gekommen. Diese Migrationsbewegung hat ihre Wurzeln direkt nach dem Triumph der kubanischen Revolution 1959. Schon 1963 hatte die DDR Kuba als sozialistisches Land anerkannt. Es wurden verschiedene Verträge unterschrieben, die dazu führten, dass tausende Kubaner als Studenten und Arbeiter in die DDR kamen. Sie sollten in der DDR lernen und dieses Wissen nach Kuba bringen. Alle Verträge waren befristet und die Kubaner mussten nach maximal fünf Jahren nach Hause zurückkehren.

Sowohl Studenten als auch Arbeiter hatten besondere Arbeitsbedingungen. Sie mussten in der Nähe der Fabriken wohnen und sollten keine engen Beziehungen mit den Einheimischen unterhalten. Trotzdem haben Kubaner und DDR-Bürger Beziehungen aufgebaut und teilweise geheiratet.

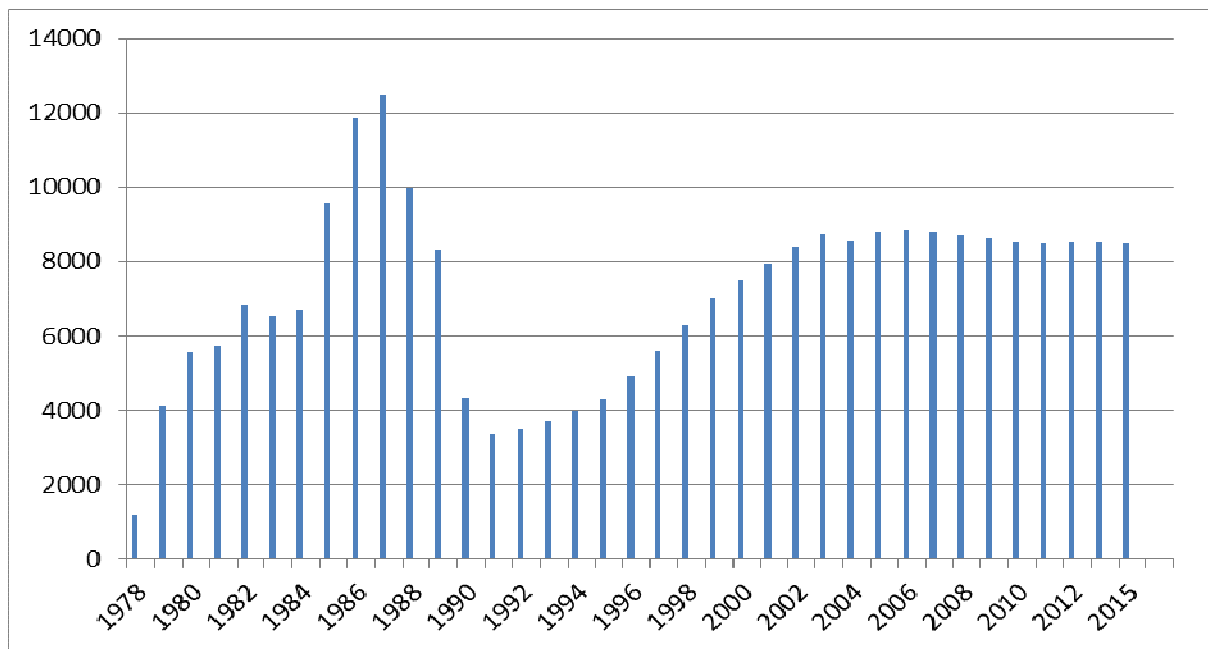
1987 war der Höhepunkt der Beziehung zwischen Kuba und der DDR. Ungefähr 12.000 Kubaner waren nach Ost-Deutschland gekommen³. Laut Berichten der Kubaner, die in der DDR gewohnt haben, waren die meisten der kubanischen Arbeiter in Sachsen und Sachsen-Anhalt einquartiert, während die Studenten vor allem an den Universitäten in Berlin oder Dresden studiert haben. Beide Länder haben von diesem Austausch profitiert. Die DDR hat auf diese Weise Arbeitskräfte gewonnen und Kuba junge Akademiker. Bis 1989 war es kaum möglich, dass Kubaner nach Ablauf ihrer Arbeitsverträge oder Studienabschlüsse in Deutschland bleiben konnten, sie mussten unverzüglich zurückkehren. Dies hatte zur Folge, dass sich viele deutsch-kubanische Familien trennten. Bis heute haben viele Kinder, die in Deutschland geblieben sind, entweder ihre Väter nicht mehr gesehen oder nie kennengelernt. Kubanische Frauen, die schwanger wurden, mussten abtreiben oder die Schwangerschaft in Kuba verbringen. Meistens waren es deutsche Frauen, die mit ihren kubanischen Partnern nach Kuba gingen. In solchen Fällen war es für diese Paare schwierig, eine Genehmigung zur Heirat von beiden Regierungen zu bekommen.

1989 mit dem Fall der Berliner Mauer wurden alle Verträge zwischen Kuba und der DDR annulliert. Viele Kubaner folgten den Anweisungen der eigenen Regierung und kehrten nach Kuba zurück. Ungefähr 3.000

³ Mac Con Uladh, Damian: Alltagserfahrungen ausländischer Vertragsarbeiter in der DDR. In: Weiss, Karin und Dennis, Mike (Hrsg.): Erfolg in der Nische? Die Vietnamesen in der DDR und in Ostdeutschland. Münster 2005, S. 52.

Kubaner wurden 1991 im vereinigten Deutschland registriert. Ab 1990 war es möglich, mit einer Einladung nach Deutschland zu kommen oder nachdem das Paar geheiratet hatte. Diejenigen, die in Deutschland gearbeitet oder studiert hatten, bauten Kontakte auf und auf diese Weise konnten manche Kubaner nach Deutschland kommen. Nach 1994 mit dem Aufbau der Tourismusindustrie und der Einreise der Deutschen nach Kuba entstanden neue private Beziehungen. Kubaner und Deutsche heirateten, wodurch die Kubaner nach Deutschland reisen konnten. Andere Möglichkeiten waren z.B. das Studium an Universitäten oder Austauschprojekte mit Unterstützung des DAAD.

Zahl der Kubaner in Deutschland von 1978 bis 2015



Eigene Darstellung; Quelle: Statistisches Bundesamt. Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Ausländische Bevölkerung Ergebnisse des Ausländerzentralregisters, 2015.

Obwohl Deutschland nicht das Zielland der kubanischen Migration war, sind Kubaner kontinuierlich gekommen. Anhand einer Umfrage, die ich im Rahmen meiner Dissertation unter Kubanern in Deutschland durchgeführt habe, kann man die Motivationen in zwei große Gruppen unterteilen: Einerseits sind es die Kubaner, die mit Deutschen verheiratet sind und in Deutschland wohnen wollen. Auf der anderen Seite sind es Kubaner, die bessere wirtschaftliche Bedingungen gesucht haben. Für beide Gruppen war die Migration keine willkürliche Entscheidung. Es war eher eine Kette von kleinen Entscheidungen, die dazu geführt haben. Vier der Interviewten haben sich z. B. während des Studiums für die Migration entschieden und haben es vermieden, für das Gesundheitsministerium zu arbeiten. Ein Interviewpartner hat z.B. erzählt, dass er sein Medizinstudium abgebrochen und Biologie angefangen hatte, damit er später nicht als Arzt arbeiten musste.

Nach der *Crisis de los balseros* 1994 hatte die Regierung verschiedene Maßnahmen durchgeführt, um zu verhindern, dass die Akademiker das Land verlassen. Besonders die Arbeitnehmer im Gesundheits- und Bildungsministerium mussten bis zu fünf Jahre warten, bis sie eine Ausreisegenehmigung erhielten. In den Interviews wurde deutlich, dass sich diese Kubaner für ein Bleiben in Deutschland entschieden, nachdem sie erfahren mussten, welche Schwierigkeiten zu überwinden sind, bevor die Ausreisegenehmigung erteilt wurde. Dann entschieden sie sich für die Migration, als sie ahnten, dass eine zweite Chance, ins Ausland zu gehen, eher gering war. In allen Fällen hatten sie die Unterstützung von Partnern, Verwandten, Freunden oder Bekannten. Durch die sozialen Netzwerke konnten sie Information sammeln und die ersten Schritte gehen, um eine Aufenthaltsgenehmigung in Deutschland zu bekommen.

Im Vergleich zur kubanischen Migration in die USA, wo Kubaner die Aufenthaltsgenehmigung nach einem Jahr erhalten, ist dieser Weg in Deutschland wesentlich länger. Die Interviewten hatten besondere Schwierigkeiten mit der Anerkennung ihrer kubanischen Abschlüsse und mussten in den ersten Jahren einen Job annehmen, der unter ihren Qualifikationen lag. In den ersten zwei Jahren haben die meisten viel Zeit und Ressourcen ins Erlernen der deutschen Sprache investiert. Dies ist erforderlich, um eine Arbeitsstelle in Deutschland zu erhalten. Zusätzlich mussten sie Kurse oder Fortbildungen absolvieren, um eine Anerkennung der Abschlüsse zu erreichen. Die Unterstützung von Partnern, Verwandten und Freunden war sehr wichtig, um sich in die deutsche Gesellschaft zu integrieren.

Im Interview haben die Kubaner in Deutschland, unabhängig vom Bildungsniveau und politischen Neigungen, betont, wie wichtig der Kontakt zur Familie und Freunden in Kuba immer noch ist. Sie wollten ihre Kinder mit der kubanischen Kultur vertraut machen und haben jede Gelegenheit genutzt, um ihr Heimatland zu besuchen. Sie wünschten sich eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage, alle haben ihre Familien in Kuba finanziell unterstützt. Die Kommunikation mit der Familie war für die Interviewten sehr schwierig, da es in Kuba kompliziert ist, einen Internetzugang zu bekommen. Aus diesem Grund ist z. B. die E-Mail-Kommunikation nur begrenzt möglich. Außerdem ist der Briefverkehr unregelmäßig. Ein Brief nach Kuba kann zwischen ein und drei Monaten brauchen. Dazu kommt, dass Telefongespräche teuer sind (50 bis 80 Cent pro Minute). Pedro, ein junger Kubaner der seit fünf Jahren in Deutschland wohnt, sagte „Es ist schlimm genug, dass ich weit weg von meiner Familie bin, aber das schlimmste ist, dass die Kommunikation so schwierig ist und dass ich nicht so oft, wie ich mir wünsche, mit meiner Familie sprechen kann“. Trotz der Entfernung fühlten sich die Interviewten ihrer Familie sehr nah und haben jede Gelegenheit genutzt, um in einen Austausch zu treten. Der direkte Kontakt mit Kuba und die Teilhabe in der kubanischen Gesellschaft sind dennoch nur begrenzt möglich.

Insgesamt waren die Kubaner mit ihrem Leben in Deutschland ganz zufrieden. Obwohl manche nach Deutschland gekommen sind, weil sie mit der politischen Situation in Kuba nicht einverstanden waren, waren sie in der Bundesrepublik kaum politisch aktiv. Mit Kuba sind sie durch familiäre Beziehungen stark verbunden, solange sie noch Familie in Kuba haben. Die Kubaner in Deutschland sind noch eine relative junge Bevölkerungsgruppe. Laut dem Statistischen Bundesamt sind die Männer im Durchschnitt 41,3 Jahre und die Frauen 38,3 Jahre alt. Es gibt für diese Bevölkerungsgruppe viele Perspektiven hinsichtlich dessen, was sie in Deutschland und Kuba erreichen und wie sie ihre Zukunft gestalten möchten.

Die kubanische Migration und die Insel

In diesem letzten Abschnitt möchte ich aus meiner Sicht ein paar Ideen zur aktuellen Situation der Migrationsbewegung schildern und so herausstellen, welche Rolle die Migranten in Kuba spielen könnten. 2013 haben alle Kubaner die Änderungen des Migrationsgesetzes begrüßt. Zum ersten Mal seit dem Triumph der Revolution 1959 konnten die Kubaner ohne besondere Einschränkungen ausreisen. Dieses neue Gesetz erlaubt z. B., dass Kubaner bis zu zwei Jahre im Ausland bleiben können, ohne ihre Rechte in Kuba zu verlieren. Sie brauchen keine Ausreisegenehmigung, was früher die größte Hürde an der ganzen Prozedur war. Dieses Gesetz war ein Schritt in der neuen Politik Kubas hin zu mehr Offenheit und einer Entpolitisierung der Migration. Wie schon erläutert, hat bei jeder Migrationswelle die politische angespannte Situation zwischen Havanna und Washington eine wichtige Rolle gespielt. Die Migranten wurden als Verräter des Landes eingestuft und waren für die Regierung keine würdigen Bürger mehr. Trotzdem sind die Migranten mit ihren Geldüberweisungen nach Kuba die größte Deviseneinnahme des Landes.

Eine Reihe von Ereignissen hat das Interesse am Einfluss der Migration in Kuba wieder geweckt. Außer Veränderungen im Migrationsgesetz gibt es seit 2009 auch die Möglichkeit für in den USA lebende

Kubaner, jederzeit nach Kuba zu fliegen. Unter der Bush-Administration war dies nur einmal alle drei Jahre möglich. Die nächste Änderung unter der Obama Regierung war die Möglichkeit von Geldüberweisungen von bis zu 10.000 US-Dollar pro Tag. 2015 einigten sich beide Staaten auf die Wiederaufnahme offizieller diplomatischer Beziehungen und die Wiedereröffnung von Botschaften. Die Botschaft der Vereinigten Staaten in Havanna wurde am 14. August 2015 offiziell wieder eröffnet. Obama hat ein Signal der Freundschaft gesendet und die Beziehungen zwischen Kuba und den USA anders definiert. Sein Besuch in Kuba im März 2016 war ein weiterer Schritt einer Neugestaltung der schwierigen Beziehungen zwischen Kuba und USA seit 1959.

Auf kubanischer Seite hat seit 2011 die Regierung von Raúl Castro eine Reihe von neuen Strategien entwickelt, die die wirtschaftliche Lage in Kuba verbessern sollen. Es wurden die kleinen privaten Unternehmer anerkannt und das Land wurde für private Investitionen offener. Nach fünf Jahren Veränderungen hat die Regierung ihre eigenen Ziele nicht erreicht. Die Stagnation der Wirtschaft hat weitere Enttäuschungen in der Bevölkerung erzeugt. So ist es kein Wunder, dass vor allem junge Leute eine Chance in der Migration sehen und das Land weiter verlassen. Seit 2014, als Präsident Barack Obama seine Annäherungspolitik angekündigt hat, fürchteten die Kubaner, dass ihre Privilegien abgeschafft werden. In den letzten zwei Jahren sind circa 90.000 Menschen ausgewandert, doppelt so viel wie in den Jahren zuvor.

In der Hoffnung, dass sich die wirtschaftliche Lage Kubas ändert, unterstützen kubanische Migranten nicht nur ihre Familien mit Geldüberweisungen, sondern ermöglichen teilweise auch, dass diese Familien ihre eigenen kleinen Unternehmen gründen. Auf diese Weise spielen die Migranten trotz der Entfernung eine wichtige Rolle in der Wirtschaft des Landes.

Die Kubaner, unabhängig von ihrem Wohnort, tragen die Insel in ihrem Herzen und wollen, dass das Land sich weiter entwickelt. Deswegen und trotz der Entfernung sind sie eine Ressource des Landes. Sie könnten dort nicht nur Geld investieren, sondern auch ihre eigenen Erfahrungen und soziales Kapital ins Land bringen. Dafür sollte sich die Regierung weiter öffnen und keinen Unterschied machen zwischen Kubanern hier und Kubanern dort.

Literatur

Cala Fuentes, Leonel: Kubaner im realen Paradies: Ausländeralltag in der DDR. Berlin 2007.

Mac Con Uladh, Damian: Alltagserfahrungen ausländischer Vertragsarbeiter in der DDR. In: Weiss, Karin / Dennis, Mike (Hrsg.): Erfolg in der Nische? Die Vietnamesen in der DDR und in Ostdeutschland. Münster 2005. S.51-68.

Morales, Emilio: Cuba. The Fastest Growing Remittances Market in Latin America. In: <http://www.thehavanaconsultinggroup.com/en-us/Articles/Article/Remittances/20?platform=hootsuite> (Stand: 23.06.2016).

Pérez Naranjo, Lena: Cuban migration in Germany: Analysis and Perspective between two countries. In: http://www.diss.fu-berlin.de/diss/servlets/MCRFileNodeServlet/FUDISS_derivate_000000015690/Diss_Cuban_Migration_in_Germany.pdf (Stand: 2013).

Rodríguez Chávez, Ernesto: Emigración Cubana Actual. Editorial de Ciencias Sociales. La Habana 1997.

Statistisches Bundesamt: Ausländische Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit 2002. Wiesbaden 2004.

Statistisches Bundesamt: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Ausländische Bevölkerung. Ergebnisse des Ausländerzentralregisters 2015. Wiesbaden 2016.

Daniela Spannagel

Lasst uns auf den Weg machen – Zum Stand der Wirtschaftsreformen in Kuba

Mit den auch für Kuba einschneidenden Veränderungen der Weltwirtschaftsordnung in den Jahren nach 1989/90 hat die Führung unter Fidel Castro 1991 die „Sonderperiode zu Friedenszeiten“ ausgerufen, als die Sowjetunion als enger Handelspartner und Rohöllieferant für Kuba nicht mehr zur Verfügung stand. Diese Sonderperiode wurde seitdem nicht aufgehoben und erreicht aktuell sogar – im Sommer 2016 – wieder mit Stromabschaltungen und Benzinverknappung einen neuen Höhepunkt.

Für die kubanische Führung unter Raúl Castro seit 2006 stellt sich die ökonomische Situation Kubas derart schwierig dar, dass sie begann, ein Reformprogramm zu entwickeln, das die kommunistische Partei auf dem 6. Parteitag im April 2011 verabschiedet hat. Genannt wurde das Transformations-Vorhaben „Die Aktualisierung des wirtschaftlichen Modells“ („*La actualización del modelo económico*“). Es enthielt zwei grundlegende Maßnahmenpakete: Zum einen wurden in insgesamt 313 sogenannten Leitlinien (*lineamientos*) die einzelnen Bereiche Wirtschaft und in Abhängigkeit dazu die Staatsstrukturen reformiert sowie zum anderen eine Kommission zur Umsetzung dieser Richtlinien eingerichtet. Diese ständige Kommission zur Implementierung und Entwicklung der Leitlinien unter Vorsitz des Wirtschaftsministers Marino Murillo (bis Juli 2016) evaluiert, prüft, analysiert und erarbeitet mit ihren 68 Mitgliedern und mit Hilfe von Untergruppen, Vorschläge und Handlungsetappen zu deren Umsetzung der Leitlinien.

An dieser Stelle möchte ich erwähnen, dass meine Niederschrift hier keinen wissenschaftlich fundierten Anspruch erhebt. Sie basiert auf langen Beobachtungen, viel Lektüre und zahlreichen Gesprächen im Rahmen meiner Tätigkeit bei der *bevecon management gmbh* rund um die Koordination von Symposien zu den Themen Beteiligungsführung von staatlichen Unternehmen, wirtschaftliche Restrukturierung, Unternehmensrechtsentwicklung und dem Aufbau von Staatsholdings. Auch bei Anbahnungen von Energieprojekten auf Kuba haben wir es mit Personen aus Wissenschaft, Wirtschaft und zum Teil den Ministerien zu tun. Diese Gespräche sind nicht zitierfähig, jedoch klingt bei vielen ein ähnlicher Tenor durch, der sich in meinen Beobachtungen und Analysen niederschlägt. Es sei mir bitte verziehen, dass ich nicht alle Zahlen mit Quellen belege.

Zu den meiner Einschätzung nach bedeutendsten und für Kuba wichtigsten Leitlinien des im Jahre 2011 eingeleiteten Reformprozesses gehören:

- Das Ziel, die Belegschaften der staatlichen Betriebe in deutlichem Umfang zu reduzieren;
- eine graduell anzupassende Steigerung der staatlichen Löhne;
- die Förderung der Selbständigkeit (*cuenta propia*) und Bildung von Kooperativen, also von Betriebsformen, die seit den 60er Jahren und dem Beginn der Revolution verboten waren; es darf zwar ohnehin landwirtschaftliche Kooperativen geben, aber diese wurden nun auch auf nicht-agrarische Genossenschaften im Dienstleistungsbereich erweitert;
- die Landwirtschaftsreform, Verpachtung und Bestellung von Land – auch eigeninitiativ vor allem mit dem Ziel, mehr Nahrungsmittel selbst zu produzieren (derzeit werden ca. 80 Prozent der Lebensmittel importiert);
- die Umstrukturierung der staatlichen Betriebe: mehr Selbständigkeit, Budgetverwaltung und Schließung von unrentablen Betrieben;
- das Gewinnen von Auslandsinvestitionen mit Hilfe der *cartera de inversiones*, einer Liste von Projekten in sämtlichen Sparten der Wirtschaft (von Energie über Tourismus bis Zucker);

- die Einrichtung der Sonderwirtschaftszone am neu eingerichteten Tiefseehafen Mariel u.a. mit dem Ziel, Investoren anzuziehen;
- Steigerung der Exportkapazitäten;
- ein ausgeglichenes Verhältnis von Exporten und Importen;
- die Abschaffung des Prinzips der Subventionierungen im Lebensmittelbereich und die Einführung von 'realen' Preisen inklusive Abschaffung des Lebensmittelbezugsheftchen *Libreta*;
- die schrittweise Loslösung der Energiegewinnung durch Verbrennung von Erdöl und den Ölimporten aus Venezuela, indem 24 Prozent der Energie bis zum Jahr 2030 aus erneuerbaren Energien stammen soll (derzeit sind es vier Prozent) mit Hilfe von ausländischen Investoren und ausländischem Kapital;
- die schrittweise 'Überwindung der monetären Zweiteilung'.

„Raúl Castro wählte zur Beschreibung der Situation der kubanischen Wirtschaft die Metapher von der riskanten Wanderung am Rande des Abgrunds. Wenn Kuba Erfolge seiner Revolution retten will, muss die kubanische Wirtschaft unbedingt eine radikale Wendung nehmen, indem sie die Grundlagen ihres Funktionierens ändert. Das Problem: Unzulänglichkeiten innerhalb des Aufbruchs sind bekannt, viel weniger klar ist, wie das Szenario der Ankunft aussehen soll. Das ultimative Ziel ist weder dem normalen Bürger noch den kubanischen Behörden klar. Sie scheinen also das Motto von Machados Gedicht übernommen zu haben, dass 'der Weg beim Gehen entsteht'. Und es sei daran erinnert, dass wirtschaftliche Reformen schon mit klarem Ziel vor Augen schwierig seien. Umso schwieriger wird es, wenn das Szenario der Ankunft durch Unsicherheiten belastet scheint.“¹

Mit den Jahren der Beobachtung wird klar, dass sich das diesem Zitat inhärente Motto von 'Trial and Error' mehr und mehr als typisch kubanische Methode zur Umsetzung von Wirtschaftsreformen etabliert hat.

Fünf Jahre nach dem Beschluss der 'Aktualisierung des Wirtschaftsmodells' hat die kommunistische Partei Bilanz gezogen und mit ihr Beobachter auf der ganzen Welt über die Reformschritte, kleinen Etappensiege und auch das Nicht-Erreichen von gesetzten Zielen. Anlass war der 7. Parteitag der kommunistischen Partei im April 2016. Nach eigenem Dafürhalten² der Parteiführung unter Raúl Castro sind dies die wichtigsten Erkenntnisse und Ergebnisse im Reformprozess:

- Die Kommission arbeitet weiter an der Umsetzung der *lineamientos*. 21 Prozent der Richtlinien wurden bereits umgesetzt, 77 Prozent sind im Prozess der Realisierung und zwei Prozent haben den Startschuss noch nicht erhalten. Die Landwirtschaftsreform ist hierbei das schwierigste Vorhaben und gleichzeitig ein wichtiger Faktor, will Kuba den hohen Import an Nahrungsmitteln langfristig durch eigene Produktion zumindest teilweise substituieren.

¹ Eigenübersetzung eines Auszugs aus dem Originaltext: “Lo formuló de una manera muy clara Raúl Castro cuando para describir la situación de la economía cubana empleó la metáfora del arriesgado caminante que pasea por el borde del precipicio. Si se quiere salvar algo de lo que la revolución construyó, necesariamente la economía cubana debe dar un giro radical, alterando sus bases de funcionamiento. El problema es que si bien se conocen sobradamente las insuficiencias del escenario de partida, se tiene mucho menos claro cuál debe ser el escenario de llegada. La meta final no está clara para el ciudadano de a pie, pero tampoco parece que lo esté para las autoridades cubanas. Éstas parecen haber asumido como propio el lema machadiano de “hacer camino al andar”. Inmediatamente se advertirá que si siempre es difícil una reforma económica, incluso cuando se tiene clara la meta, más difícil resulta si ese escenario de llegada aparece cargado de incertidumbres.” In: Alonso, José Antonio/ Vidal, Pavel, “¿Quo Vadis, Cuba?”, *Espacio laical*, Nr. 234, Havanna 2013.

² Elizalde, Rosa Miriam/ Francisco, Ismael: Raúl Castro inaugura en La Habana el VII Congreso del Partido Comunista de Cuba. In: <http://www.cubadebate.cu/noticias/2016/04/16/raul-castro-inaugura-en-la-habana-el-vii-congreso-del-partido-comunista-de-cuba/#.V5NAyWMTKiY> (Stand: 16.04.2016).

- Das BIP-Wachstum lag über fünf Jahre bei 2,8 Prozent, das durchschnittlich jährliche Wachstum der Importe lag mit 4,7 Prozent über dem BIP-Wachstum.
- 3,46 Mio. Kubaner arbeiten im Staatssektor (von 81 Prozent 2010 gesunken auf 71 Prozent 2015). Der durchschnittliche Lohn beträgt 640 CUP (ca. 27 US-Dollar), womit die Gehälter durchschnittlich um 43 Prozent gestiegen sind. Allerdings – ergänzt Castro in seiner Rede – immer noch nicht hoch genug.
- 1,4 Mio. Kubaner arbeiten im nicht staatlichen Sektor (inklusive Landwirtschaftskooperativen), 500.000 Kubaner als sogenannte *cuenta propistas*, d.h. sie arbeiten selbständig auf eigene Rechnung.
- 500.000 Arbeitnehmer wurden entlassen.
- Die Arbeitslosenrate liegt offiziell bei drei Prozent.
- PYMES (*Pequeñas y Medianas Empresas*, Äquivalent zu KMU)³ finden Eingang in ein offizielles Parteidokument und sind jetzt als legale Unternehmensform gestattet.
- Von den Auslandsinvestitionen redet die Regierung in allgemeiner Form. Grund dürfte die karge Liste der tatsächlich begonnenen Projekte sein.

Doch: über allen Reformen schwebt am Ende immer das Damoklesschwert, die Leitlinie 3, die auf dem Parteitag vielfach diskutiert wurde: Das Verbot der Konzentration von Privateigentum. Bei der behördlich nicht akzeptierten Akkumulation von Reichtum kann der Staat intervenieren (z. B. die Lizenz entziehen), was er bereits in der Vergangenheit mehrfach demonstriert hat.

Pilotmodell Havanna, Artemisa, Mayabeque

Das Beispiel eines Pilotversuchs über eine strukturell gravierende Vertriebsveränderung landwirtschaftlicher Produkte zeigt die Dimension und die Stolpersteine der Reformen:

Die kubanische Regierung hat im Herbst 2013 die drei Provinzen Artemisa, Mayabeque und Havanna zu einer Modellregion für ein Marktmodell erklärt, zu dessen Kernprinzipien gehörte, dass a) die Überschüsse der Landwirte auf freien Bauernmärkten verkauft werden konnten und b) das staatliche Abnahmemonopol *Acopio* abgeschafft wurde (statt 80 Prozent nur noch 50 Prozent Abnahme für Krankenhäuser und anderen sozialen Einrichtungen). Das Projekt und sein Scheitern beschreibt exemplarisch das "Trial and Error"-Prinzip der kubanischen Regierung. Es zeigt die Bereitschaft, mehr Markt zuzulassen, aber doch nicht die Voraussetzungen schaffen zu wollen bzw. zu können, dass alle beteiligten Akteure tatsächlich auch den dafür notwendigen Markt-Spielraum haben.

In Havannas Vorort Boyeros wurde der Agrargroßmarkt *El Trigal* eröffnet, ein Markt, durch eine Kooperative verwaltet, der auf Basis von Angebot und Nachfrage funktioniert. Weitere Verkaufsstellen in den drei Provinzen wurden an Genossenschaften verpachtet. Handel und Dienstleistungen wurden untereinander möglich, auch im Bereich Transport. Der Effekt des neu geschaffenen Großmarktprinzips war a) ein breites und qualitativ sehr gutes Angebot an Nahrungsmitteln in den drei Pilot-Provinzen und b) ein stetiger Preisanstieg (in Extremfällen bis zu 300 Prozent). Die Frage nach dem Warum lässt sich nur in diffuser Form beantworten: weil es zu viele Zwischenhändler gab, die Transportkosten hoch waren, das Wetter schlecht war, es keine Düngemittel gab, keine Maschinen, kein Saatgut, die Produzenten die Produkte horteten, sich die Zwischenhändler absprachen oder auch weil Händler pauschal hohe Preise verlangten.

³ De Llano, Pablo: Cuba anuncia que legalizará las pymes. In:

http://internacional.elpais.com/internacional/2016/05/24/america/1464111886_266193.html (Stand: 25.05.2016).

2014 noch waren die zuständigen Behörden überzeugt, die Reform zwar überarbeiten zu müssen, sie dann aber flächendeckend auf das ganze Land auszuweiten. Dabei wurde eventuell nicht ausreichend berücksichtigt, dass die landwirtschaftliche Produktion weit hinter dem Bedarf des Landes zurückliegt, weil sich eben auch an den Produktionsbedingungen nichts änderte und sich die Arbeit nicht erleichtern ließ. Saatgut und Maschinen sind nach wie vor nicht vorhanden.

Noch Ende 2015 hieß es von offizieller Seite, dass trotz der steigenden Preise (ein halbes Pfund Zwiebeln stieg von neun auf 15 CUP) eine Preisregulierung ausgeschlossen wurde. Im Gegenteil, man ging immer noch von der Ausweitung der Reform auf die ganze Insel aus.

Im Januar 2016 weitete sich die Lebensmittelkrise in Havanna derart aus, dass sich die Preisschwankungen in Relation zum staatlichen Lohn (75 Prozent der Ausgaben für Lebensmittel) eklatant auswirkten und die Gefahr drohte, dass die soziale Stabilität ins Wanken gerät. Die Regierung hat innerhalb weniger Tage mit der Einführung von Preisobergrenzen für viele Produkte reagiert, ebenso die längst geschlossenen staatlichen Märkte erneut geöffnet und die staatliche Lebensmittelverteilung wiederhergestellt. Inspektoren kontrollierten die Märkte. Die fliegenden Straßenhändler verschwanden über Nacht. Der Staat begann wieder im großen Stil Nahrungsmittel aufzukaufen und zu festen Preisen an die Bevölkerung abzugeben. Auf den übrigen „freien Märkten“ durfte z. B. ein halbes Pfund Zwiebeln nicht mehr als sechs CUP kosten.

Sozialistische Hardliner sehen sich darin bestärkt, dass marktwirtschaftliche Vertriebsmodelle mit den kubanischen Revolutionszielen nicht zu vereinbaren sind. Mit Sicherheit ist die Uneinigkeit über die Notwendigkeit von Reformen und Öffnung in der Führungsriege sowie dem breiteren Kader an Entscheidungsträgern in den Behörden die Hauptschwierigkeit, das Land ökonomisch wieder auf die Beine zu stellen.

Bei genauerer Analyse des Pilotmodells konnte der Versuch nicht gelingen, weil das System Landwirtschaft in weiten Teilen nach wie vor planwirtschaftlich strukturiert ist und es in der Herstellung, im Transport sowie in der Logistik an modernen Instrumenten mangelt.

Ein wichtiges Reformvorhaben ist also erst einmal gescheitert. Das Land ist in der Notsituation zu seiner planwirtschaftlichen Struktur zurückgekehrt, während gleichzeitig der Vorteil eines freien Vertriebssystems und des Wettbewerbs in der Qualitätssteigerung für alle spürbar wurde.

Die zwei Schlüsselreformen

Grundsätzlich stolpern Kubakenner, aber auch Menschen, die die Insel zum ersten Mal bereisen, immer über zwei eklatante Schieflagen innerhalb der Wirtschaftsordnung. Das sind die viel zu niedrigen staatlichen Löhne auf der einen Seite sowie die Existenz der beiden Parallelwährungen CUP (*peso cubano* – die ursprüngliche Währung) und CUC (den an den US-Dollar gebundenen *peso convertible*) auf der anderen Seite. Inzwischen sind für die volkswirtschaftliche und die betriebswirtschaftliche Bilanz zwei weitere Restriktionen (CI und CL) dazu gekommen, die die Importmöglichkeiten für kubanische Unternehmen – selbst wenn sie eine ausreichende Geldmenge in CUC zur Verfügung stehen haben – extrem einschränkt.

Die Lohn- und Einkommenssituation der Kubaner

Laut offizieller Verlautbarung auf dem 7. Parteitag beläuft sich die jetzige Lohnsituation auf einen staatlichen Durchschnittslohn von 640 Pesos monatlich, umgerechnet 27 CUC bzw. US-Dollar. Wobei einige Nahrungsmittel sowie Produkte des täglichen Lebensbedarfs (Hygieneartikel, Kleidung) auf einem Preisniveau liegen, das vielfach dem europäischen Standard nahe- oder gleichkommt. Besonders viele technische bzw. elektronische Produkte sind rar und überteuert.

Für die Einkommenssituation der kubanischen Bevölkerung bedeutet das, dass von dem staatlichen Lohn allein – gerade in den Städten – keiner leben kann, ohne auf Dauer an Mangelernährung zu leiden. So hat – legal oder illegal – ein Großteil der Kubaner eine zweite und dritte Einkommensquelle, die sich zum Teil aus Betrug und kleinen Gaunereien speisen. Schattenwirtschaft und Schwarzmarkt blühen (gerade im Bauwesen). Betrug, Kriminalität und Korruption (Gesundheit, Bau, Schulen) sind an der Tagesordnung. Touristen sind ein beliebtes Ziel von kleinen Betrügereien. Fachkräfte wandern ab, Akademiker suchen sich im Ausland besser bezahlte Stellen oder verdingen sich im US-Dollar-Sektor (Jobs im Tourismus, als Taxifahrer, in Privatrestaurants oder als Reiseführer, um nur die typischen zu nennen). Der Effekt ist eine Fehlallokation von Fachkräften mit dem schon seit Jahren spürbaren Mangel von Fachleuten beispielsweise im Gesundheitswesen und an den Schulen.

Wen auch immer man in Kuba spricht, jede Familie hat meist mehrere Angehörige, die im Ausland leben und dort ihr Geld verdienen. Die meisten von ihnen versorgen ihre Familien in der Heimat mit Rücküberweisungen, den sogenannten *remesas*.

Um den immerhin 3,5 Mio. Kubanern im Staatssektor höhere Löhne zu zahlen, bräuchte es Einnahmen, die wiederum nur mit Wirtschaftswachstum generiert werden könnten. Daran mangelt es trotz Umstrukturierung der Betriebe etc. Eine spürbare Produktivitätssteigerung mit dem Effekt, mehr Produkte aus eigener Herstellung zu exportieren oder Importe zu substituieren, ist nicht in Sicht.

Zu den wichtigsten Deviseneinnahmen des kubanischen Staates gehören die Geldüberweisungen (aus den USA kam in 2015 die Rekordsumme von 3,34 Mrd. US-Dollar), außerdem der Tourismus, der Export von medizinischen Dienstleistungen bzw. der Einsatz von Ärzten z. B. in Venezuela, Bolivien und Brasilien, sowie der Export von Nickel, Ölderivaten, Tabak und Zucker.

Für Kuba sind die *remesas* Fluch und Segen zugleich. Sie garantieren auf der einen Seite hohe Deviseneinnahmen für den Staat, helfen vielen Familien zu überleben, Geschäfte aufzubauen und selbständig als *cuenta propistas* zu arbeiten. Auf der anderen Seite sind sie Ausdruck der Abhängigkeit von fremdem Kapital. Die soziale Schere geht immer weiter auf. Die Insel teilt sich in die Einwohner mit und ohne ausreichend US-Dollar- bzw. CUC-Einkünfte.

Immer mehr gut ausgebildete Kubaner verlassen in jungen Jahren die Insel (zwischen 30.000 und 40.000 jährlich), sie versorgen dann wiederum ihre Familien mit Rücküberweisungen.

Ko-Existenz von CUP und CUC – Fazit

Das zweite gravierende Problem ist die Ko-Existenz der beiden Währungen CUP und CUC. Der Wissenschaftler und Ex-Zentralbanker von Kuba Pavel Vidal mutmaßte in 2014, dass die angekündigte Währungsunion im Jahr 2016 durchgeführt werden solle. Derzeit sieht es nicht danach aus, wie der Wissenschaftler Everleny Pérez Villanueva vom Studienzentrum für kubanische Wirtschaft (CEEC) im Dezember 2015 kritisch vorhersagte: „Eine Währungsreform hat nur Sinn, wenn der Geldmenge ausreichend viele Produkte gegenüberstehen. Das ist nicht der Fall. Und es fehlt auch an Reserven, um höhere Löhne und ein höheres Angebot übergangsweise finanzieren zu können“.

Im April 2016 wurde Everleny Pérez wegen ungebührlichen Verhaltens gekündigt. Er hatte u. a. das langsame Vorankommen der Reformen kritisiert. Lange Jahre war er trotz seiner kritischen Haltung ein gefragter und auch von der kubanischen Regierung akzeptierter Analyst.

Dennoch: die Modernisierung des Bankensektors wird derzeit gezielt vorangetrieben und u.a. die Angebotspalette ausgedehnt.⁴ Hierzu zählt vor allem der einfachere Zugang zu Krediten. Seit 2011 wurden bereits Kleinkredite im Wert von 64 Mio. US-Dollar an Privatpersonen und 25 Mio. US-Dollar an den Agrarsektor ausgegeben.

Bilanz: Die beiden wichtigsten Reformschritte, die den Kreislauf der Notpläne durchbrechen könnten, können voraussichtlich nicht umgesetzt werden. Im Gegenteil. Derzeit ist das Geld in Kuba so knapp, dass die Bevölkerung an Stromausfällen etc. sehr wieder deutlich spürt, dass gespart werden muss. Die wichtigsten Maßnahmen hierbei sind die Einsparung von Öl und Benzin. Das liegt, verkürzt formuliert, daran, dass Kuba keinen ausgeglichenen Haushalt auf die Beine stellt, weil die Importe und die Ausgaben die Einnahmen übersteigen. Die Produktivität ist zu gering. Und außerhalb des Tourismussektors bewegt sich in Fragen der Auslandsinvestitionen nicht sehr viel. Anträge lägen den kubanischen Behörden zu Hauf vor, heißt es. Jedoch prüfen die behördlichen Stellen über die Maßen langsam bzw. wagen sich nicht, bewilligende Entscheidungen zu treffen. Auf diese Weise liegen einige Anträge und Investitionsvorhaben auf Eis. Die Anträge, die eine Chance auf Bewilligung haben, stammen in der Regel von Antragstellern, die entweder sehr namenhaft (Großindustrie) sind oder aber über gute Kontakte zu den kubanischen Behörden bzw. Regierungsstellen verfügen.

Oftmals geht es auch darum, welche Form des Wegs gewählt wird. Denn vieles ist Neuland und Genehmigungsverfahren etc. müssen erst etabliert werden. In jedem Fall könnte Kuba hier deutlich schneller und mutiger voranschreiten. Ganz im Sinne der eigenen Ankündigungen, die *lineamientos* auch entschieden umzusetzen.

Literatur

Alonso, José Antonio/ Vidal, Pavel: ¿Quo Vadis, Cuba? Espacio laical. Nr. 234. Havanna 2013.

Cuba Debate: El sistema bancario cubano necesita perfeccionar y ampliar sus servicios. In: <http://www.cubadebate.cu/especiales/2013/11/07/el-sistema-bancario-cubano-necesita-perfeccionar-y-ampliar-sus-servicios/#.V-vSA8mJEiY> (Stand: 07.11.2013).

De Llano, Pablo: Cuba anuncia que legalizará las pymes. In: http://internacional.elpais.com/internacional/2016/05/24/america/1464111886_266193.html (Stand: 25.05.2016).

Elizalde, Rosa Miriam/ Francisco, Ismael: Raúl Castro inaugura en La Habana el VII Congreso del Partido Comunista de Cuba. In: <http://www.cubadebate.cu/noticias/2016/04/16/raul-castro-inaugura-en-la-habana-el-vii-congreso-del-partido-comunista-de-cuba/#.V5NAyWMTKiY> (Stand: 16.04.2016).

⁴ O.V., "El sistema bancario cubano necesita perfeccionar y ampliar sus servicios", *Cuba Debate*, <http://www.cubadebate.cu/especiales/2013/11/07/el-sistema-bancario-cubano-necesita-perfeccionar-y-ampliar-sus-servicios/#.V-vSA8mJEiY> (Stand: 07.11.2013).

Svend Plesch

Martin Franzbach, hispanista, cubanoólogo, maestro – 80 años

Prof. Dr. Martin Franzbach, Emeritus des Lehrstuhls für Spanische und Lateinamerikanische Literatur- und Sozialgeschichte der Universität Bremen, zu diesem Symposium zu begrüßen, bietet eine kurze Gelegenheit, seinen Platz in der deutschsprachigen geistes- und sozialwissenschaftlichen Kuba-Forschung hervorzuheben.

Nach Durchlaufen der üblichen wissenschaftlichen Stationen an verschiedenen deutschen Universitäten (Hamburg, Mainz, Bonn) in den aufgewühlten 1960er Jahren wurde Kuba gerade während der Tätigkeit in Bremen zu einem Schwerpunkt in Lehre, Forschung und Publikationen, neben z.B. den Wechselbeziehungen der deutschen und spanischsprachigen Literaturen oder der spanischen Literatur (hier insbesondere des *Siglo de Oro* und der *Guerra Civil Española*). In unterschiedlicher Ausrichtung entfaltet Martin Franzbach sein wissenschaftliches Interesse an der Literatur- und Sozialgeschichte Spaniens, Frankreichs und Lateinamerikas. (Einige Buchpublikationen seien am Ende benannt; auf die Vielzahl von Artikeln, Buch- und Kongressbeiträgen sei hier nur verwiesen.) Seit über fünfzig Jahren in vielfältigen Gebieten romanistischer Lehre und Forschung tätig, ist Martin Franzbach vielen ein Vorbild geworden, das – wie Wissenschaft und solide, seriöse akademische Arbeit, Beruf und Berufung sein können – auch neben, oder gar gegen jeweils gängige *mainstreams* und Netzwerke ein Beispiel produktiven Tuns darstellt, das von Empathie und Solidarität getragen ist, und deshalb den Studierenden sowie dem akademischen Nachwuchs besondere Aufmerksamkeit, Zeit und Energie widmet; ein Beispiel überdies, dass Fröhlichkeit möglich bleibt noch dort, wo akademische Fron zu drohen scheint.

Martin Franzbach ist auch der Universität Rostock seit über vierzig Jahren auf vielfältige und zum Teil kuriose Weise verbunden. Der Blick zurück zeigt den wissenschaftlichen Kontakt, der sich z. B. in Rezensionen seiner Publikationen (Adalbert Dessau) erweist. Natürlich auch an seiner Präsenz im Bestand der Universitätsbibliothek Rostock. Späterhin, nach dem Ableben des Rostocker Lehrstuhlinhabers Adalbert Dessau und in der vom wissenschaftlichen Nachwuchs getragenen langen Übergangsphase, ergab sich der persönliche Kontakt zunächst im Zusammenhang mit seinem ersten Kuba-Buch, dann im Zuge einer Öffnung des Rostocker Lateinamerika-Instituts für den direkten deutsch-deutschen Wissenschaftskontakt, ebenso über seinen (intensiv *beobachteten*) Besuch und Vortrag hin zur Kongressteilnahme hier in Rostock, über die Einbeziehung von Rostocker Literaturwissenschaftlern in gemeinsame Forschungsprojekte und Publikationen (auch mit den Kollegen anderer Universitäten in Hamburg, Göttingen, Frankfurt a.M. und Berlin) sowie schließlich – in der frühen Nach-Wende-Zeit der 1990er Jahre – die Begleitung der jüngsten Promovenden aus den Projekten Adalbert Dessaus zur lateinamerikanischen Literatur zum erfolgreichen Abschluss dieses Qualifikationsschrittes.

Seit den frühen „Kritischen Studien“ und dem „Plädoyer für eine kritische Hispanistik“ ist Martin Franzbach den Rostocker Lateinamerikanisten als besonderer, des Merkens würdiger Vertreter der bundesdeutschen und insofern damals weit entfernt erscheinenden Hispanistik wahrnehmbar: Unmittelbar in seiner Bescheidenheit und Freundlichkeit in jedem Gespräch sowie Brief, vor allem aber durch einen hier wie dort *anderen* Zugriff, eine *andere* Methode der Erschließung von Literatur in ihren gesellschaftlichen Bindungen und Funktionen bei hoher Sensibilität für die Komplexität des literarischen (Arte-)Faktums und breiter wie kritischer Kompetenz in den Feldern der zeitgenössischen Theorie-Entwicklungen – als kritischer Geist selbst um den Preis einer Selbst-/Ausgrenzung aus den etablierten Zirkeln der seit den 1930er Jahren gewachsenen, später bundesdeutschen Romanistik; des Merkens würdig und dem Merken hilfreich nicht zuletzt, eher zuallererst schon für neue Studierende der Hispanistik als Autor von (ebenso handhabbaren wie kostengünstigen) heranführenden Büchern, sei es die frühe synoptische Übersicht spanischer

und portugiesischer Literatur- und Gesellschaftsgeschichte, jenes zu Cervantes oder zur Spanischen Literaturgeschichte.

Zugleich Zeugnis der Beständigkeit im wissenschaftlichen Arbeiten bzw. der Beschäftigung mit Kuba *gegen den Strom* ist die von Martin Franzbach hier vorgestellte große Sozialgeschichte der kubanischen Literatur, deren Ausführlichkeit und Breite den Vergleich und „Streit“ mit dem parallel entstandenen und schrittweise publizierten Projekt nicht scheuen muss, das vom *Instituto de Lingüística y Literatura* der kubanischen Akademie der Wissenschaften in Havanna mit erheblich größeren Ressourcen über Jahrzehnte realisiert wurde. Die Zusammenschau beider Projekte wird zudem erkennen lassen, dass Martin Franzbach sein Interesse an der kubanischen Literatur nicht nur auf Bekanntes und Wohlgelesenes richtet, sondern ebenfalls vielfältigen Formen sowie Zonen widerständigen Schreibens über Jahrhunderte hinweg bis in die Gegenwart nachgeht.

(Es sei erlaubt, an dieser Stelle auch auf die jenseits der Wissenschaft liegenden Seiten des Kuba-Interesses von Martin Franzbach zumindest hinzuweisen, sei es in der alternativen Gesellschaft für Solidarität mit Kuba *DeCub*, in deren Periodikum *CubaJournal* oder in der lebenspraktischen Solidarität mit Autorinnen und Autoren, die ebenso außerhalb von Strukturen, Funktionen oder Posten an der eigenen Stimme in der kubanischen Literatur festhalten.)

Es gibt also einige Gründe zu einer *laudatio* auf Martin Franzbach gerade bei Gelegenheit dieses Rostocker Kuba-Symposiums, nicht zuletzt mit Blick auf seinen bevorstehenden 80. Geburtstag am 29.11.2016: *Felicitades, Martin, gracias, maestro valeroso: Hasta la duda, siempre.*

Auswahl von Buchpublikationen Martin Franzbachs

Abriß der spanischen und portugiesischen Literaturgeschichte in Tabellen. XII. Frankfurt am Main 1968.

Kritische Arbeiten zur Literatur- und Sozialgeschichte Spaniens, Frankreichs und Lateinamerikas. Bonn 1975.

Plädoyer für eine kritische Hispanistik. Frankfurt am Main 1978.

Sociedad y literatura. Ensayos críticos sobre temas hispanoamericanos. Guadalajara/ México 1983.

Kuba. Die neue Welt der Literatur in der Karibik. Köln 1984/1986.

Die Hinwendung Spaniens zu Europa. Die generación del 98. VII. Darmstadt 1988.

Cervantes. Stuttgart 1991.

Geschichte der spanischen Literatur im Überblick. Stuttgart 1993/2002/2006.

(Hrsg. mit Ottmar Ette) Kuba heute. Politik, Wirtschaft, Kultur. Frankfurt am Main/ Madrid 2001.

La Isla Entera. Historia social de la literatura cubana (1959-1999). Madrid 2000 (I)/ Frankfurt am Main. u. a. 2014 (II).

Martin Franzbach

Zur Sozialgeschichte der kubanischen Literatur¹

Vielen Dank Svend für diese freundschaftlichen Worte. Es gibt sogar ein Foto von uns beiden beim Abschied auf dem Rostocker Bahnhof, das von der Stasi geschossen wurde. Das Foto ist auch in den Akten der Behörde zugänglich.

Ich bin ein typisches, leicht ergrautes Exemplar der sogenannten 68er Generation. In den 70er Jahren gab es ein Komitee für wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Kuba. Damals war ich in Bonn tätig und wir sind mit den Bildern von Che Guevara und Fidel Castro durch die Straßen gelaufen und wurden dann mit Wasserwerfern auseinandergetrieben. Daraufhin war ich viele Jahre für die Kulturarbeit an der Freundschaftsgesellschaft BRD-Kuba tätig, die ich schließlich auch geleitet habe. Danach habe ich mit dem Begriff der 'kritischen Solidarität', einer Solidarität, die nicht nur das Fäustchen reckt, die Deutsch-Kubanische-Gesellschaft gegründet, die auch einmal im Jahr eine Zeitschrift herausgibt.

Es war damals nicht ungefährlich, sich mit Kuba zu beschäftigen. Wir durften ja nicht in die DDR reisen und schon gar nicht mit einem kommunistischen Land Kontakte haben. Trotzdem bin ich hierher gefahren, weil hier der einzige Gesprächspartner für mich war, mit dem ich über Literatur sprechen konnte. In der Rostocker Lateinamerikawissenschaft sind damals Kubaner promoviert worden. Hier gab es auch Kubaner, die als Kontraktarbeiter auf die Warnow-Werft nach Warnemünde geschickt wurden. Mit den hiesigen Kollegen, die damals nur Beziehungen zu Brasilien und Kuba hatten, ergaben sich damals vielfältige Gespräche über Literatur, die ich im Westen nicht führen durfte und führen konnte. Insofern verdanke ich Rostock sehr viel.

Zu meiner Literaturgeschichte, in zwei Bänden vorliegend, kann ich nur folgendes sagen: Die Hauptthese ist, dass die kubanische Literatur eine der bedeutendsten der Weltliteratur ist, weil sie in allen Kontinenten der Welt geschrieben wird. Das bewahrt sie vor dem Verdikt des Provinzialismus. Sie wird also nicht nur auf Kuba, sondern auch in den USA, in Europa (selbst wenn sie dort nicht so bekannt ist), Hawaii oder Skandinavien geschrieben. Ich habe die Hauptorte dieser Exilliteratur besucht und mit kubanischen Autoren viele Gespräche geführt. Seit den 70er Jahren, als es noch nicht den Massentourismus gab, bin ich viel auf Kuba gereist und habe auch unbekanntere Schriftsteller aufgestöbert, die nicht den Verbänden angehörten und habe Manuskripte gesehen, die nie die Chance hatten veröffentlicht zu werden. Erst recht wenn ein Wandel kommt, werden sie in der Schublade bleiben. Trotzdem habe ich in meiner Literaturgeschichte diese Schriftsteller mitaufgenommen. Im *Oriente* sah ich einen Schriftsteller, der nur auf einer Matte in der blanken Natur lag, den Sonnenstrahlen ausgesetzt und der mich um einige Pesos anbettelte, damit ich ihm wenigstens Schuhe kaufen konnte oder eine Hose, die er ebenfalls nicht besaß.

Am meisten wird über die kubanische Literatur in den USA publiziert, besonders von Exilkubanern. Der Wertewandel der kubanischen Literatur lässt sich in den einzelnen Kapiteln beider Bücher genau ablesen. Er äußert sich beispielsweise im kubanischen Kriminalroman, den ich sehr liebe. Er ist eine Gattung, die 1972, in ihrer Frühphase, aus sogenannten 'Erziehungsgründen' ins Leben gerufen wurde und deshalb in seiner historischen Entwicklung sehr interessant. Leonardo Padura Fuentes ist gegenwärtig sein bekanntester Autor.

In seiner Frühphase singt er natürlich ein Loblied auf die Revolution. Fidel Castro wird immer wieder gelobt, gleichfalls die 'Avantgarde' der Staatssicherheit. Die kubanischen Zeitungen veröffentlichen auch keine *crímenes rojos*. Die Homosexuellen und die Kontrarevolutionären sind natürlich die Verdächtigen. In

¹ Franzbach, Martin: *Historia social de la literatura cubana* (1959-2005). Frankfurt am Main 2014.

seiner späten Phase, die heutige Zeit gehört dazu, wo die kubanischen Krimiautoren, auch jüngere, ihr Geld im Ausland verdienen, ist der kubanische Kriminalroman wesentlich kritischer. Diese Krimiautoren und ihre Romane – ich habe den bekanntesten genannt, Leonardo Padura Fuentes, der weiterhin aus familiären und religiösen Gründen weitgehend auf Kuba lebt – verdienen hierzulande mehr Beachtung.

Der erste Band meiner Sozialgeschichte der kubanischen Literatur geht vom Gattungsprinzip aus. Dieses Gattungsprinzip hat mich den Kragen gekostet. Deshalb sind diese Bücher auf Spanisch geschrieben und dazu noch hier in Deutschland. Ursprünglich hatte ich zwei feste Verträge mit spanischen Verlagen, einer war ein Exilverlag in Madrid. Diese Verträge wurden allerdings wieder gekündigt. Dem einen gefiel mein Lyrikkapitel nicht und dass ich Cabrera Infante nicht als den bedeutendsten Autor der kubanischen Literatur ansehe, sondern als einen der bedeutendsten. Solche Sachen kosteten mich den Hals, obwohl ich damals schon Spanisch geschrieben habe. Der zweite Verlag war ein Verlag in Barcelona, an dem ich sehr hing und der auch eine Vorauszahlung leistete. Dieser Verlag änderte unglückseligerweise seinen Namen: Er hieß auf einmal *Galaxia* statt *Nueva Galaxia* und ich bekam nach vielen Jahren einen Zweizeiler auf Englisch, dass mein Buch dort nicht mehr erscheinen dürfte. Der Verlag wurde von *Random House* übernommen, der die Memoiren Castros herausgab und die sehr viel wichtiger waren als meine Literaturgeschichte.

Der erste Band hat den Roman zum Inhalt, Insel- wie Exilroman gleichermaßen. Eingeleitet wird der Roman von verschiedenen Stufen der Kulturrevolution, die damals eine sehr große Rolle spielte. Ich besuchte auch verschiedene Institutionen, darunter die berühmten *talleres literarios*, die Literaturwerkstätten im *Oriente*, zu denen ich auch Beiträge geliefert habe. Sogar Gefängnisse und Prozesse durfte ich besuchen. Die *talleres literarios* haben mich sehr beeindruckt, auch im Gefängnis. Dort wurden Menschen, die des Schreibens nicht kundig waren, langsam an die Literatur herangeführt. Dies erfolgte nicht kommerzialisiert wie in Mexiko oder hierzulande mit den Schreibwerkstätten. Die *talleres* haben sich somit einen Platz in meinem ersten Band verdient.

Im Zweiten Band werden Lyrik, Theater, Literaturkritik, Essay sowie Kinder- und Jugendbuchliteratur behandelt. Letztere wird sonst kaum in Literaturgeschichten aufgenommen. Die feministische Literatur und die *afrocubana* werden ebenfalls behandelt. Er beinhaltet zudem Mythen der Revolution wie die Alphabetisierungskampagne, die Invasion in der Schweinebucht, José Martí, Fidel Castro, Ernesto Che Guevara und andere Mythen, sowohl von exil- wie von inselkubanischer Seite. Dies beschäftigte den kubanischen Staatssicherheitsdienst sehr, der oftmals der Sprache nicht kundig war und in die Hotels kam, in denen ich nächtigte. Diese jungen 20-jährigen Leute in Uniform sagten, sie verstünden auch was von Literatur. Sie hätten schon einen Cervantes gelesen. Mich interessierte mehr die kubanische Gegenwartsliteratur. So schrieben die Offiziere in ihr Notizbuch, dass den Professor aus Bremen die kubanische Gegenwartsliteratur mehr interessiere als Cervantes. So etwas habe ich also alles mitgemacht und überlebt.

Die zaghaften Privatverlage auf Kuba, vor allem in Matanzas, habe ich ebenfalls im zweiten Teil behandelt. Sie verkauften zum Teil zu horrenden Preisen ihre Bücher an Privatsammler in den USA. Ich habe sogar versucht – in Rostock kamen ja immer kubanische Schiffe an – kubanische Bücher in Seesäcken auf den Solidaritätstischen in Hamburg zu verkaufen und spendete die Erlöse dem kubanischen Buchinstitut. Mit der Revolution tauchen auch sogenannte hybride Phänomene wie die *novela testimoni* auf. Die Autoren sind in Hauptgattungen gegliedert und die schon von Ernesto Che Guevara kritisierte Unschuld oder Schuld der Intellektuellen, die die Revolution nicht gemacht hätten, sondern nur in zaghafter Haltung daneben gestanden hätten, werden diskutiert.

Ein auch für mich bisher nicht gelöstes Problem ist der Kanon: Welche Schriftsteller sollen ausgesucht werden, welche soll man lassen, welche soll man für bedeutend halten, welche nicht? Das ist ungelöst, in jeder Literaturgeschichte. Und wenn man die kubanische Literaturgeschichte nimmt, dann sind viele nach

dem falschen Prinzip verfahren und haben in Anthologien oder in Sammelwerken ihren Personenkreis zusammengefasst und diese zu Schriftstellern erklärt.

Dieses Prinzip habe ich natürlich nicht verfolgt, sondern bin nach dem Stil, nach der Thematik und nach der Breite der Sekundärliteratur, nach Bezügen zur Weltliteratur und Übersetzungen verfahren. Meine Sympathie gehört den Schriftstellern, die keiner Institution angehören, sondern die versuchen als sogenannte *Freelancer* durchzukommen, was auf Kuba sehr schwierig ist. Natürlich haben sie ihren internationalen Unterstützerkreis, der ihnen auch ab und zu einen Preis und ähnliches zuschanzt, aber nicht alle brauchen in diesem Schriftsteller- und Künstlerverband zu sein, den es in allen Provinzen und Orten gib. Der Verband hat sich auch sehr erweitert, so hat er Fotografie und andere Gattungen aufgenommen.

Als ich 1977 zum ersten Mal nach Kuba kam, traf ich als erstes meinen Freund Miguel Barnet. Dieser sortierte eine Kartei beim Schriftsteller- und Künstlerverband, es gab zudem eine Anwesenheitsliste, die besagte, wann wer beim Verband zu sein habe und seiner Tätigkeit nachgehen müsste. Barnet war in Ungnade gefallen und hatte sich für die nächsten zehn Jahre auf die Hundezucht verlegt, als Spezialist für Chihuahuas. Er war in Ungnade gefallen, da er zur Padilla-Affäre gehörte.² Inzwischen wurde er sehr berühmt (u. a. durch seine *Biografía de un cimarrón*) und wurde auch von Alejo Carpentier sehr unterstützt. Bezüglich des *cimarrón* gibt es bis heute bei den Lesern viele Missverständnisse und nach wie vor gibt es einen Riesenkrach zwischen Hans-Magnus Enzensberger und Barnet über die Tantiemen für dieses Buch. Enzensberger hatte damals eine szenische Darstellung daraus gemacht. Enzensberger, der nach Kuba ging, möchte heute nichts mehr davon wissen, das ist abgeschlossen für ihn.

Anders als die hiesige Verpflichtung auf die freiheitlich-demokratische Grundordnung, die hauptsächlich dem Kapital Folge leistet, sind die Kulturpolitiker auf Kuba sind vielen der Intellektuellen als Erfüllungsgehilfen der Revolution zu Dank verpflichtet. Wenn man dem Kubanischen Schriftsteller- und Künstlerverband angehört, erhält man zwar seinen Monatslohn, aber man muss für den Staat und den Staatssicherheitsdienst arbeiten.

Da ich in den Folgejahren vielfach in den Provinzen gereist bin, habe ich auch unbekannte und verfemte Schriftsteller kennengelernt. Es gibt zudem zahlreiche exilkubanische Schriftsteller. Der Bekannteste, den ich sehr verehere und der leider bereits verstorben ist, ist Jesús Díaz, der viele Jahre auch in Berlin gelebt hat. Auch Amir Valle lebt mit seiner Familie in Berlin. Er hat das 'Verbrechen' begangen, dass er in Havanna Interviews mit Prostituierten geführt hat, was verboten ist. Erstens dürfen keine soziologischen Untersuchungen durchgeführt werden und zweitens gibt es die Prostitution auf Kuba offiziell nicht. Amir hat es dennoch gewagt und das Buch ist in Deutschland begeistert aufgenommen worden und hatte eine hohe Auflage.

Dennoch glaube ich, dass Deutschland vom Klima und der Sprache her für die kubanischen Schriftsteller ein feindliches Land ist und auf die Dauer alle nach Spanien gehen. Besonders auf den kanarischen Inseln leben sehr viele. Dort gibt es immer noch Verlage, die kubanische Literatur veröffentlichen. Es gibt zudem einige exilkubanische Schriftsteller im Raum Köln-Bonn. Fast alle haben eine traurige Geschichte, so haben sie etwa auf Kuba im Knast gesessen. In Madrid lebt Raúl Rivero, ein vorzüglicher Lyriker, der viele Jahre im Gefängnis saß und dann auf Fürsprechen von Bundestagsabgeordneten schließlich freigekommen ist. Er schreibt vor allem über kubanische Dissidenten.

² Heriberto Fadillas Gedichtband *Fuera del juego* enthielt Regimekritik. Deswegen wurde er zweifach inhaftiert und nach einer ihm auferlegten Selbstkritik wieder entlassen. Dies erregte öffentliches Aufsehen, u. a. auch die Empörung von Simone de Beauvoir, Jean-Paul Sartre, Jorge Semprun, Hans-Magnus Enzensberger, Carlos Fuentes und Mario Vargas Llosa. Dies führte zu einem Bruch zwischen zahlreichen Intellektuellen und der kubanischen Revolution.

Der Verleger in Frankfurt, der schließlich nach elf Jahre Warten das Buch herausgab, sagte mir, dass es sich sowieso nicht verkaufen würde, da es in Spanisch geschrieben wäre und in Deutschland erscheinen würde. Heute kostet das Buch viel Geld.

Ich glaube nicht, dass die Entwicklung auf Kuba rosig ausgehen wird. M. E. möchte der größte Teil der elf Millionen Kubaner neue Kühlschränke, neue Autos und allgemein neue technische Geräte. In Havanna warten schon die Immobilienmakler. Es gibt zudem bereits 66.000 Exil-Kubaner aus humanitären Gründen. Der Zug zum Kapitalismus ist längst abgefahren. Auch die Blockade wird in absehbarer Zeit, trotz Clinton und Obama, nicht aufgehoben werden. Guantanamo werden die US-Amerikaner immer behalten. Das sind Reste des Kolonialismus und ich glaube, dass die US-Amerikaner sich früher oder später aufgrund ihrer wirtschaftlichen Potenz durchsetzen werden. Allein wegen den Exil-kubanischen Abgeordneten im Kongress, die das US-Embargo aufrechterhalten möchten und die bei Abstimmungen alles tun werden, um das Embargo so lange wie möglich zu halten.

Sicherlich gibt es jetzt Botschafter. Tourismus verändert auch eine Gesellschaft, das haben wir am Beispiel Spaniens gesehen, so hängt Francos Ende u. a. mit dem Massentourismus nach Spanien zusammen. Barack Obama hört im November auf. Ich befürchte jedoch, dass sich alles am Geld entscheiden wird, das in den USA und bei den Exil-Kubanern in Miami liegt. Es ist sicherlich eine andere Generation als die rachelüsterne ältere Generation, die 1960 ging. Aber die Kubaner und der Staatssicherheitsdienst achten sehr genau darauf, wer ins Land reist. Ich kenne Exil-Kubaner, die sich alle drei Tage bei der Polizei vorstellen und sagen müssen, mit wem sie gesprochen haben und Ähnliches. Ein Exil-kubanischer Freund, der momentan in Mexiko lebt, hat über diese vier Tage ein Buch geschrieben.

Es wird lange dauern, bis positive Veränderungen einsetzen. Dies liegt vor allem an den Erwerbsmöglichkeiten. Heute haben viele Menschen, besonders im *Oriente*, keine wirkliche Beschäftigung. Vermutlich wird erst einmal ein Konsumboom einsetzen. Die Banken vergeben bereits billige Kredite, vor allem in den USA. Gleichzeitig ist es sehr schwer, Geld nach Kuba zu überweisen. Auch dies wird sich mit der Zeit durch den Tourismus verändern. Ich fürchte, die kubanische Bevölkerung wird auf diesem Weg schwere Opfer bringen müssen.

Transkription: *Christian Pfeiffer*

*Stefanie Kracht***Sozialistische Kulturpolitik und „rote Liebesbomber“ – Über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Kuba und der DDR***Überlegungen anlässlich der Ausstellung „KUBA LIBRE“ in der Rostocker Kunsthalle vom 04. Mai bis 16. Juni 2016*

Die neue Öffnung Kubas hat eine Euphorie, einen weltweiten Kuba-Boom ausgelöst, der bis an die Ostseeküste Mecklenburg-Vorpommerns reicht. Das Rostocker Symposium „Kuba im Wandel“ ergänzte ein politikwissenschaftliches Seminar, das im Sommersemester 2016 die Transformation der DDR mit der gesellschaftlichen Entwicklung Kubas verglich. Dass die These einer Vergleichbarkeit dieser beiden politischen Systeme trotz gravierender Unterschiede ihre Berechtigung hat, soll im Folgenden Thema sein und am Beispiel einer Ausstellung zeitgenössischer Kunst aus Kuba, die ebenfalls in Rostock stattfand, erörtert werden.

Das heutige Kuba unterscheidet sich nicht nur durch die fehlende Vereinigungsperspektive von der DDR am Ende der 1980er Jahre, sondern auch hinsichtlich der Frage, ob es sich beim gegenwärtigen Wandel in Kuba überhaupt um einen Transformationsprozess handelt. Vielmehr scheint der langsame und politisch gesteuerte Reformprozess eine systemerhaltende Maßnahme darzustellen, eine notwendige Anpassung an globale, internationale Prozesse nach dem Zusammenbruch der UdSSR und an den innergesellschaftlichen Druck nach der wirtschaftlichen Krise der *período especial*¹ in den 1990er Jahren. Ob die Entwicklung Kubas darüber hinaus einen langsamen Auflösungsprozess des sozialistischen hin zu einem demokratischen Staat darstellt, ist völlig offen. Das gegenwärtige Kuba bleibt trotz einiger (markt-)wirtschaftlicher Reformen und innen- wie außenpolitischer Öffnungsprozesse, z.B. der Aufhebung der Reisebeschränkungen, der Liberalisierung des Internetzugangs und der historischen Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu den USA, ein sozialistischer Staat. Innenpolitisch ist das System durch das Ein-Parteien-Regime unter der zentralistischen Führung der Kommunistischen Einheitspartei (PCC) gekennzeichnet. Elemente der parlamentarischen Demokratie wie Gewaltenteilung und Pressefreiheit fehlen weiterhin, stattdessen bestehen eine sozialistische Planwirtschaft und ein staatliches Pressemonopol.

Dennoch lohnt ein Vergleich beider Staaten. Gemeinsamkeiten werden zum Beispiel im Bereich Kunst und Kultur bzw. Kulturpolitik deutlich und bilden Anknüpfungspunkte, die den Prozess des Wandels in beiden Ländern begleitet haben bzw. aktuell begleiten. Anhand eines imaginären Rundganges durch die Ausstellung zeitgenössischer Kunst Kubas, die im Sommer 2016 in der Rostocker Kunsthalle gezeigt wurde, lässt sich dies punktuell aufzeigen.

Es ist nicht übertrieben, die Ausstellung in Rostock als außergewöhnlich zu bezeichnen, denn außerhalb Kubas gab es dazu bisher nur selten Gelegenheit.² Der Ausstellungstitel „KUBA LIBRE“ war nicht nur doppelt gewählt³, sondern auch doppeldeutig: zum einen als immer gültige Parole für ein freies Kuba, zum anderen als Name des beliebten Longdrinks aus Cola, dem US-amerikanischen Erfrischungsgetränk schlechthin, und kubanischem Rum, welcher auch das wechselseitige (Abhängigkeits-)Verhältnis zum Nachbarn USA verkörpert. Dieser Rum ist ein Produkt der Zuckerrohrplantagen, und Zuckerrohranbau

¹ „Período especial en tiempo de paz“ als offizielle Bezeichnung der kubanischen Regierung für die Wirtschaftskrise nach 1990.

² 2008 zeigte das Montreal Museum of Fine Arts (Canada) in der Ausstellung „CUBA – Art and History From 1868 To Today“ eine der umfangreichsten Überblicksschauen kubanischer Kunst und ihrer Entwicklung überhaupt. Das Pariser Centre Pompidou widmete im Januar 2016 dem Maler Wifredo Lam eine große Retrospektive. Wifredo Lam gilt als Nationalheld, er wird auch als kubanischer Picasso bezeichnet. Nach einer Station in Madrid ist die Ausstellung noch bis Januar 2017 in der Londoner Tate Gallery of Modern Art zu sehen.

³ Parallel zur Rostocker Ausstellung zeigte das Ludwig Museum in Koblenz vom 12.04. bis 12.06.2016 unter dem Titel „Cuba libre“ neben zeitgenössischen Arbeiten kubanischer Künstler vor allem Werke aus der Sammlung von Peter und Irene Ludwig, die das Sammlerpaar bereits seit Mitte der 1990er Jahre angekauft hatte.

bleibt nach wie vor einer der wichtigsten Wirtschaftszweige der Insel. Zuckerrohr verweist auch auf die Geschichte des Sklavenhandels und die geostrategisch bedeutende Lage Kubas für die globale Sklavenökonomie. Diese Vergangenheit ist bis heute einer der Schlüssel, um die Außenpolitik Kubas und die innergesellschaftlichen Probleme zu verstehen. Rum ist genau wie kubanische Zigarren eines jener typischen Produkte, die als Souvenir von nahezu jedem Kuba-Reisenden mitgebracht werden. Beide Erzeugnisse verweisen aber auch auf die Zeit vor der Revolution 1959, als die Insel als beliebtes Urlaubsziel viele US-Amerikaner anzog und eine große Glücksspiel- und Unterhaltungsindustrie entstehen ließ, die von mafiösen Strukturen kontrolliert wurde.

Für die Überblicksausstellung in der Rostocker Kunsthalle hatte die Kuratorin Tereza de Arruda rund 60 Künstler und mehr als 200 Arbeiten ausgewählt. Sie gilt als Kennerin der lateinamerikanischen Kunstszene und hat bereits für die Havanna-Biennale gearbeitet. Da sie seit mehr als 20 Jahren in Berlin lebt, ist sie zugleich eine erfolgreiche Vermittlerin zwischen den Kunstwelten bzw. Künstlerszenen Kubas und Deutschlands. Ihr gelang es auch, gleich drei kubanische Künstlergenerationen an die Ostseeküste zu holen. Auslöser der eigens für Rostock konzipierten Schau war eine Ausstellung des kubanischen Künstlers Roberto Diago in der Berliner Galerie Crone, die im Dezember 2015 mit einem Grußwort von Außenminister Frank Walter Steinmeier eröffnet wurde. Zu den Gästen der Vernissage zählten sowohl der kubanische als auch der US-amerikanische Botschafter. Diagos Kunst erwies sich als Brückenschlag. Nach Initiativen zur politischen Annäherung und wirtschaftlichen Kooperationen wurden in 2016 verstärkt auch Beziehungen in der Kunst (wieder-)belebt: Außenminister Steinmeier wertete die deutsche Außenkulturpolitik insgesamt auf. Der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) geht es dabei nicht nur um bilateralen Kulturaustausch, sondern auch um die Stärkung der Zivilgesellschaft. In diesem Zusammenhang verdeutlicht der Blick in die jüngere deutsche Geschichte, wie groß die Rolle des Bürgers bzw. der Bürger sein kann – zum Fall der DDR hat schließlich nicht zuletzt deren Engagement für eine Friedliche Revolution geführt.

Im Dialog mit dem kulturellen Kuba nutzt die Bundesrepublik auch die traditionellen Beziehungen zwischen Kuba und der DDR. Warum der Außenminister Schirmherr der Rostocker Ausstellung war, wird vor diesem Hintergrund nachvollziehbar. Im einzigen Überseehafen der DDR wurde nicht nur der Warenverkehr mit den sozialistischen Bruderstaaten umgeschlagen. Hier hatte auch die MS Völkerfreundschaft, das emblematische Kreuzfahrtschiff der DDR, ihren Heimathafen. Von hier steuerte das Schiff unter anderem die Karibikinsel an. Bei seinem ersten Staatsbesuch 1972 kam Fidel Castro auch in die Hafenstadt. Sein Aufenthalt im Hotel Neptun und ein spontaner Besuch lokaler Landwirtschaftsbetriebe gehören zum Lokalkolorit der Hansestadt, sie erinnern an die vergangene Bedeutung Rostocks als selbstbewusstes Zentrum des internationalen Seehandels der DDR.

Auch der kubanischen Bevölkerung werden Stolz und eine sehr starke nationale Identität (*cubanidad*) nachgesagt, die durch das jahrzehntelange US-Embargo eher gestärkt als aufgrund der vielfältigen Mängel geschwächt wurden. Notsituationen und Engpässe, für die es pragmatische Lösungen zu finden galt, waren der DDR-Bevölkerung ebenfalls vertraut. Die geographische und politische Isolation, nicht nur durch die Nachbarschaft zum Klassenfeind USA, begründen ein Widerstandspathos, das auch nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion anhielt. In der Kunst Kubas gab und gibt es staatliche Zensur, aber die Künstler haben ihren Umgang damit gefunden, sie wissen diese zu umgehen. Manche üben sich allerdings auch in Selbstzensur. Über diese Erfahrungen mit Doppeldeutigkeit und Verschlüsselung verfügten sowohl die Künstler in der DDR, als auch ihr Publikum.

Die offizielle Bildende Kunst der DDR war zwar von Staatswegen dem Stil des sozialistischen Realismus verpflichtet, aber sie zeichnete sich oft durch eine hohe Symbolik und Metaphorik aus: verspielte Formsprache, ironische Titel, versteckte Botschaften und zahllose Bezüge zu politischen und gesellschaftlichen Ereignissen und Themen. Es wurde großer Wert auf die kunsthandwerkliche Ausbildung gelegt und die Fortsetzung der künstlerischen Traditionen bedeutender Meister mit zahlreichen Verweisen auf kunsthis-

torische Vorbilder betont. Ähnlich wie die DDR sich als Erbin der deutschen Kulturnation verstand, sieht auch Kuba sich als kulturelle Großmacht. Nicht nur die kubanische Musik und Literatur sind international erfolgreich, auch einige kubanische Künstler haben den internationalen Durchbruch geschafft. In der Kunstszene herrscht gleichermaßen Aufbruchs- und Goldgräberstimmung, Sammler und Galeristen aus Europa und den USA bauen bereits Kontakte und Netzwerke für den Zeitpunkt auf, da ein echter Kunstmarkt auf Kuba entsteht. Noch sind dort keine privaten Galerien gestattet. Trotz aller Be- und Einschränkungen versucht die kubanische Kunst nicht zu banalisieren, sondern ist fast immer politisch. Ein Beispiel für diesen Spagat stellt die Installation von Esterio Segura „Goodbye, my Love“ (2013) dar, die den Besucher im großen Plastiksaal der Kunsthalle empfing: rote, fliegende Herzen hingen von der Decke und erinnerten an Flugzeuge im Formationsflug. Diese „Liebesbomber“ ließen unterschiedliche Assoziationen zu: das Lebewohl der kubanischen Flüchtlinge, der Abschied der Dagebliebenen oder das Ende vom geliebten Kuba, das sich immer mehr verändert.

Durch die Schirmherrschaft des Außenministers war die Ausstellung Chefsache. Nicht nur die Vernissage mit Grußworten des kubanischen Botschafters, des Rostocker Oberbürgermeisters und eines Vertreters des Wirtschaftsministeriums Mecklenburg-Vorpommerns zeugten davon. Allein der Umstand, dass Planung und Realisierung in nur knapp sechs Monaten gelangen, ist bemerkenswert – insbesondere angesichts der Vielzahl der gezeigten Arbeiten und der zahlreichen Leihgeber aus Kuba und Deutschland. Die Kunst baute nicht nur (transatlantische) Brücken, sondern geriet auch zum Türöffner hinsichtlich der kubanischen Bürokratie. Deren Mühlen können sich demzufolge auch schnell drehen, wenn es denn den politischen Willen dazu gibt. Der eingangs erwähnte Künstler Roberto Diago war auch in der Rostocker Ausstellung prominent vertreten. In seiner raumgreifenden Installation aus Fundsachen (*objets trouvés*) im White Cube der Kunsthalle setzt er sich mit seinen Wurzeln und der familiären Sklavengeschichte auseinander. In hunderten, lose gestapelten kleinen Holzschachteln spiegelt sich die verschachtelte Architektur der Armenviertel Havannas, die teilweise geschwärzten Schachteln erzählen auch vom Tabuthema Rassismus im sozialistischen Kuba.

Im Ausstellungsrundgang im Obergeschoss der Kunsthalle empfingen die Besucher statt der erwarteten Revolutionsmalerei populäre Druckgrafiken. Solche Kunstdrucke waren in der DDR und sind auf Kuba sehr verbreitet, weil sie mit niedrigen Kosten in Serien hergestellt werden können und vielseitig einsetzbar sind. Ausgewählt und präsentiert waren die Drucke von einem der Ausstellungspartner, der 1962 gegründeten Druckwerkstatt *Taller de Grafica*. In diesem offenen Produktionsort, der unter anderem mit alten Druckmaschinen aus Deutschland arbeitet (die ursprünglich für die Produktion von Zigarrenschachteln angeschafft wurden), können offizielle wie inoffizielle Künstler gemeinsam arbeiten und kostenlos produzieren. Als Gegenleistung überlassen sie der Druckwerkstatt drei Exemplare ihrer Werke, die archiviert oder verkauft werden. Die Erlöse sichern wenigstens zum Teil den Unterhalt der Werkstatt. Der anerkannte Kunstort war eine jener Stationen, welche die amerikanische First Lady Michelle Obama während ihres offiziellen Rundgangs durch Havanna absolvierte, als sie im März 2016 ihren Mann, Barack Obama begleitete, der als erster US-Präsident das *sozialistische* Kuba besuchte und damit ein neues Kapitel in der Außenpolitik beider Länder aufschlug.

Künstler wirken als Vermittler und Protagonisten des alltäglichen Lebens. Sie sind Vorreiter – zum Beispiel als Kleinunternehmer in Bezug auf Im- und Export – und Störfaktor zugleich, ihre Arbeiten wirken manchmal wie ein Vergrößerungsglas, in dem sie den Blick auf ein Detail oder Missstand lenken. Der international bekannte Künstler Kcho zum Beispiel arbeitet seit mehr als 20 Jahren zum Thema Boote. Der Besitz von Booten ist den einfachen Kubanern nicht gestattet, da sie als Fluchtvehikel benutzt werden könnten. Ähnliche Erfahrungen machten auch die Bewohner der Küstenregion im Ostseebereich der DDR: Faltboote, Segelboote, Surfbretter waren auf der Ostsee verboten. Dennoch gelang einigen DDR-Bürgern die Flucht über die See bzw. in offene Gewässer, wo sie von vorbeifahrenden Schiffen der bundesdeutschen oder dänischen Küstenwache an Bord genommen wurden. Auch viele Kubaner flohen vor der Aufhebung der Reisebeschränkungen über das offene Meer in Richtung der nur 120 km entfernten

Küste Floridas. Die lebensgefährliche Flucht wurde oft auf provisorischen Flößen oder einfachen Reifen unternommen. Kcho hat eine künstlerische Ausbildung an der staatlichen Kunsthochschule genossen, trotz seines kontroversen Themas und des offensichtlichen Kommentars zur kubanischen Politik ist er Mitglied des kubanischen Parlaments. Er ist ein Bewunderer und persönlicher Freund Fidel Castros. Als offizieller Künstler gestaltete er auch das Bühnenbild einer Wagner-Oper in Havanna, die von einem deutschen Regisseur inszeniert wurde.⁴ Kcho steht somit exemplarisch für eine gelungene Kooperation zwischen kubanischen und deutschen Kulturakteuren. Gleichberechtigte Zusammenarbeit statt gegenseitige Präsentationen sind eine der Empfehlungen, die Bert Hoffmann in seiner Studie über die deutsch-kubanischen Kulturbeziehungen und aktuelle Herausforderungen wie Potenziale gibt, die er im Auftrag des Instituts für Auslandsbeziehungen erstellt hat.⁵

Ein großer Teil der Rostocker Ausstellung zeigte historische Aufnahmen der *Fototeca de Cuba*, dem zweiten Kooperationspartner, der mit über 80.000 Exponaten als das kubanische Zentrum für Fotografie gelten darf. Einer der Leiter der Einrichtung, Nelson Ramírez, war bei der Vernissage anwesend und zeigte auch Teile seiner plakativen Serie „Hotel Habana“, die Szenarien einer zukünftigen visuellen Verschmutzung entwirft, indem sie die Fassaden der historischen, zum Weltkulturerbe zählenden Altstadt Havannas mit riesigen Leuchtreklamen großer internationaler Marken überdeckt. Ein Schwerpunkt der Fotografien bildete das Leben auf der Straße, außerhalb von Privathäusern. Die Schwarz-Weiß-Aufnahmen dokumentierten unterschiedliche Phasen der jüngeren kubanischen Geschichte. Zu sehen waren die fast unvermeidlichen Bilder des Einmarsches der Revolutionäre um die Brüder Castro und Ernesto Che Guevara 1959 in Havanna, der bis heute stattfindenden Paraden zum 1. Mai, des historischen Papstbesuchs von Johannes Paul II. 1998, aber auch Aufnahmen arbeitsloser Jugendlicher während der Krisenjahre des *período especial*. Die menschenleere Küstenstraße El Malecón und eine scheinbar verwaiste Universität Havannas konfrontierten die Besucher unvermittelt mit der Frage nach Realität und (manipulierter) Fiktion.

Bevor es zu den zeitgenössischen Arbeiten ausgewählter Künstler ging, passierte der Besucher die einzige kubanische Arbeit aus dem Bestand der Kunsthalle, die im Rahmen des erwähnten Besuchs Fidel Castros 1972 Teil der Rostocker Sammlung wurde. Im Erläuterungstext wurde eine direkte Parallele zwischen der Auswärtigen Kulturpolitik der DDR und Kubas gezogen: die Ausrichtung internationaler Kunstbiennalen. Die Kunsthalle war ursprünglich als Ausstellungsort der „Biennale der Ostseeländer“ errichtet worden, einer internationalen Ausstellungsreihe, die ab 1964 in Rostock im Rahmen der Festwoche „Ostseewoche“ stattfand und den jungen sozialistischen Staat selbstbewusst, modern und weltoffen präsentieren sollte. Mit dem internationalen Anerkennungsdurchbruch 1973 war das außenpolitische Ziel erreicht und die Ostseewoche wurde 1975 eingestellt. Die Biennale der Ostseeländer fand weiterhin statt. Sie überdauerte die deutsche Wiedervereinigung, wurde aber 1996 aus Geldmangel eingestellt. Die Kunsthalle blieb als städtische Ausstellungshalle bestehen und gilt trotz finanzieller Schwierigkeiten heute als das Zentrum für zeitgenössische Kunst in Mecklenburg-Vorpommern, nicht zuletzt auch durch den Wechsel in ein halbprivates Betreibermodell und den erfolgreichen Übergang in Vereinsverantwortung im 40. Jahr ihres Bestehens 2009. Die Havanna-Biennale gibt es seit 1984, auch hier war der Wunsch nach Anerkennung und Repräsentation ein Gründungsmotiv. Als erste Biennale weltweit dreht sie sich nicht um europäische Kunst, sondern zeigt Künstler aus Nord-, Mittel- und Südamerika. Angesichts eines staatlichen Budgets in Höhe von 40.000 US-Dollar, das das kubanische Kulturministerium zur Verfügung stellt, ist die Unterstützung durch die internationale Kunstszene unerlässlich. Die 12. Ausgabe 2015 zeigte knapp 120 Künst-

⁴ Goethe Institut: Opernfreunde. Wagner erobert Kuba. In: <https://www.goethe.de/de/uun/akt/20723898.html> (Stand: 15.09.2016).

⁵ Die Studie befindet sich im Erscheinen. Eine erste Vorstellung mit anschließender Diskussion fand unter dem Titel „Deutsch-kubanische Kulturbeziehungen: aktuelle Herausforderungen und Potenziale“ im Ibero-Amerikanischen Institut Berlin am 14.06.2016 statt.

ler aus 44 Ländern und zog mit einem kuratierten Begleitprogramm aus 190 Veranstaltungen die Kunst- und Museumswelt Nord- wie Südamerikas an.⁶

In der DDR war die Kunstszene in offizielle und inoffizielle Künstler gespalten und es bestand eine Konzentration auf wenige (Kunst-)Orte: vor allem Berlin, Leipzig und Dresden standen im Fokus der staatlichen Kulturpolitik. In Kuba ist, obwohl jahrzehntelang von staatlicher Seite Dezentralisierungskampagnen angeordnet wurden, eine ähnliche Konzentration zu beobachten. Vor diesem Hintergrund hätte die Ausstellung genauso gut ‚Havanna libre‘ heißen können – schließlich geriet außer Havanna keine andere Stadt oder Landschaft zum Sujet. Die historischen Fotografien oder aktuellen Arbeiten von Aimée Garcia, Nelson & Luidmila und anderen bebilderten allesamt die Metropole. Nur wenige Arbeiten behandelten Themen außerhalb der Hauptstadt. Jorge Otero Escobar zeigte in seiner unbettelten Serie Landarbeiter, die mit ihrem Strohhut nicht das leichte Leben genießen, sondern in der sengenden Hitze körperliche Arbeit auf dem Land verrichten. Zu sehen ist ein junger Mann, der nackt und schutzlos mit einem Rind ringt. Seine Haut trägt das Flechtmuster des Hutes, das enge Geflecht hält ihn gefangen. Dieses Bild kann auch als Verweis auf die Situation von Homosexuellen in Kuba interpretiert werden. Die sexuellen Identitäten wurden durch die Revolution 1959 nicht befreit, konservative Einstellungen und restriktive Gesetze galten weiterhin und diskriminierten die Homosexuellen, bis 1979 wurden sie teilweise in Arbeitslager gesteckt. Erst allmählich wandeln sich der politische Dialog und die gesellschaftliche Beschäftigung zu diesem Thema.

Kunst ist politisch und Politik ist in Kuba immer präsent. In den Arbeiten fanden sich sowohl Kommentare zum unterfinanzierten Bildungssystem, als auch zum Müllproblem, welches sich im Gleichschritt mit den wachsenden Touristenzahlen ausweitete. Allein die Fragen nach Aktualität und Manipulation scheinen schon kritisch. Angesichts mangelnder Arbeitsmaterialien setzen sich die Künstler auch selbst in Szene, wie René Peña in seiner Arbeit von 1995. Die Ausstellung beeindruckte durch ihre Formen- und Materialvielfalt, die eine große Lebendigkeit bis Verspieltheit vermittelte. Neben Druck, Fotografie und Malerei gab es auch Installationen, wie eine insgesamt zweistündige Ton-Installation mit kubanischer Musik und politischen Reden des Máximo Líder. In einer Video-Installation des Künstlers Reinier Nande Pérez fließen die Worte Fidels von 1962 („Rede an die Intellektuellen“) die Wand hinunter wie Blut, das aus einer Wunde rinnt, die eine Spitzhacke in die Wand geschlagen hat. Ein brutales Bild, das die Härte der Zensur aufgreift. Daneben gab es ein Miniatur-Intercafé aus Holz, das anachronistisch anmutete, aber ein aktuelles Spiel thematisierte: das Ziel in der hölzernen Arena ist ein erfolgreicher Visumsantrag, über einem der Spieltore war „El Dorado“ zu lesen, das sagenhafte Goldland. Überhaupt waren die Themen Reise, Auswanderung und Exil sehr präsent, der Grenzkomplex eines der wiederkehrenden Motive. Der Künstler Glauber Ballesterro sucht in seinem Werk „Cetus Quasar“ mit astronomischen Apparaturen und Instrumenten nach neuen Planeten und unbekannten Welten. Die Arbeiten von Aimee Garcia drehen sich um Havannas berühmte Uferpromenade El Malecón: zu sehen sind Menschen, die sich treffen und auf das Meer schauen. Was sind ihre Gedanken? Ist das Land am Horizont, die USA, ein Sehnsuchtsort für sie alle? Warten sie, und wenn ja, worauf? Auf geliebte Rückkehrer oder nur auf bessere Tage? Die Künstlerin hatte zwei Frauen vier Wochen lang einen riesigen Schal stricken lassen, der in der Ausstellung als Verkörperung der endlosen Wartezeit zu sehen war.

Im Rückblick fällt die Abwesenheit nicht nur der Revolutionsmalerei und des Künstlers Wifredo Lams auf, sondern auch der international bekannten Aktionskünstlerin Tania Bruguera. Sie ist Mitglied der Frauengruppe „Las Damas de Blanco“, einer oppositionellen Bewegung, die sich für die Achtung der Menschenrechte in Kuba einsetzt, und für ihre Performances bereits vom Regime unter Hausarrest gestellt wurden. Selbstverständlich gab es kein einendes, revolutionsromantisches Weltbild, das die kubani-

⁶ Rüb, Matthias. Kunst-Biennale in Havanna: Diesmal ist Kuba die Invasion recht. In: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst/biennale-diesmal-ist-kuba-die-invasion-recht-13656856.html> (Stand: 15.09.2016).

schen Künstler verband. Angesichts der stilistischen Vielfalt verlor sich die Ausstellung aber manchmal in Details, Ausschnitten, kurzen Momenten und Anekdoten.

Das Ende des sozialistischen Teils Deutschlands kam mit der Friedlichen Revolution. Das Ende Kubas kann es als solches nicht geben, da die kubanische Nation unabhängig vom politischen System besteht. Aber das sozialistische Kuba sucht nach bald 60 Jahren permanenter Revolution einen neuen Weg – viele Kubaner sind bereits in die Migration gegangen. Die Rolle der Exilkubaner, vor allem in den USA, und ihre Eigentumsrechte werden entscheidend sein für die Zukunft Kubas. Die Künstler, die in der Rostocker Ausstellung präsent waren, sind bereits etabliert und international vernetzt, einige haben den Durchbruch geschafft. Als Künstler genießen sie ohnehin einen privilegierten Status, der ihnen einige Freiheiten, wie zum Beispiel das Reisen schon vor der Liberalisierung oder den Zugang zur *Cu*C-Währung verschafft. Auch diese Sonderstellung der offiziellen Künstler hat es in der DDR gegeben, sie ist ein weiterer Beleg für die These der Vergleichbarkeit der beiden politischen Systeme.

Mit dem Ende der außenpolitischen Isolation Kubas ergeben sich auch für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) – die als dritte Säule der Außenpolitik vor allem zum Vertrauensaufbau zwischen Staaten genutzt wird – neue Chancen *und* Herausforderungen. Um die neuen Freiräume für eine gesellschaftliche Vielfalt und individuelle Selbstbestimmung nutzen zu können, ist weiterhin Überzeugungsarbeit nötig. Dabei scheint eines der Leitmotive deutscher Außenpolitik zu sein, die Reformpolitik Kubas zu begleiten. Die Betonung der sozialen Kraft der Kultur erweist sich dabei als kluge Strategie, denn Kultur kann die offizielle Politik sinnvoll erweitern, indem sie von Ansätzen einer gegenseitigen kulturellen Präsentation zu Strategien der gleichberechtigten Ko-Produktion kommt. Kooperationsprojekte haben ein gemeinsames Ziel und sind ein Beispiel für ‚gelebten Pluralismus‘. Dieser kulturelle Pluralismus steht im Gegensatz zum staatlichen und parteipolitischen Monopolismus und ist gegenwärtig als Art gesellschaftlichen Aushandelns neuer „*Zonas de Tolerancia*“ zu beobachten: die kubanische Gesellschaft kennt viele Grauzonen und Grenzen, die Künstler und Intellektuellen dort bewegen sich zwischen Zensur und Selbstzensur. Die deutsch-kubanische Journalistin und Bloggerin Rosa Muñoz Lima erkennt diese Erweiterung der Toleranzonen am Beispiel eines neuen (kritischen) Journalismus, dessen neue Publikationen und Publikationswege sie als „allegale Medien“, d.h. noch nicht legale Medien beschreibt.⁷

Literatur

Goethe Institut: Opernfreunde. Wagner erobert Kuba. In:
<https://www.goethe.de/de/uun/akt/20723898.html> (Stand: 15.09.2016).

Ibero-Amerikanisches Institut: Deutsch-kubanische Kulturbeziehungen. Aktuelle Herausforderungen und Potenziale. Berlin 2016.

Kunsthalle Rostock (Hrsg.): Kuba Libre. Zeitgenössische Kunst. Rostock 2016.

Kunsthalle Rostock: Kuba Libre. Zeitgenössische Positionen. In:
<http://www.kunsthallerostock.de/2016/kuba-libre/> (Stand: 15.09.2016).

Rüb, Matthias: Kunst-Biennale in Havanna: Diesmal ist Kuba die Invasion recht. In:
<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst/biennale-diesmal-ist-kuba-die-invasion-recht-13656856.html>
(Stand: 15.09.2016).

⁷ Vgl. Ibero-Amerikanisches Institut (2016).

Karte Kubas



Quelle: Wikimedia Commons.

Die Autorinnen und Autoren

Dr. Peter Birle (Berlin)

1995-99 wissenschaftlicher Assistent am IPV in Rostock, seit 2001 Leiter der Forschungsabteilung sowie des Referats Forschung und Publikationen am Ibero-Amerikanischen Institut Berlin, 2007-10 Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Deutsche Lateinamerikaforschung ADLAF. Publikationen sowie zahlreiche weitere Herausgeberschaften: (Hrsg.), Brasilien. Eine Einführung. Madrid/Frankfurt am Main 2013; Lateinamerika im Wandel. Baden-Baden 2010.

Prof. Dr. Martin Franzbach (Hamburg)

Er lehrte Literatur- und Sozialgeschichte Spaniens und Lateinamerikas an der Universität Bremen und hat u.a. umfangreich zu Kuba publiziert. Publikationen: Geschichte der spanischen Literatur im Überblick. Stuttgart 2006; Historia social de la literatura cubana (1959-2005), Bd. 1. Frankfurt am Main 2014; Historia social de la literatura cubana (1959-2005), Bd. 2. Frankfurt am Main 2015.

Prof. Dr. Susanne Grätius (Madrid)

Seit 2013 Professorin für Internationale Beziehungen an der Universidad Autónoma de Madrid, zuvor bei der SWP (Berlin), dem GIGA (Hamburg) und IRELA (Madrid). Publikationen: Kuba unter Castro - Das Dilemma der Dreifachen Blockade: Die Kontraproduktive Politik der "Demokratieförderung" seitens der USA und der EU. Opladen 2003; Außenpolitik im Eigeninteresse: Die neue spanische Lateinamerikapolitik, SWP-Aktuell 4. Berlin 2010.

Stefanie Kracht, M.A. (Schwerin)

Politikwissenschaftlerin und Doktorandin am Institut für Politik- und Verwaltungswissenschaften der Universität Rostock. Seit 2016 Referentin am Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur M-V.

-
- Dr. Yamilé Lena Pérez Naranjo (Berlin)** Sozialwissenschaftlerin und Migrationsforscherin. Seit 2014 Ausbildung zur systemischen Therapeutin/Familientherapeutin in Berlin. Publikationen: Cuban Migration in Germany. Analysis and Perspective between Two Countries, Berlin 2013 (FU – www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_000000097353).
- Dr. Svend Plesch (Rostock)** Seit 1986 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Romanistik in Rostock. Hispanistische Literaturwissenschaft und Erasmus-Koordination. Publikationen: Literatur im Zeugenstand? Zur neueren kubanischen Testimonio-Literatur, in: Ottmar Ette, Martin Franzbach (Hrsg.): Kuba heute. Politik. Wirtschaft. Kultur. Frankfurt am Main 2001, S. 411-44; Afroiris claroscuro de No-Cecílias: voces cubanas de mujeres ‚negras‘, in: Aimée González Bolaños, Lady Rojas Benavente (org.): Voces negras de las Américas: diálogos contemporáneos / Vozes negras das Américas: diálogos contemporâneos. Rio Grande 2011, S. 187-207.
- Daniela Spannagel (Berlin)** Journalistin. Sie hat in Spanien, Lateinamerika und Kuba zu gesellschaftspolitischen und kulturellen Themen gearbeitet. Als Projektmanagerin koordiniert sie für das Unternehmen bevecon u. a. Projekte zu (teils auch in) Kuba. In Kooperation mit deutschen und kubanischen Behörden und Universitäten hat bevecon mehrere Symposien zu Themen wirtschaftlicher Restrukturierung in Havanna und Berlin organisiert.
- Prof. Dr. Nikolaus Werz (Rostock)** Seit 1994 Professor für Vergleichende Regierungslehre an der Universität Rostock. Publikationen: Argentinien. Schwalbach 2012; Lateinamerika. Eine politische Landeskunde. Baden-Baden 2013.
- Prof. Dr. Michael Zeuske (Köln)** Seit 1993 Professor für Iberische und Lateinamerikanische Geschichte an der Universität zu Köln. Mit seinem Vater Max Zeuske gilt er als Vorreiter der historischen Forschung zu Kuba und anderen lateinamerikanischen Ländern in der DDR und BRD. Zu seinen zahlreichen Büchern gehören: Kuba im 21. Jahrhundert. Revolution und Reform auf der Insel der Extreme. Berlin 2012; Sklavenhändler, Negeros und Atlantikkreolen. Eine Weltgeschichte des Sklavenhandels im atlantischen Raum. Berlin/Boston 2015.

Ausgaben der Reihe „Rostocker Informationen zu Politik und Verwaltung“

- Heft 1** Jürgen Rüland: Neue Wege der Zusammenarbeit in Süd-Ost-Asien. Rostock 1994.
- Heft 2** Christian Wagner: Regionale Konflikte, Rüstungswettlauf und nukleare Proliferation in Südasien. Rostock 1995.
- Heft 3** Peter Birle/Nikolaus Werz: Argentinien nach den Wahlen vom Mai 1995. Stellungnahmen argentinischer Wissenschaftler und Politiker aus Anlaß des Symposiums „Argentinien – Politik, Kultur und Außenbeziehungen“ vom 30.6. bis 2.7.1995 in Rostock. Rostock 1995.
- Heft 4** Jost Bandelin/Gerald Braun/Jürgen Rüland: Wirtschaftspartner Asien: Mecklenburg-Vorpommerns Unternehmer auf der Suche nach neuen Märkten. Ergebnisse einer Unternehmensbefragung. Rostock 1995.
- Heft 5** Jürgen Rüland: The Asia-Europe Meeting (ASEM): Towards a New Euro-Asian Relationship? Rostock 1996.
- Heft 6** Nikolaus Werz/Jochen Schmidt: Wahlen in Mecklenburg und Vorpommern. Rostock 1996.
- Heft 7** Christian Wagner: Politischer Wandel und wirtschaftliche Reformen in Indien. Rostock 1997.
- Heft 8** Conchita Hübner: Auswirkungen des Transformationsprozesses auf die Situation von Frauen in Mecklenburg-Vorpommern. Rostock 1997.
- Heft 9** Martina Zellmer-Bjick: Canada's Asia-Pacific Policy on the Eve of the APEC-Summit. Rostock 1997.
- Heft 10** Falko Brinner/Michael Storck: Vom Feindbild zur Armee der Einheit. Die Bundeswehr der Einheit aus der persönlichen Sicht von zwei betroffenen Soldaten. Rostock 1998.
- Heft 11** Johann-Friedrich Engel: Tourismus und Tourismuskonzepte in Mecklenburg-Vorpommern. Rostock 1999.
- Heft 12** Friedrich Welsch/Nikolaus Werz: Der Wahlsieg und der Regierungsbeginn von Hugo Chávez Frías in Venezuela. Rostock 1999.
- Heft 13** Yves Bizeul/Matthias Schulz: Die deutsch-französischen Beziehungen. Rückblick und aktueller Stand. Rostock 2000.
- Heft 14** Conchita Hübner-Oberndörfer: Transformation des Bildungswesens in Mecklenburg-Vorpommern seit 1990. Rostock 2001.
- Heft 15** Nikolaus Werz u.a.: Kommunale Direktwahlen in Mecklenburg-Vorpommern Rostock 2001.
- Heft 16** Dieter Schröder u.a.: Peripherer ländlicher Raum – zum Beispiel der Landkreis Demmin. Rostock 2002.
- Heft 17** Yves Bizeul u.a.: 10 Jahre Institut für Politik- und Verwaltungswissenschaften. Ehrenpromotion von Prof. Dr. Dieter Schröder. Rostock 2002.
- Heft 18** Gudrun Heinrich/Nikolaus Werz (Hrsg.): Forschungen in Mecklenburg-Vorpommern zu Rechtsradikalismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt. Rostock 2003.

- Heft 19** Gudrun Heinrich (Hrsg.): Qualitätssicherung und Nachhaltigkeit in der Arbeit gegen Rechtsextremismus. Rostock 2004.
- Heft 20** Gudrun Heinrich (Hrsg.): Jugend und Politik – Verdrossenheit? Rostock 2004.
- Heft 21** Hans Jörg Hennecke (Hrsg.): Staats- und Verwaltungsmodernisierung in Mecklenburg-Vorpommern. Anregungen, Standpunkte und Perspektiven zur Reformdebatte. Rostock 2004.
- Heft 22** Steffen Schoon u.a.: Die Kommunalwahlen 2004 in Mecklenburg-Vorpommern. Rostock 2004.
- Heft 23** Dörte Ahrendt-Völschow: Die Lateinamerikawissenschaften an der Universität Rostock von 1958 bis 1995. Rostock 2004.
- Heft 24** Nikolaus Werz u.a.: Kooperation im Ostseeraum. Eine Bestandsaufnahme der wissenschaftlichen und politischen Kooperation unter besonderer Berücksichtigung der neuen Bundesländer. Rostock 2005.
- Heft 25** Gudrun Heinrich u.a.: Beiträge zu Fragen von Zivilgesellschaft und Rechtsextremismus. Rostock 2005.
- Heft 26** Jenny Bonin/Nikolaus Werz u.a.: Baltic Cities and Migration. Contributions of the UBC Workshop Baltic Cities and Migration. Problems – Potentials – Perspectives, 05-07 Oktober 2006 in Rostock. Rostock 2006.
- Heft 27** Steffen Schoon/Nikolaus Werz (Hrsg.): Die Landtagswahl in Mecklenburg-Vorpommern 2006 – Die Parteien im Wahlkampf und ihre Wähler. Rostock 2006.
- Heft 28** Arne Lehmann: Gründe und Folgen des Brain Drain in Mecklenburg-Vorpommern. Zur Abwanderung in einem ostdeutschen Flächenland. Rostock 2008.
- Heft 29** Steffen Schoon/Arne Lehmann (Hrsg.): Die Kommunalwahlen 2009 in Mecklenburg-Vorpommern. Rostock 2009.
- Heft 30** Mykola Myhailovich Izha/Friedhelm B. Meyer zu Natrup: Politik und Verwaltung. Rostock 2010.
- Heft 31** Martin Koschkar/Christopher Scheele (Hrsg.): Die Landtagswahl in Mecklenburg-Vorpommern 2011 – Die Parteien im Wahlkampf und ihre Wähler. Rostock 2011.
- Heft 32** Thomas Prenzel (Hrsg.): 20 Jahre Rostock-Lichtenhagen. Kontext, Dimensionen und Folgen der rassistischen Gewalt. Rostock 2012.
- Heft 33** Christian Nestler/Christopher Scheele (Hrsg.): Die Kommunalwahlen 2014 in Mecklenburg-Vorpommern. Rostock 2014.
- Heft 34** Christian Pfeiffer/Nikolaus Werz (Hrsg.): Spanien vor den Wahlen 2015. Eine erste Analyse der Regional- und Kommunalwahlen. Rostock 2015.
- Heft 35** Nikolaus Werz (Hrsg.): Kuba im Wandel. Beiträge eines interdisziplinären Kolloquiums. Rostock 2016.

Die Reihe als PDF:

<http://www.wiwi.uni-rostock.de/publikationsreihe-rostocker-informationen-zu-politik-und-verwaltung/>